

Zeitschrift der  
Oldenburgischen  
Landschaft

Ausgabe 4.2016 | Nr. 170

# kulturland oldenburg

oldenburgische  
 landschaft



■ Frischer Wind aus Nordwesten –  
Denkfabrik BOREAS verknüpft  
Deutsche und Niederländer

■ Neuer Blick –  
Dialog über ungewöhnlichen  
Landschaftsgarten

■ Plattdütsche Beats –  
Oldenburger bei „Plattsounds“  
erfolgreich

## Inhalt

- 2 Die Welt in diesen rauschenden Farben**  
Die *Brücke* in Oldenburg
- 5 Ursprung Wasser**  
Sonderausstellung im Museum für IndustrieKultur Delmenhorst
- 6 Lüpertz sieht Münstermann**  
Ausstellung im Rahmen des Reformationsgedenkens 2017
- 7 „Wi kriegt dat hen“**
- 7 „Wie kommt Sprache an?“**
- 8 Jakobsweg vor der Haustür**
- 10 Plattdüütsche Beats in de Grafschaft Bentheim**  
Oldenburger Bands erfolgreich beim Finale von „Plattsounds“ in Schüttdorf
- 12 Die Jade verbindet!**  
Gewässerwoche Jaderegion
- 13 Bei Gott ist kein Ding unmöglich**
- 14 100 Jahre Landtagsgebäude in Oldenburg**
- 15 Frischer Wind aus Nordwesten**  
Denkfabrik BOREAS verknüpft Deutsche und Niederländer
- 16 Arp-Schnitger-Orgel-Rekonstruktion soll den Ton angeben**  
Original erhaltenes Gehäuse soll adäquates Innenleben bekommen
- 18 Erfindergeist erlebbar machen**  
Moor- und Fehnmuseum konzipiert Sonderausstellung über Torfpioniere
- 21 Oldenburger Niederlandistik überschreitet Grenzen**
- 22 Wenn Wöör us anröög**  
Literatur-CD zu Hein Bredendieks 110. Geburtstag erschienen
- 24 Auf den Spuren der Geschichte**  
40 Jahre „Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege“
- 25 Offizialatsgebäude in Vechta erhält großherzogliche Plakette zurück**
- 25 Impressum**
- 26 Eröffnung mit 200 Gästen in der Kunsthalle Cloppenburg**  
50 Werke des Pop-Art-Künstlers Werner Berges
- 28 Architektonische Vielfalt ganz nah**  
Das Buch „Baudenkmäler im Oldenburger Land“ erscheint in Kürze
- 30 Miteinander die Stadtmuseen gestalten**  
Neue Amtsleiterin setzt auf Dialog mit den Bürgern
- 32 Wie ein Erbe erfolgreich der Allgemeinheit dient**  
Die „Jaspers-Hochkamp-Stiftung“ in Westerstede
- 34 Warum Märchen wirklich wahr sind ...**  
Gespräch mit Sabine Lutkat, Präsidentin der Europäischen Märchengesellschaft e. V.
- 36 Oldenburg und die „Operation Schwalbe“**
- 37 KOSTBAR 2017 – Ein Geschenk für die Umwelt**
- 38 Neuer Blick auf eine vertraute Umgebung**  
Dialog über einen ungewöhnlichen Landschaftsgarten
- 40 Entdecktes Land**  
Fotowettbewerb schließt Themenjahr 2016 ab
- 44 Architekt August Georg Dinklage**  
Ein Oldenburger plante und baute evangelische Kirchen im kaiserlichen Berlin
- 48 Binationales Geschichtsnetzwerk**  
Wissenschaft auf den Spuren gemeinsamer Lebenswelten
- 50 Schenkung des Lebenswerkes von Detlef Kappeler an das Stadtmuseum Oldenburg**
- 52 Wo Jahrmarkt ist, ist pures Leben**
- 54 Menschen verbinden Oldenburg mit Breslau**
- 55 Grundlegende Arbeit zu Ludwig Münstermann erschienen**
- 56 Landschaftsversammlung**
- 58 kurz notiert**
- 61 Oldenburgische Landschaft schafft Beratungsstelle „KuBi Regio“**
- 61 Gesundheit, Gesellschaft und Nationalsozialismus in der Region**
- 61 Nächste Antragsfrist für Projektförderung endet am 15. Januar**
- 62 Neuerscheinungen**
- 63 Zum guten Schluss**



### TITELBILD:

Karl Schmidt-Rottluff, *Deichdurchbruch*, 1910, *Brücke-Museum Berlin*. Foto: Roman März, © VG Bild-Kunst, Bonn 2016



Foto:  
Elke Syassen

*Wenn sich das Jahr geändert, und der Schimmer der prächtigen Natur vorüber, blühet nimmer der Glanz der Jahreszeit, und schneller eilen die Tage dann vorbei, die langsam auch verweilen.*

*(Friedrich Hölderlin, 1770–1843)*

## Liebe Leserin, lieber Leser

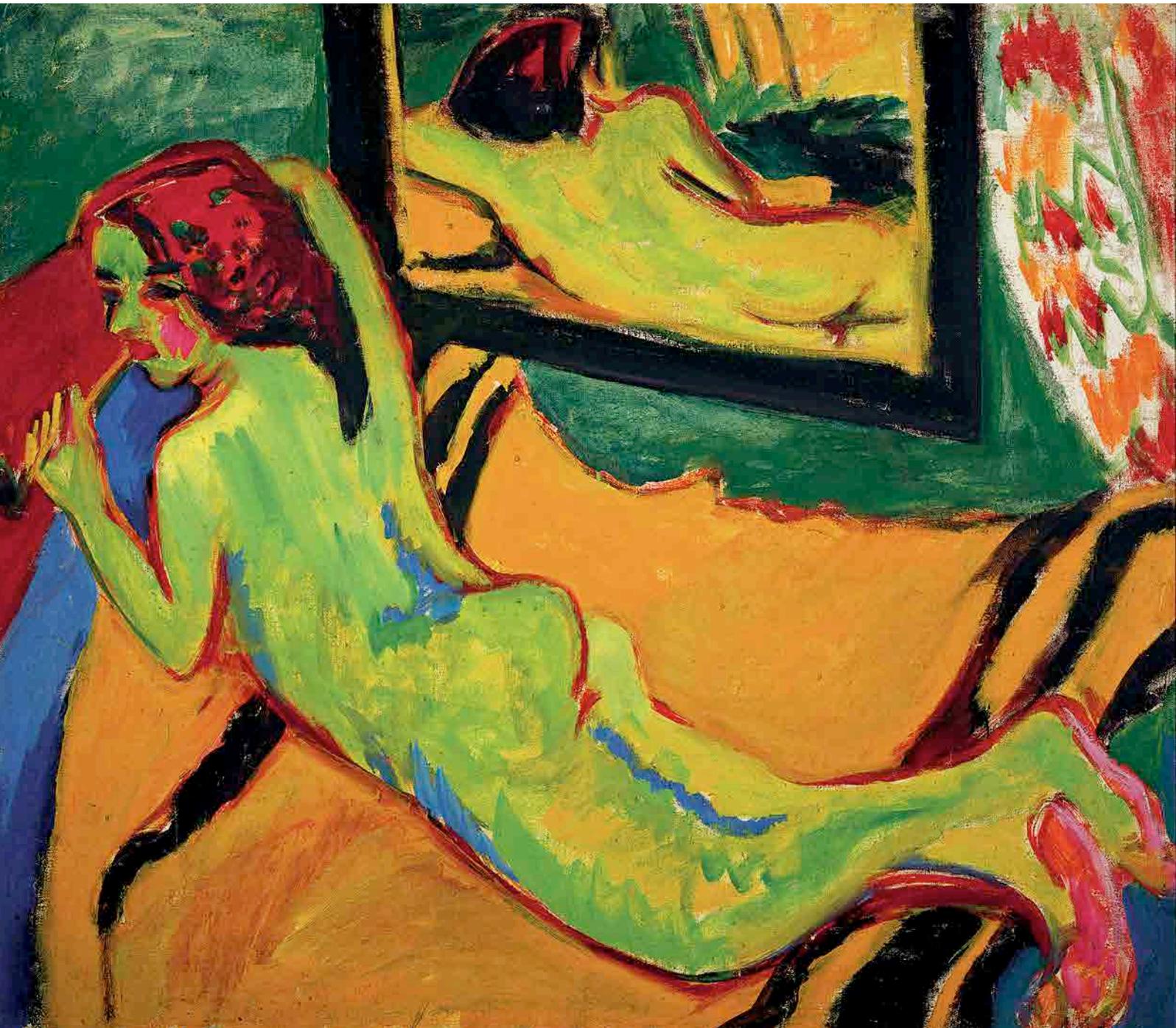
Das Jahr 2016 neigt sich dem Ende zu. Unser Dank gilt den vielen Ehrenamtlichen in den Arbeitsgemeinschaften, Fachgruppen und Gremien der Landschaft, aber auch den zahlreichen ehrenamtlich Engagierten in den Vereinen und Initiativen des Oldenburger Landes und den Mitarbeitern der Geschäftsstelle. Sie alle tragen dazu bei, dass sich das Oldenburger Land durch eine kulturelle Vielfalt auszeichnet.

Für die kommenden Feiertage wünschen wir Ihnen wohlverdiente Erholung und eine stille, aber auch fröhliche Zeit mit Ihren Lieben. Möge das neue Jahr Ihnen alle Wünsche erfüllen und Sie mit viel Zufriedenheit beschenken.

Weihnachtliche Grüße an alle unsere Mitglieder, Freunde und Förderer sowie Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser,

THOMAS KOSSENDEY  
Präsident

DR. MICHAEL BRANDT  
Geschäftsführer



Ernst Ludwig Kirchner,  
*Liegender Akt vor Spiegel*,  
1909-10, Brücke-Museum  
Berlin. Foto: Roman März

# Die Welt in diesen rauschenden Farben

Die *Brücke* in Oldenburg

VON GLORIA KÖPNICK UND RAINER STAMM

**M**it den Meisterwerken der Brücke-Maler Ernst Ludwig Kirchner, Karl Schmidt-Rottluff, Erich Heckel, Otto Mueller und Max Pechstein aus dem Brücke-Museum

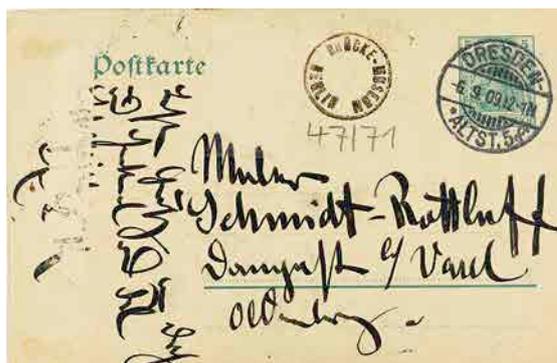
Berlin ist die Große Galerie als Teil des Augusteums wiedereröffnet und das Neue Augusteum vollendet worden. Nicht nur die vibrierende „Ekstase des ersten Sehens“ wird in hervorragenden Arbeiten auf Papier veranschaulicht, es dominieren – wie schon 1908 – wieder „rauschende Farben“.

„Wer sieht denn von uns Laien so brausende Farbentöne, die wie ein Orchester daherschmettern? Es kommt mir vor, als ob nur aufgepeitschte, übererregte Nerven zu derartigen Sinnestäuschungen führen könnten. Maleraugen sehen vieles, was unsere ungeübten Sehwerkzeuge nicht erkennen. Ich für meine Person wäre aber sehr unglücklich, wenn ich die Welt in diesen rauschenden Farben sähe, und mir können die Abbilder solch starkgefärbter Vorstellungen auf die Dauer nicht sympathisch sein“, resümierte der Chefredakteur der Oldenburger Nachrichten für Stadt und Land, Wilhelm von Busch (1868–1940), die erste Einzelausstellung der Brücke-Maler Erich Heckel und Karl Schmidt-Rottluff im Oldenburger Augusteum. Dort stellten die beiden Maler im Herbst 1908 ihre jüngst in Dangast entstandenen Werke aus – etwas irritierend Neues war im Begriff zu entstehen.

Die diesjährige Ausstellung im Oldenburger Augusteum, ein Kabinettraum ist speziell diesem Thema gewidmet, ist daher sowohl eine Hommage an den Aufbruch der Brücke-Maler in die Moderne als auch an die einzigartige Geschichte des traditionsreichen Galeriebaus, der nach aufwendigen Sanierungsmaßnahmen im vergangenen Jahr wiedereröffnet wurde und seitdem in neuem Glanz erstrahlt.

Von 1907 bis 1912 waren Schmidt-Rottluff und Heckel immer wieder nach Dangast gereist, das zu einem der wichtigsten Sujets und zur Wiege ihres epochemachenden Flächenstils werden sollte. Hier vollzogen sie den Wechsel vom pastosen, noch von van Gogh inspirierten Farbauftrag des Spätimpressionismus zum Flächenstil, der auf jegliche Raumillusion verzichtet.

Zahlreiche Teilnahmen an Ausstellungen in Oldenburg zeugen davon, wie schnell sich Schmidt-Rottluff und Heckel mit dem Kunstbetrieb der Region vernetzten: Beide wurden Mitglied des Oldenburger Künstlerbundes und ließen schon



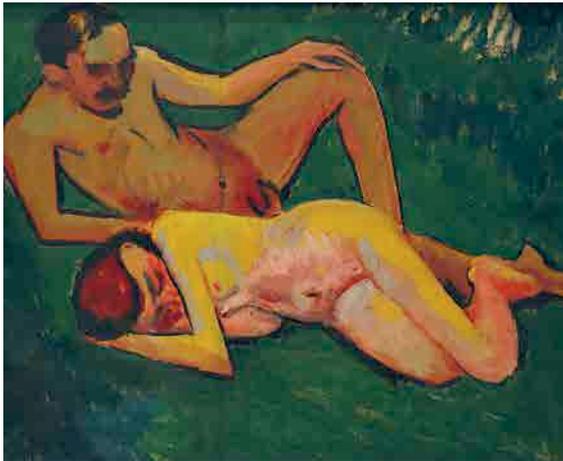
Ernst Ludwig Kirchner (Verso Postkarte). Brücke-Museum Berlin

Erich Heckel, Karussell, 1909. Brücke-Museum Berlin, ©Nachlass Erich Heckel, Hemmenhofen



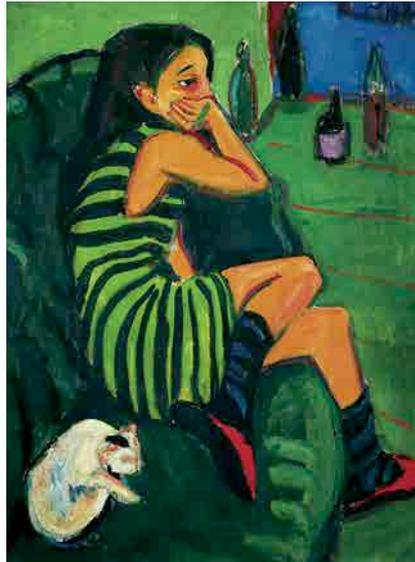
1907 ihre Lithografien in der Oldenburger Steindruckerei Julius Lambrecht und Sohn herstellen. Die Dangaster Aufenthalte der Brücke-Künstler waren von bemerkenswerter Schaffenskraft gekennzeichnet: „Freilich: Malen konnten auch sie nicht ohne Unterbrechung, aber dann wurde Holz geschnitten, die Drucke selbst gedruckt, oder in der Platte radiert – oder Holzplastiken oft aus großen Klötzen herausgeholt“, erinnert sich die Weggefährtin Emma Ritter, „Skizzen auf Postkarten gingen in die Welt – und Schmidt-Rottluff hat jahrelang auch Schmuck gemacht. Die Hände und der Geist ruhten damals nie.“ Und Magdalena M. Moeller, Direktorin des Brücke-Museums Berlin, bekennt, dass die Höhepunkte der Malerei Schmidt-Rottluffs in die Dangaster Jahre des Künstlers fielen.

Ab 1909 sandten die Brücke-Künstler zudem gemalte, gezeichnete und gedruckte Postkarten von beziehungsweise nach Dangast an befreundete Maler, Sammler und Mäzene. Diesen flüchtigen Zeichnungen, Aquarellen oder Ausschnitten von Holzschnitten, mit denen Schmidt-Rottluff, Heckel, Pechstein und Kirchner Auskunft über die Entwicklung ihres Schaffens geben und versenden konnten, ist ein eigener Kabinettraum der Ausstellung gewidmet. Gestalterische Ideen und experimentelle Neuerungen in der künstlerischen Ausdrucksweise werden hier auf kleinster Fläche erprobt und dokumentieren Themen und Motive en miniature. In dem spontanen Kommunikationsmittel verbinden sich Kunstwerk, Autograf und – häufig mit Poststempeln oder Tagesdaten – exakt datierbares Dokument. Zu den wichtigsten Empfängern der Künstlerpostkarten gehörte unter anderem



Max Pechstein, *Liegendes Paar*, 1909, Brücke-Museum Berlin. Foto Roman März

Ernst Ludwig Kirchner, *Artistin – Marcella*, 1910, Brücke-Museum Berlin. Foto: Roman März



### „Die Welt in diesen rauschenden Farben“

22. Oktober 2016 – 22. Januar 2017

Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg

Augusteum, Elisabethstr. 1, 26135 Oldenburg, [www.landmuseum-ol.de](http://www.landmuseum-ol.de)

Begleitend findet im Prinzenpalais die Kabinettschau „Die Maler der Brücke in Dangast“ mit Werken aus der Grafischen Sammlung des Landesmuseums statt. Zur Ausstellung ist ein Katalogbuch erschienen, das sämtliche Werke der Ausstellung wiedergibt und sowohl die Geschichte der Künstlergruppe *Brücke* als auch die der *Brücke* im Oldenburger Land, teilweise anhand von bislang unpublizierten Bildern und Dokumenten, präsentiert. Museumspreis 24 Euro/im Buchhandel 34,90 Euro.

die Hamburger Kunsthistorikerin Rosa Schapire (1874–1954). Auch neueste Erwerbungen des Brücke-Museums werden – teilweise erstmals – gezeigt.

Im Sommer 1910 war auch Max Pechstein nach Dangast gekommen, um hier gemeinsam mit Heckel und Schmidt-Rottluff zu arbeiten. Derselbe Sommer, in dem Schmidt-Rottluff der entscheidende Befreiungsschlag mit seinem in Ellenserdammersiel entstandenen Gemälde „Deichdurchbruch“ gelang, das einen Höhepunkt in seiner künstlerischen Entwicklung markiert: in glühenden Farben gestaltet, streift es haarscharf die Grenze zur Abstraktion, ohne jedoch das Motiv aufzugeben. Seine künstlerische Suche hatte mit dem programmatischen Bild einen neuen Lösungsansatz gefunden: Der impressionistische Duktus war einer monumentalen Zweidimensionalität gewichen. Die Landschaft erfasste er nunmehr summarisch und in Farbflächen zerlegt.

Künstler. Ein großer Teil dieser Werke gilt bis heute als verschollen. Durch das stete Bemühen des Landesmuseums und seiner Förderer konnten in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten die erlittenen Verluste durch gezielte Ankäufe, Schenkungen und Dauerleihgaben zumindest teilweise kompensiert werden.

Das Oldenburger Land, Dangast und Dangastermoor sind aus der Geschichte des deutschen Expressionismus nicht wegzudenken: „Finger- bis handgroße Bäche eines blutigen Rot, knallenden Gelb und giftigen Grün [liefern sich] einen Kampf bis aufs Messer. (...) Wer noch starke Farben sehen kann, dem wird gerade dies die Quelle feinsten Genusses sein“, resümierte einst Ernst Beyersdorff in seiner Ausstellungsbesprechung von 1908 und erkannte als einer der Ersten, dass in den in Dangast entstandenen Werken von Schmidt-Rottluff und Heckel der Durchbruch zu einer neuen Ära der Kunst zu erleben war.

Nach über hundert Jahren kehren die Meisterwerke dieser Epoche nach Oldenburg zurück – für einige ist es die Rückkehr in die Landschaft ihrer Entstehung. Eine „carte blanche“ der wichtigsten Brücke-Sammlung der Welt, des aus den Stiftungen von Heckel und Schmidt-Rottluff hervorgegangenen Brücke-Museums Berlin, ermöglichte es, für Oldenburg und zur Einweihung der Ausstellungsräume des Augusteums die bedeutendsten Meisterwerke sowie die wichtigsten der im Oldenburger Land entstandenen Brücke-Werke für kurze Zeit an diesem Ort zu vereinen.

Nach dem Ersten Weltkrieg – die Künstlergruppe hatte sich nach rund achtjähriger Zusammenarbeit 1913 aufgelöst – veränderte sich die Situation in Oldenburg: Der junge Freistaat hatte die Gründung eines Landesmuseums beschlossen und mit dem Frankfurter Kunsthistoriker und -kritiker Walter Müller-Wulckow einen leidenschaftlichen Fürsprecher der Moderne zum Direktor ernannt. Unterstützung erhielt er bei seinen Bestrebungen vor allem durch den jungen Oldenburger Juristen Ernst Beyersdorff, mit dem er 1922 die Oldenburger Vereinigung für junge Kunst gründete. Konsequenterweise arbeiteten der Gründungsdirektor und Beyersdorff am Ausbau der Sammlung des Landesmuseums, die bis 1933 vier Gemälde sowie circa 17 Arbeiten auf Papier von Heckel und Schmidt-Rottluff allein aus ihren Dangaster Jahren umfasste sowie Gemälde von Ernst Ludwig Kirchner, Otto Mueller und Emil Nolde. Doch im Rahmen der nationalsozialistischen Ausstellung „Entartete Kunst“ 1937 wurden 103 Werke der Modernen Galerie des Landesmuseums konfisziert, darunter nahezu alle Gemälde der Brücke-

# Ursprung Wasser

## Sonderausstellung „Delmenhorst – Wasserstadt in Geest, Marsch und Moor“ im Nordwestdeutschen Museum für Industriekultur Delmenhorst

VON JENNIFER SCHRÖDER



Ansichtskarte mit dem Wasserwerk an den Graften kurz nach seiner Fertigstellung. Foto: Stadtarchiv Delmenhorst, 1909

„Wasser ist der Ursprung von allem“, sagt schon der griechische Philosoph Thales von Milet im 7. Jahrhundert v. Chr. Und tatsächlich ist dieses Element für den Menschen seit jeher Lebensspender, Transportweg, Energieerzeuger sowie Nutz- und Trinkwasserlieferant.

Wenn man die Geschichte der Stadt Delmenhorst betrachtet, so ist diese ein wunderbares Beispiel für die bedeutende Rolle des Elements Wasser für das Leben der Menschen und für die Entwicklung von Städten, Handel und Industrie. Das Nordwestdeutsche Museum für Industriekultur Delmenhorst zeigte daher eine Sonderausstellung mit dem Titel „Delmenhorst – Wasserstadt in Geest, Marsch und Moor“, in welcher der gemeinsamen Geschichte von Stadt und Wasser nachgespürt wurde.

Thementafeln bieten einen inhaltlichen Querschnitt durch die Stadtgeschichte mit Beginn der Urbarmachung der Wesermarsch im 12. und

13. Jahrhundert bis hin in die Gegenwart. Umfangreiches historisches und aktuelles Bildmaterial sowie Originalobjekte aus dem alten Delmenhorster Wasserwerk an den Graften vermitteln dem Besucher einen Eindruck von der Vielfalt des Themas.

Die „Wasserstadt Delmenhorst“ liegt an den Flüssen Delme und Welse, inmitten eines geografisch interessanten Gebiets: In und um die Stadt ist direkt zu erleben, wie die Landschaftsformen Geest, Marsch und Moor aufeinandertreffen. Größtenteils feuchte Böden vermischen sich mit sandigen Geestabschnitten.

Delmenhorsts Wassernetz hat mit den Graftanlagen im Zentrum der Stadt etwas Einzigartiges zu bieten. Sie stammen aus der Zeit der Burg Delmenhorst im 13. Jahrhundert. Diese ringförmige Anlage aus Wassergräben sollte das Bauwerk und seine Bewohner vor Eindringlingen schützen. Rund um dieses besondere Grabensystem befindet sich heute ein einmaliges Naherholungsgebiet mitten im Herzen von Delmenhorst.

Die Graften selbst wurden Ende des 19. Jahrhunderts von den Delmenhorster Bürgern als Schwimm- und Badeplatz entdeckt. Die Gründung des „Vereins für öffentliche Bäder“ 1885 und der Bau des Graftbads markieren den endgültigen Beginn einer bis heute andauernden Badekultur in der Stadt.

Nicht weit vom ehemaligen Graftbad entfernt befindet sich das 1908 erbaute alte Delmenhorster Wasserwerk. Seit einigen Jahren offiziell nicht mehr in Betrieb, sicherte es nahezu hundert Jahre lang die Trinkwasserversorgung der Stadt. In Sichtweite zur Anlage steht der etwa zeitgleich erbaute Delmenhorster Wasserturm am Rathaus. Seine eigenwillige Form macht das 44 Meter hohe Bauwerk, das städtisches Wahrzeichen ist, zu einer architektonischen Besonderheit.

In einem Überblick über die Geschichte Delmenhorsts muss auch die Nordwolle erwähnt werden. Deren wirtschaftliche Bedeutung spielte eine große Rolle für die Stadtentwicklung. Die in einem Bogen der Delme errichtete Fabrik besaß lange Zeit eine eigene Wasserversorgung für das Werk, die Mitarbeiterwohnungen und Einrichtungen.

Die Sonderausstellung „Delmenhorst – Wasserstadt in Geest, Marsch und Moor“ wurde vom 25. September bis zum 6. November 2016 im Nordwestdeutschen Museum für Industriekultur Delmenhorst gezeigt. Im Anschluss wird sie als Dauerausstellung im Wasserturm der Stadt Delmenhorst eingerichtet.

# Lüpertz sieht Münstermann

Ausstellung im Rahmen des Reformationsgedenkens 2017

VON TOM OLIVER BROK

**D**er Hamburger Bildhauer Ludwig Münstermann schuf im Jahre 1615 für die Vareler Schlosskirche einen Orgelprospekt, der im Gesamtensemble von Altar, Kanzel, Taufe und Grafenstuhl sehr eindrücklich und figural reich gestaltet gewesen sein muss. Einen Vergleichspunkt bietet der erhaltene Orgelprospekt (1608) für die Scherer-Orgel in der Rotenburger Schlosskapelle, der heute im Bremer Focke-Museum gezeigt wird. Als sich die Vareler Orgel in den 1860er-Jahren in einem anhaltend schlechten Zustand befand, hat die Kirchengemeinde ein neues Instrument in Auftrag gegeben. Die alte Orgel und der Münstermann-Prospekt gingen leider in der Geschichte verloren. Neben zwei Wappen tragenden Löwen in Varel hat sich in der Skulpturensammlung der Staatlichen Museen Berlin (Bode-Museum) einzig die Figur des Musengottes Apoll erhalten. Dieser „Apoll von Varel“ entspricht mit seinem extrem überlängten Körper und seiner in sich gedrehten Haltung, den Gestaltungskriterien der *Figura serpentina*, die die manieristische Kunst Ludwig Münstermanns auszeichnet. Ursprünglich hielt Apoll das Attribut des griechischen Gottes, die Leier. Er stand – wie in Rotenburg – im musikalischen Wettstreit mit dem biblischen König David. Münstermann verbildlichte die Wirkung der Kirchenmusik im Gegenüber dieser



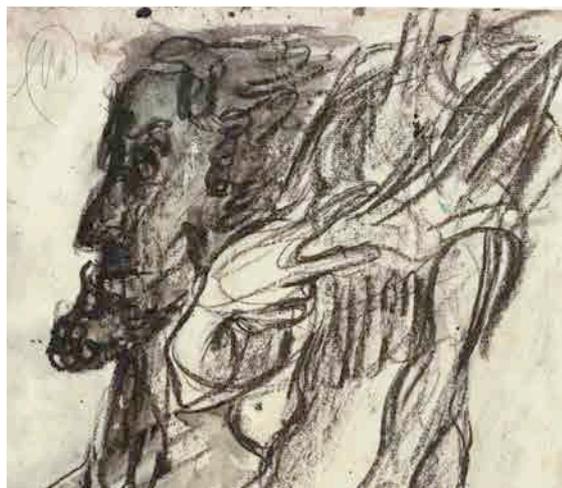
Oben: Detail aus dem Altar – der „Apoll von Varel“. Foto: Tobias Trapp

Rechts: Ausstellungsplakat.

beiden Protagonisten. Wenn David (wie in Rotenburg) geistlich spielt und Apoll weltlich verzückt und entückt zuhört.

Der Maler und Bildhauer Markus Lüpertz näherte sich 2014 dem Apoll und schuf neue Ansichten einer alten Skulptur. Der Berliner Lüpertz setzte 400 Jahre später die Kunst des „Oldenburgers“ Münstermann nach seinen Empfindungen ins Bild. Die Zeichnungen waren bis Anfang 2016 unter dem provokanten Titel „Nichts Neues. Die Abstraktion hat noch nicht begonnen“ im Bode-Museum ausgestellt. Seine Werke traten in direkten Dialog mit der Originalfigur.

Lüpertz ist Jahrgang 1941 und gehört zu den bedeutendsten zeitge-



## Lüpertz sieht Münstermann

Schlosskirche Varel 12 Zeichnungen zum Apoll  
17. März bis 7. April 2017 - tägl. 15 bis 19 Uhr



nössischen Künstlern. Er gilt als Bewunderer der Kunst vergangener Jahrhunderte und zeigt sich religiösen Themen aufgeschlossen. Lüpertz weiß sich und seine Kunst auch provokant zu inszenieren. Dass er in den Dialog mit Münstermann tritt, ist eine glückliche Fügung – verbunden mit der herausfordernden und begeisternden Extravaganz der Figur des Vareler Apolls und dem Ort ihres Zusammentreffens in Berlin.

Mit Lüpertz' Zeichnungen kommt der Apoll in zeitgenössischem Gewand nach Varel zurück. „Nichts Neues“ – und doch ist alles anders. Seine Werke treten am oldenburgischen Ursprungsort von Apoll und David in direkten Dialog mit den weiteren Kunstwerken Münstermanns. Besucherinnen und Besucher können im Chorraum der Schlosskirche über den Blickwinkel Lüpertz' wiederum Münstermann neu in den Blick nehmen.

### Lüpertz sieht Münstermann

Ausstellung im Rahmen des Reformationsgedenkens 2017

Chorraum der Schlosskirche Varel

Vom 17. März bis 7. April 2017, 15 bis 19 Uhr

12 Zeichnungen von Markus Lüpertz zum Berliner „Apoll von Varel“



## „Wi kriegt dat hen“

PLATTart-Festival für neue niederdeutsche Kultur im Oldenburger Land

GEFÖRDERT  
DURCH DIE  
oldenburgische  
Landschaft

SM. Us Heimat hebbt wi nich blots in us Hart, de dreggt wi ok up us Tungen. Wenn wi Norddütschen mit us Fööt in'n Klei un mit de Nääs in'n Heven verklaren wullt, wat us Heimat is, fällt us jümmers een ganzen Bült in: De grönen Wischen, dat

wiede Flach, de Stormwind an't Water. Man ok de Stäe, wo man upwussen is, dat grote Kulturangebot un vör all: us Spraak!

Wie behauptet sich Plattdeutsch im globalisierten 21. Jahrhundert und wie sieht neue niederdeutsche Kultur heute aus? Diese Fragen beantwortet nicht nur das PLATTart-Festival, es lädt auch ein, sich auf die Sprache einzulassen und sich spielerisch und künstlerisch mit ihr auseinanderzusetzen.

Van'n 10. bit 19. Märzmaand geiht dat up Platt weer rund in't Ollnborger Land! Science-Slams, Dinnerkrimis, Sünndagsversammeln, Musik, Theater, Rudelsingen, Film, Comedy un veelns mehr steiht weer in't Programm van d a t Festival för neie plattdütsch Kultur. Van Seefeld bit Cloppenburg, van't Ammerland bit Lemwerder is för jedenen weer wat dorbi, to't snüstern, kieken, kukuluren, snacken un mitmaken. Mit dat Café Leutbecher giff't ok weer een „Festival-Café“ wo jedenen Dag wat lopen deit. Mit Annie Heger as künstlerische Baas un all de Mitstrieders van De Spieker, de AHB, kultur nord un all PLATTart-Frünnen köönt wi wiesweern: Wat ok in een globaliseert Welt allns passeert un us Spraak angeiht: „Wi kriegt dat hen!“

## „Wie kommt Sprache an?“

Tagung zur Stellung des Niederdeutschen in der Katholischen Akademie Stapelfeld

SM. Wo süht dat mit Plattdütsch ut? Un wat brukt de Spraak? Mit diesen Fragen beschäftigte sich das vom Niedersächsischen Heimatbund (NHB) initiierte Netzwerktreffen am 18. November in der Katholischen Akademie Stapelfeld. Gemeinsam mit der Oldenburgischen Landschaft und dem Heimatbund Oldenburger Münsterland (HOM) trafen sich auch Vertreter der Heimatvereine und Plattbeauftragte zu einem Symposium. Nach den Impulsreferaten, in welchen die aktuelle Umfrage des Instituts für niederdeutsche Sprache, die Chancen zur frühen Mehrsprachigkeit und die Durchführung von „dei plattdütsche Wäken“ im Mittelpunkt standen, trafen sich die Teilnehmer in einzelnen Arbeitsgruppen, um der Bedeutung des Plattdeutschen in verschiedenen Kultur- und Lebensbereichen nachzugehen. Wat löppt in de Scholen un in de Kinnergardens? Wat sind de Uppgaven van de Plattbeupdragten? Un wo steiht dat egens mit Platt in't Theater?

In der abschließenden Diskussion wurde deutlich, dass Qualifizierung und Verlässlichkeit für alle Bereiche der niederdeutschen Sprache die Basis für eine erfolgreiche Arbeit ist. Vor allem ist die Wertschätzung von Sprache und Ehrenamt wichtig, die ihren Ausdruck in Politik, Kommunen und Verwaltung in der Unterstützung und Bereitstellung finanzieller und personeller Ressourcen findet.

Wie bereits die Ergebnisse der Umfrage des Instituts für niederdeutsche Sprache zeigen, trägt der beginnende Imagewandel des Niederdeutschen bereits erste Früchte: Im Vergleich zur Umfrage von 2007 ist die Sprachkompetenz und das Sprachverständnis zumindest stabil geblieben beziehungsweise sogar leicht angestiegen. Von einem Rückgang der Bedeutung der Sprache, wie er im Vergleich zwischen den Umfragen von 1984 und 2007 festzustellen war, kann nicht mehr gesprochen werden. Dies belegen auch die stetig steigenden Studierendenzahlen für Niederdeutsch an den Universitäten.



In de Warkkoppels is över de Bedüden van Plattdütsch in de enkelt Rebetten snackt wurrn. Foto: Mary Cheung (NHB)

Darum ist es jetzt umso bedeutsamer, mit Qualifizierungsangeboten und der Bereitstellung von Ressourcen die Sprache weiter zu stärken, damit dieses identitätsstiftende Kulturgut auch zukünftig in seiner Bedeutung erhalten bleibt und wieder im selbstverständlichen Alltagsgebrauch Ausdruck findet. Mit een groot överregional Nettwerk un een Tosamenwarken twüschen Politik, Scholen, Verwalten un överall, wo Platt in'n Alldag höört, hett de Spraak ok een Tokunft.



# Jakobsweg vor der Haustür

VON WOLFGANG STELLJES (TEXT UND FOTOS)

**P**ilgern – da denken die meisten an den Jakobsweg und die berühmte Hauptverkehrsachse im Norden Spaniens. Dabei führt eine Art Zubringer auch quer durch das Oldenburger Münsterland: die Via Baltica, auch Baltisch-Westfälischer Jakobsweg genannt. Dieser folgt in weiten Teilen dem Pickerweg, einem alten Handels- und Heerweg. Wie in Spanien muss der Pilger auch im Oldenburger Münsterland ein paar Höhenmeter überwinden, vor allem in den Dammer Bergen. Insgesamt – das haben fleißige Jakobsweg-Statistiker ausgerechnet – geht es auf dem rund 180 Kilometer langen Teilstück zwischen Bremen und Osnabrück 987 Meter rauf und 930 Meter wieder runter. Damit aber hören die Gemeinsamkeiten eigentlich auch schon auf.

Der größte Unterschied: Auf dem spanischen Jakobsweg laufen die Pilger mitunter in Kolonne, 262.458 von ihnen kamen 2015 in Santiago de Compostela an (und in diesem Jahr dürften es noch ein paar mehr sein). In Visbek, Vechta oder Vörden machen dagegen nur ein paar Dutzend pro Jahr Station. Dabei ist gerade auch Visbek „steinreich und uralte, und das kann man durchaus wörtlich nehmen“, sagt Gästeführerin Ulrike

bei der Hake-Tönjes. Immerhin kann die Gemeinde mit mehreren Großsteingräbern aus der Jungsteinzeit aufwarten, „Visbeker Braut“ und „Visbeker Bräutigam“ zum Beispiel. Gern auch weist die Gästeführerin darauf hin, dass Visbek um 800 Ausgangspunkt für die Christianisierung der Region war. Und außerdem findet der geneigte Pilger in Visbek ja auch noch den Nachbau einer Grotte, die in Südfrankreich das Ziel von Millionen von Wallfahrern ist: der Lourdes-Grotte. Anfang des 20. Jahrhunderts gab ein Visbeker Bürger in Lourdes ein Versprechen ab: Für den Fall, dass seine erkrankte Frau genesen sollte, wollte er in seinem Heimatort eine Kopie der Grotte errichten. Der Mann hat Wort gehalten und dafür eigens Steine aus den Pyrenäen heranschaffen lassen. Und dazu eine lebensgroße Muttergottesstatue aus Oberammergau, handgeschnitten aus bestem bayrischen Holz. Eine solche Lourdes-Grotte gibt es übrigens nicht nur in Visbek, sondern auch gut einen Tagesmarsch weiter in Kroge bei Lohne, nur dass der Nachbau dort deutlich kleiner ausgefallen ist.

Kleine Schilder mit einer gelben Jakobsmuschel auf blauem Grund sorgen dafür, dass der Pilger nicht vom Pfad abkommt. Wer diesem Symbol folgt, trifft über kurz oder lang auch auf

den Namensgeber des Jakobsweges. In Bremen steht eine steinerne Figur des Apostels Jakobus im Bibelgarten an der Südseite des Doms, un schwer zu erkennen am breitkrepfigen Hut sowie Wettermantel, Pilgerstab und Pilgerflasche. Und in Lutten, einem Dorf kurz vor Vechta, begegnet uns Jakobus als Patron der örtlichen Kirche gleich zweimal: als Bildnis im Fenster über dem Hauptportal und als Statue neben dem Altarraum im Inneren. „Wenn man schon den Jakobsweg geht, dann lohnt es sich auch, mal in eine der wenigen St.-Jakobus-Kirchen zu gehen“, findet Andrea Kathmann, die ehrenamtliche Vorsitzende des Pfarreirates. Und sollte jemand in Lutten ein Blasenpflaster benötigen: Auch die Apotheke ist nach Jakobus dem Älteren benannt.

Zwei Dinge wünscht sich fast jeder Pilger: eine gute Herberge und einen Stempel für seinen Pass. Letzteren bekommt er unter anderem bei der Alexanderkirche in Wildeshausen, im Rathaus in Visbek, in der Kirche in Lutten oder im Museum Vechta. Das ehemalige Zeughaus der Zitadelle beherbergt zudem auch das wohl ungewöhnlichste Nachtlager auf der Via Baltica, denn hier kann der Pilger seinen Schlafsack in einer ehemaligen Gefängniszelle entrollen. Wer sich rechtzeitig anmeldet und bis spätestens 18 Uhr Personal- und Pilgerausweis vorlegt, bekommt

### Pilgerpass

Den Antrag für einen Pilgerpass und weitere Infos findet man online unter [www.jakobswege-norddeutschland.de](http://www.jakobswege-norddeutschland.de) – die Internetseite wird unterhalten vom Freundeskreis der Jakobswege in Norddeutschland. Von Bremen nach Osnabrück benötigt man etwa zehn Tage, für die Strecke durch das Oldenburger Münsterland drei bis vier Tage.

von Museumsleiter Axel Fahl-Dreger einen Schlüssel. Dass eine solche Nacht im Gefängnis einen tiefen Eindruck hinterlässt, ahnt man beim Blättern im Gästebuch.

Hinter Vechta schlängelt sich der Weg am Rande ausgedehnter Moore gen Süden. Hof- und Wegekreuze säumen die Strecke, über 100 hat eine Initiative vor Jahren allein in Lohne gezählt. Geradezu schlicht ist das der Familie Krogmann im Ortsteil Kroge. Sollte jemand mehr über diese Ecke des Oldenburger Münsterlandes wissen wollen oder gerade ein Dach über dem Kopf benötigen, dann empfiehlt sich ein Stopp. Denn



Im Frühjahr säumen Buschwindröschen den Jakobsweg durch die Dammer Berge (linke Seite). Eine gelbe Jakobsmuschel auf blauem Grund weist den Weg. Die Statue des Apostels Jakobus begegnet dem Pilger im Bibelgarten am Bremer Dom.

Jürgen Göttke-Krogmann ist nicht nur Besitzer eines über 500 Jahre alten Eschhofes. Er hat auch mit EU-Fördermitteln einen alten Schweinestall zu einer Pilgerherberge umgebaut. Vor allem aber ist Göttke-Krogmann ein wandelndes Lexikon in Sachen Geschichte und Natur. Landwirtschaft als Vollerwerb, dagegen hat sich der Naturschützer bereits vor langen Jahren entschieden. Und so sehen die Wiesen und Weiden rund um seinen Hof auch heute noch so aus wie um 1970. Es ist eine Landschaft mit Hecken, Wällen, Bachläufen und frei stehenden Bäumen. Dazwischen grasen Galloways. Diese „historische Weidelandschaft“ präsentiert er gern seinen Gästen, ob sie nun als Pilger, Schüler oder auch beim „Tag der offenen Gartenpforte“ kommen.

Ein paar Kilometer hinter Kroge beginnt der Anstieg. Der Jakobsweg durchquert die Dammer Berge der Länge nach von Nordost nach Südwest. Wie immer bei erhöhter Warte hat man feine Ausblicke, zum Beispiel vom Mordkuhlenberg, der fast 142 Meter aus der Norddeutschen Tiefebene emporragt. Dank eines hölzernen Aussichtsturms ist eine freie Sicht auf den Dümmer garantiert. Hin und wieder gibt auch der Wald den Blick frei, zum Beispiel auf den Dammer Dom. Und ein Bergsee erinnert an jene Zeiten, in denen sich in Damme das nördlichste Eisenerzbergwerk Deutschlands befand.

Lange Jahre war das Benediktinerkloster in Damme für Pilger die Unterkunft schlechthin, weil sie hier nicht nur ein Bett bekamen, sondern auf Wunsch auch ein geistliches Gespräch, bei dem nicht selten auch einschneidende Erlebnisse zur Sprache kamen, so Bruder Isaak. Nur: Ende 2016 wird das Kloster geschlossen. Die sechs Benediktinerbrüder ziehen um in die Abtei Münsterschwarzach. Kurzstrecken-Pilger müssen sich dann mit dem Gedanken trösten, dass das vor ihnen liegende Bexaddetal zu den schönsten Abschnitten auf der Via Baltica gehört und sie ein Bett und Lunchpaket im „Hotel Café Wahlde“ bekommen. Wer dagegen ganz nach Santiago de Compostela will, kommt auf den verbleibenden rund 2.700 Kilometern ja auch noch an dem einen oder anderen geöffneten Kloster vorbei.

# Plattdüütsche Beats in de Grafschaft Bentheim

Oldenburger Bands  
erfolgreich  
beim Finale von  
„Plattsounds“  
in Schüttorf

VAN STEFAN MEYER UN

ALBRECHT DENNEMANN (FOTOS)

GEFÖRDERT  
DURCH DIE  
oldenburgische  
landschaft





**E**en lütt Stadt twüschen Heide un Moor, blots teihn Kilometer van de Grenz to de Nedderlannen af, mit een Karktoorn van de evangelsch-reformeert Kark van över 80 Meter Höchte – dat is Schüttrup.

Schüttrup in de Grafschaft Bentheim mit een komodig Stadtbild hett al 1295 dat Stadtrecht kregen un dat Schüttruper Platt is dor noch hoch in'n Tell. Man an'n 19. November hett dat düchtig wummert un spektakelt in disse öllste Stadt van'n Landkreis. In dat Jugendzentrum „Komplex“ is de Endutscheneden van „Plattsounds“ över de Bühn gahn. Ölven Deelnemer, van'n Singer-Songwriter bit to een Punkband, stunnen up de Bühn un hebbt üm dat best Leed up Platt 2016 sunen. De Utwahl weer wedder besünners groot: Van't Leed över Leevde bit to een Ut'nannersetten mit de Politik weer in de Texten allns dorbi. Wat för een deepen Utdruck Plattdütsch in de Musik hett un wo goot Junglüe de Spraak bruken köönt, ehr Lebensgefühl över de Musik to wiesen, dor steiht „Plattsounds“ för.

Al dat sesste Mal hett disse Wettstriet för modern plattdütsch Musik stattfunnen. Nach Ollnborg un Ossenbrügg in't verleden Jahr, weer Schüttrup nu an de Reeg. För de Landskupsverbannen in Neddersassen is de Wettstriet de rechte Padd jung Musikers över de Musik weer an de Spraak to kriegen. Middewiel sind över 100 modern plattdütsch Leders dorbi rutkamen. Een ganz neie plattdütsch Musikszene hett sik tosamenfunnen.

As Uptakt hett de „Shantychor Lunzburg von 1922 e. V.“ speelt un wiesmaakt, dat de traditionell Shanty ok goot in Verbinnen mit neie Texten in de Tiet holt weern kann. „Der Holzfäller“ hett mit sien Rap mit de Spraak speelt un de 14 Jahr

old Kristie Berns mit „Wenn du prootst“ een Leevdeverklaren an de Spraak geven. Kreativ sind de Musikers mit Plattdütsch ümgahn. Dat se dor Vermaak an hatt hebben, dat is ankamen. Ok een Verbinnen twüschen Tradition un Vandagen is jümmers weer updükert, wenn de Deelnemers de Heimatspraak in een neiet Rebett sett hebbt.

De Tokiekerpries stunn al vördem fast: Över de websiet [www.plattsounds.de](http://www.plattsounds.de) harr jedeem över sien best Leed afstimmen kunnt. So is disse Pries, mit 350 Euro, an de Band „De Winnewupps“ ut de Gemeen Stadland in'n Landkreis Wersermarsch gahn. De Fackjury ut Insina Lüschen (Moderatorin), Jens Kramer (Sänger van „De Schkandolmokers“), Edu Wahlmann (LAG Rock) un Stefan Meyer (Ollnborger Landskup) hett dat nich eenfach hatt, de Priesdrägers ruttofennen.

De eerst Pries mit 1.000 Euro gung an Sebastian Baumert ut Hannover mit sien Leed „Anker“. Een deepföhlend Leed över Leevde un Vertroen. Dorto steiht he ok glieks in't Semifinal van de neddersassisch Bandcontest „Local Heroes“.

Platz twee un drie gungen denn in't Ollnborger Land: De Band „Neonhandz“ ut Cloppenburg hebbt de tweede Platz mit 600 Euro maakt un de mit ehrn Neontrashdance „Brangelina“ un een Uprtritt mit lüchtend Körperfarv ok verdeent. 300 Euro un de darde Platz maakt hett de Alternative-Rockband „Lighthouse-down“ ut Ollnborg mit ehr Leed „Dat löppt“. All Deelnemers hebbt de bunten Farven van Plattdütsch in ehr Bidrägen brukt un mit Spaß an de Musik dat plattdütsch Musikleven grötter maakt. Mit veel Swung un Charme hett Annie Heger dör den Avend modereert, so as se dat ok in de verleden Jahrn maakt hett. Nu köönt sik all weer kört verpusten – denn 2017 steiht „Plattsounds“ weer vör de Döör un de Wettstriet geiht nach Celle.

*Baven links: „De Winnewupps“ ut de Wersermarsch hebbt düchtig de Bühn rockt un de Tokiekerpries wunnen.*

*Ünnen links: De „Shantychor Lunzburg“ hett up pläaserlik Art un Wiesklarmaakt, wo modern de plattdütsch Shanty is.*

*Ünnen rechts: De darde Platz mit rockige Beats hett de Band „Lighthouse down“ ut Ollnborg maakt.*

*Recht Siet: Mit veel Swung un Smüstergrienen hett Annie Heger modereert un de Musikers interviewt. Un Jungmusikern an't Slagg-tügg hebbt för gode Luun sorgt.*





Der Engel Gabriel kündigt Maria die Geburt Jesu an. Ausschnitt aus dem Altar von Ludwig Münstermann (1599–1638), St.-Matthäus-Kirche Rodenkirchen/Wesermarsch. Foto: Tobias Trapp, © Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

## Bei Gott ist kein Ding unmöglich (Lukas 1,37)

Nur ein winziger Ausschnitt – aus dem großartigen Werk Ludwig Münstermanns, das seit dem Reformationsfest 2016 dank der intensiven Arbeit von Prof. Dr. Rolf Schäfer und Dr. Dietmar J. Ponert vollständig dokumentiert betrachtet werden kann.

Nur eine winzige Begegnung – in den Adventsgeschichten der Bibel aus Lukas 1,26–38, die Münstermann hier Anfang des 17. Jahrhunderts in die Bildauswahl des Altars in Rodenkirchen/Wesermarsch aufgenommen hat – gleich neben Geburt und Taufe Jesu.

Der Engel Gabriel kündigt Maria die Geburt Jesu an. Vom rechten Bildrand – von draußen aus einer Landschaft mit Feldern, Dächern und Kirchturm – kommt er zu Maria hinein in ein erstaunlich prächtiges Zimmer mit Säulen, Fensterbögen und Himmelbett. Der große Schwung seiner Bewegung weht himmlische Wolken und Sonnenstrahlen mit unter ihr Dach. Gabriels Flügel bauschen sich noch, da geht er schon vor Maria in die Knie, kommt an und findet die Ruhe für seinen Gruß.

Du Begnadete! So gibt heute die Luther-Bibel seine Begrüßung wieder. Luthers anfänglicher Übersetzungsversuch Du Holdselige atmet noch weniger die Theologie als vielmehr die Zärtlichkeit seiner Zeit! Diese Szene zeigt kein Erschrecken Marias, sondern ihr Erstaunen, Aufrichten und Umwenden mitten aus der Beschäftigung heraus, in die sie gerade vertieft ist: Maria kniet an einem kanzelartigen Pult und liest in einem Buch! Deutlich ist das Detail zu erkennen, dass sie gerade mittendrin ist, eine einzelne Seite hebt und umblättern will.

Nicht einmal Maria – die belesene und gebildete Frau, die offenbar in der Heiligen Schrift bewanderte Theologin – versteht den Gruß, geschweige denn, was ihr mit Gabriels Ankündigung geschieht: Welch ein Gruß ist das? Wie soll das zu-gehen? Es sind ausgiebige Hinweise des Gottesboten, dass es doch auch Sara mit Isaak (1. Mose 18,14) und Elisabeth mit Johannes (Lk 1,5–25) so ergangen sei, die Maria erst reagieren lassen: dein Wille geschehe.



Jan Janssen. Foto: Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

Diese winzige Begegnung öffnet im Advent eine Tür zur weihnachtlichen Begeisterung. Gabriel und Maria, Gott und Mensch besuchen einander, begegnen, begrüßen sich. Beide wenden sich einander zu, fragen und antworten einander. So bekommen Kontakt und Kommunikation zwischen Gott und Mensch eine neue Basis, weil Gott von sich aus dem Menschen im Menschen so nahe kommt. Diese Nähe kann nur ein Wunder, eine Überraschung, ein Geistesblitz, ein Aha-Erlebnis sein.

Diese Nähe bloß biologisch beurteilen und als unmöglich bemäkeln zu wollen, zeigt unsere traurige moderne Fantasielosigkeit. Doch diese Nähe geht viel weiter und tiefer, durchbricht unsere Kategorien, Maßstäbe und Berechnungen. Der Besuch Gottes – in Nazareth, Bethlehem, Jerusalem und anderswo – befreit Menschen von all den Mächten politischer oder religiöser Art, die sich zwischen Mensch und Gott aufbauen und aufspielen, und führt auch uns ins Miteinander. Mach's also wie Gott – werde Mensch!

Übrigens: Ob Maria wohl gerade im Buch der Psalmen liest? Die finden Sie in der Bibel jedenfalls genau in der Mitte, zum Beispiel Psalm 40,8–11:

*Siehe, ich komme; im Buch ist von mir geschrieben: Deinen Willen, mein Gott, tue ich gern, und dein Gesetz hab ich in meinem Herzen.*

*Ich verkündige Gerechtigkeit in der großen Gemeinde. Siehe, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen; HERR, das weißt du.*

*Deine Gerechtigkeit verberge ich nicht in meinem Herzen; von deiner Wahrheit und von deinem Heil rede ich.*

Ich wünsche Ihnen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit.

JAN JANSSEN  
Bischof der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg

# 100 Jahre Landtagsgebäude in Oldenburg

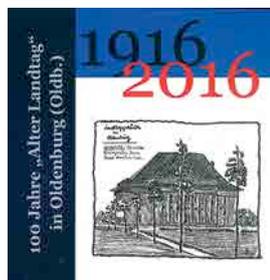
VON JÖRGEN WELP



*Links: Das niedersächsische Parlament würdigte das Jubiläum mit einer Sondersitzung im ehemaligen Landtagsgebäude. Foto: Torsten von Reeken  
Rechts: Die Oldenburgische Landschaft lud zu einem Festakt mit szenischen Lesungen. Foto: Oldenburgische Landschaft  
Mitte: Festschrift der Polizeidirektion zum 100-jährigen Jubiläum.*

Am 9. November 1916 wurde ein neues Gebäude als Sitz für den Landtag des Großherzogtums Oldenburg eingeweiht. Damit besaß das oldenburgische Parlament jetzt einen eigens zu diesem Zweck errichteten Bau. Zuvor hatte es seit 1848 in der Militärakademie am Pferdemarkt getagt. Das neue Landtagsgebäude haben die Architekten Paul Bonatz und Friedrich Eugen Scholer entworfen. Vorausgegangen war ein Wettbewerb, bei dem allerdings nur zwei zweite Plätze vergeben worden waren.

Der Oldenburgische Alte Landtag ist nicht nur ein bedeutendes Baudenkmal, sondern auch ein wichtiges Denkmal für die Demokratie, obwohl er seinem Zweck als Parlamentssitz nur bis 1933 gedient hat. Damals lösten die Nationalsozialisten, die bereits im Jahr zuvor mit einer absoluten Mehrheit der Abgeordnetensitze die Alleinregierung in Oldenburg stellten, den Landtag endgültig auf. In der Folgezeit diente das Gebäude verschiedenen Zwecken und wurde schließlich auch entsprechend umgebaut. Heute verwaltet es die Polizeidirektion Oldenburg zusammen mit dem Gebäude des ehemaligen Staatministeriums, mit dem das Landtagsgebäude ein Ensemble bildet. Es dient für Veranstaltungen und Tagungen. Auch die Oldenburgische Landschaft hält im ehemaligen Plenarsaal regelmäßig ihre Landschaftsversammlung im Herbst ab.



Anlässlich des 100-jährigen Bestehens des Alten Landtags in Oldenburg wurde in mehreren Veranstaltungen an dieses Jubiläum erinnert. Höhepunkt war sicherlich der Festakt des Niedersächsischen Landtags am 10. November, zu dem die Landtagsabgeordneten unter Landtagspräsident Bernd Busemann nach Oldenburg gekommen waren. Zuvor hatte das Landeskabinett unter Ministerpräsident Stephan Weil im früheren Kabinettsaal im ehemaligen Staatsministerium getagt. Den Festvortrag zur Geschichte des Oldenburgischen Landtags hielt der frühere Leiter des Staatsarchivs Oldenburg, Prof. Dr. Albrecht Eckhardt. Das Salonorchester des Oldenburgischen Staatstheaters gestaltete den musikalischen Rahmen.

Fand der Festakt nur mit geladenen Gästen statt, hatte die Oldenburgische Landschaft bereits am 27. Oktober eine öffentliche Festveranstaltung mit szenischen Lesungen aus historischen oldenburgischen Landtagsreden und musikalischem Rahmen organisiert. Moderiert von Albrecht Eckhardt trug Schauspieler Ulf Goerges in entsprechender Kostümierung aus ausgewählten Reden vor. Das Salonorchester Ungestüm aus Bad Zwischenahn unterhielt die Gäste mit dazu passender Musik.

Schließlich lud die EWE anlässlich des Landtagsjubiläums am Tag vor dem Festakt zu einem Empfang und Gesprächen ins EWE-Forum in der Alten Fleiwa ein.

Die Polizeidirektion Oldenburg hat mit Polizeipräsident Johann Kühme als Hausherr das Landtagsjubiläum in Oldenburg koordiniert. Ann-Christin Langer und Uta-Masami Münch von der Polizeidirektion haben zudem eine Festschrift erarbeitet, eine Ausstellung zum Landtagsjubiläum konzipiert und ein Führungsprogramm durch Ausstellung und Landtagsgebäude gestaltet.

Das Landtagsjubiläum in Oldenburg war ein Fest nicht nur der oldenburgischen und der niedersächsischen Demokratie, sondern auch eine Erinnerung an die frühere Selbstständigkeit des Oldenburger Landes. Als Symbol dafür wehte die alte oldenburgische Landesflagge am Tag des Festaktes über dem ehemaligen Landtagsgebäude.

# Frischer Wind aus Nordwesten

## Denkfabrik BOREAS verknüpft Deutsche und Niederländer

VON UTA MENSE



*Die 55 halb niederländischen, halb deutschen Teilnehmer der Arbeitskonferenz knüpften nicht nur symbolisch ein Netz: In konstruktiven Workshops wurden viele neue Ideen der kulturellen Zusammenarbeit generiert. Foto: Ostfriesische Landschaft*

Boreas, das sind die winterlichen Nordwinde, die uns aktuell überall im Land und über Grenzen hinweg entgegenwehen. Und genau so wie der Wind hält es unsere Landschaft und ein Großteil unserer Tierwelt, denn Grenzen werden meist nur von Menschen gezogen. Unter dem Titel Boreas beteiligt sich die Oldenburgische Landschaft daher in dem Kulturnetzwerk Weser-Ems an einem Deutsch-Niederländischen EU-Projekt, das sich mit der Frage auseinandersetzt, ob die Menschen, die eine ähnliche Landschaft bevölkern, unbemerkt nicht auch eine regionale Identität verbindet.

Denn aus der Geschichte lernen wir, dass soziale Experimente wie die Kolonien der Wohltätigkeit in der Provinz Drenthe, Entwicklungen rund um die Entwässerung der Moorgebiete zur Energiegewinnung, die Entstehungsgeschichte der Stadt Neustadtgödens durch niederländische Flüchtlinge, der Emslandplan aus der Nachkriegszeit oder der Ausruf der Friesischen Freiheit auf beiden Seiten der Grenze Versuche darstellen, um in einer natürlichen Umgebung mit großer Dynamik auf neue Weise zusammenleben zu können: dort zu leben, wo niemand lebt, den Kampf mit der Natur aufzunehmen und sich als individuelle Gemeinschaft zu prägen.

Auf einer zweitägigen Arbeitskonferenz am 8. und 9. Dezember 2016 haben sich nun rund 60 niederländische und deutsche Experten getroffen, die sich in einer interdisziplinären Zusammensetzung damit beschäftigt haben, wo wir als gemeinsame Region heute stehen. Dabei hat sich gezeigt, dass es für manche als wahre Grenzgänger eine Selbstverständlichkeit geworden ist, sich als gemeinsame Region zu begreifen, während der europäische Gedanke einer Einheit im Verständnis der mehrheitlichen Bevölkerung bis heute nur rudimentär angekommen

ist. Wir wissen trotz der geografischen Nähe erschreckend wenig über die aktuellen Entwicklungen, Angebote und Bedürfnisse des Nachbarlandes, geschweige denn über unsere gemeinsame Geschichte, die länger als 80 Jahre zurück liegt.

Das Jahr 2018 kann hierfür jedoch einiges bereit halten, was als erster Anstoß zur Förderung einer stärkeren regionalen Einheit gesehen werden kann: Im Jahr 2018 wird die Stadt Leeuwarden den Titel der Kulturhauptstadt Europas tragen. Mit großem Aufwand werden dort mehr als vierzig völlig unterschiedliche Projekte stattfinden, mit denen sich die Provinz Friesland ganz Europa präsentieren möchte. Zeitgleich mit der Ausrichtung des Kulturhauptstadtjahres in Leeuwarden sieht die EU vor, das Jahr 2018 zum Europäischen Jahr des Kulturellen Erbes auszurufen. Dieses Jahr soll die europäische Bevölkerung zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Kulturerbe, wie auch mit seiner Diversität, auffordern.

Das EU-Projekt „Boreas“ hat diese bevorstehenden Ereignisse zum Anlass genommen, um unsere eigene regionale Identität und Kultur mit ihren verbindenden Elementen sowie den sich ergebenden Herausforderungen innerhalb des EDR-Gebietes auf den Prüfstand zu stellen. Neben dem zunächst eher etwas ernüchterndem Status Quo, in dem wir uns in der Region befinden, sind außerordentlich innovative, nachhaltige und zugegeben – mitunter auch visionäre Ansätze zum Aufbau eines stärkeren regionalen Mit- statt Nebeneinanders entstanden. Die Ergebnisse dieser intensiven Arbeitskonferenz werden in den kommenden Wochen ausgewertet und in einem mehrseitigen Bericht zusammengefasst vorgestellt werden. Und wie der winterliche Nordwind, der nicht aufhört zu wehen, soll mit dieser Veranstaltung nur der Grundstein für weiteren Austausch gelegt worden sein.



Netzwerk +





Links: 1698 hat Arp Schnitger die Golzwarder Orgel verbessert und erweitert. Das Pfeifengehäuse der Orgel ist bis heute erhalten geblieben.

Unten: Die Golzwarder St.-Bartholomäus-Kirche.

Helmut Bahlmann und Dirk Jährg (von links) engagieren sich für die Rekonstruktion der Arp-Schnitger-Orgel und hoffen auf viele Unterstützer.



Arp Schnitger erbaut, und es gibt durchaus Analogien“, berichtet Helmut Bahlmann. Während eines Symposiums im Frühjahr im Arp-Schnitger-Centrum Golzwarden haben sich die Experten bereits ausgetauscht. Unterstützung gibt es auch von der Arp-Schnitger-Gesellschaft, die 1999 von Geerd Dettmers (†) und Gerd Müller (†) gegründet wurde.

Inzwischen hat sich Helmut Bahlmann gemeinsam mit den Mitgliedern des Fördervereins viele Gedanken darüber gemacht, wie das Geld zusammenkommen kann. „Zunächst freuen wir uns über jedes neue Mitglied im Förderverein“, sagt er. „Außerdem haben wir Spendenaufrufe gestartet, machen Verkaufsaktionen und Benefizveranstaltungen zu allen denkbaren Anlässen, haben unsere Öffentlichkeitsarbeit verstärkt und Kontakte zu Sponsoren, Stiftungen, Institutionen und Verbänden hergestellt.“ Ganz besonders wichtig findet der Verein den Kontakt zu den Golzwarder Bürgerinnen und Bürgern. „Wir hoffen, dass sie sich mit dem Projekt identifizieren können und möglichst viele Patenschaften für die 1470 Orgelpfeifen übernehmen. Je nach Größe sollen sie zu einem erschwinglichen Preis angeboten werden.“

Tatsächlich könnte Golzwarden schon bald einen ganz neuen kulturellen Stellenwert erhalten, nicht nur weil eines Tages die Rekonstruktion der Orgel gelungen sein könnte, sondern weil die Gedanken schon weitergehen. Auf einem freien Grundstück gegenüber des Arp-Schnitger-Centrums, das sich wiederum direkt neben der Kirche befindet, könnte ein Arp-Schnitger-Museum entstehen. „Gerne würden wir hier über Arp Schnitger sowie seinen besonderen Orgelbau berichten und erklären, warum er weltweit bis heute so bedeutsam ist und was ihn auszeichnet. Es geht also auch um einen kultursoziologischen Kontext“, macht Helmut Bahlmann die Absichten des Fördervereins deutlich.

Wenn 350.000 Euro beisammen sind, kann die Kirchengemeinde den Bauauftrag vergeben. Helmut Bahlmann und Dirk Jährg hoffen, dass das

spätestens Anfang 2018 der Fall ist und auf viele Unterstützerinnen und Unterstützer aus nah und fern, denn Arp Schnitger war nicht nur einer der berühmtesten Orgelbauer seiner Zeit, sein Einfluss wirkt bis in die Gegenwart. Das alles hat der Orgelbauer aus Schmalenfleth vor 368 Jahren nicht ahnen können, obwohl er damals schon verehrt und verewigt wurde. So vermutlich auch in der St.-Bartholomäus-Kirche in Golzwarden. Wer die Kirche besucht, sollte eines von drei Ölbildern von 1710 unter der Barockorgel genau betrachten. Es stellt eine Orgel dar, die große Ähnlichkeit mit dem Golzwarder Orgelprospekt hat. Davor sitzt mit dem Rücken zum Betrachter ein Mann, bei dem es sich möglicherweise um den Erbauer der Golzwarder Orgel handelt: Arp Schnitger.

# Erfindergeist erlebbar machen

## Moor- und Fehnmuseum konzipiert Sonderausstellung über Torfpioniere

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY (TEXT UND FOTOS)

**D**as Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn ist seit seiner Neugestaltung 2013 noch attraktiver geworden und konzipiert derzeit eine Sonderausstellung zur Firmen- und Familiengeschichte von Oltmann Wurf Strenge und Gebhard Strenge, „die Torfpioniere aus Elisabethfehn“, wie Museumsleiterin Antje Hoffmann sie bezeichnet. „Mit der Ausstellung über die Firmengeschichte, die 2018 eröffnet werden soll, möchten wir den Erfindergeist erlebbar machen, mit den Lebensgeschichten berühren und faszinieren“, kündigt sie an.

Das Moor- und Fehnmuseum liegt nicht nur idyllisch auf einem 1,5 Hektar großen Areal, es handelt sich geradezu um den perfekten Ort direkt am Elisabethfehnkanal mit einer Schleuse und Klappbrücken, dem ehemaligen Kanalwärterhaus und einem einstigen Stallgebäude. Dem großen Engagement von Dr. Gustav Schünemann und dem Orts- und Verschönerungsverein Elisabethfehn ist die Idee und die Umsetzung des Museums zu verdanken. 1986 wurde es eröffnet. Bis 2011 war Gustav Schünemann ehrenamtlicher Museumsleiter und hat es zu einem professionell geführten Museum entwickelt, das auch überregional als Kultureinrichtung des Oldenburger Landes längst bekannt ist.

Inzwischen hat die Biologin Antje Hoffmann die hauptamtliche Leitung übernommen, und nach 27 Jahren ist das Museum dank des großen ehrenamtlichen Engagements und engagierter Sponsorenförderung neu gestaltet worden. Auch die Oldenburgische Landschaft hat den Prozess inhaltlich begleitet. Die Besucher erleben auf einer 300 Quadratmeter umfassenden Innenfläche ein modernes, sehr ansprechendes Museum zum Anfassen, das nicht zuletzt wegen seines Freigeländes besonders attraktiv ist. Hier erfährt man auf verständliche Weise alles über Moor, Torf und Fehn sowie Moorkultivierung.

Ob es um die Entstehung der Moore, Moortypen, Flora und Fauna der Moore, die Moorarchäologie,

die Sozialgeschichte der Moorsiedlungen sowie die Kultivierung oder die Nutzung von Mooren geht – die Ausstellung mit ihren interessanten Exponaten, wie eine Tjalk, ein Muttschiff (Nachbau 2002) und eine Schute im Original, ist äußerst lebendig und spannend gestaltet. Fotos und Beschreibungen informieren umfassend und vermitteln den Besuchern jeder Altersgruppe eine Vorstellung vom Moor und seiner Bedeutung für die Menschen, aber auch vom Leben und Arbeiten im Moor.

Das Thema Moor, das ist das Besondere an dem Museum, wird im Moorlehrgarten auch sinnlich vermittelt. Typische Pflanzen aus Hoch- und Niedermoor wachsen dort auf zahlreichen Beeten. „Wir haben rund 100 Arten, fast die Hälfte davon gelten als gefährdet“, berichtet Antje Hoffmann. Der Besucher kann sie aus nächster Nähe betrachten und anfassen. Übrigens gehört auch ein Buchweizenfeld dazu. Schuhe und Strümpfe aus, heißt es im Moortretbecken. Darin wird Moor spürbar und sorgt vor allem bei Kindern für großen Spaß. Nachgebaute Bohlenwege, also bege- und befahrbare Holzkonstruktionen, halfen den Menschen, sich im und durchs Moor zu bewegen. Wie sie sich anfühlen, das kann auf der Freifläche ausprobiert werden.

Wie mächtig das Hochmoor in Elisabethfehn einst war, das vermittelt das neue Moorpegel-Plateau. Acht Meter misst es, genauso hoch wie hier einst das Moor in rund 8000 Jahren gewachsen war. „Fünf Eichenstelen vor dem Plateau symbolisieren den Prozess des langsamen Hochmoorwachstums mit einer Torfablagerung von jährlich etwa einem Millimeter und den schnellen Abbau durch die Kolonisten am damaligen Hunte-Ems-Kanal, dessen Teilstück heute Elisabethfehnkanal heißt“, klärt Antje Hoffmann auf. Wer bis auf die Plattform steigt, wird durch einen großartigen Blick über das gesamte Freigelände mit einer alten Moorkate, einer kompletten Weißtorffabrik, einer großen Anzahl von Torfgroßgeräten, der Schmalspurdampfloch „Katharina“

GEFÖRDERT  
DURCH DIE  
oldenburgische  
Landschaft



Oben: Wer auf die Moorpegel-Plattform steigt, wird durch einen großartigen Blick über das gesamte Freigelände belohnt. Ganz links im Bild befindet sich die Weißtorfgrabmaschine, daneben der Sodensammler „Hamster“. Er war bis 1985 in der Esterweger Dose im Einsatz. Daneben ist der Große Strengebagger zu bewundern. Die Stachelwalze wurde von den Heseper Torfwerken gebaut. Das Sodensammler-System Hesepe wurde 1940 von den Heseper Torfwerken hergestellt.

Rechts: Museumsleiterin Antje Hoffmann konzipiert eine Sonderausstellung über die Torfpioniere im Großherzogtum Oldenburg.

Daneben: Solche Moorkaten, wie auf dem Freigelände zu sehen, wurden von den Kolonisten als Haus der ersten Stunde auf dem Hochmoor errichtet.



und einer gut erhaltenen, noch funktionsfähigen Lokomobile von 1904 belohnt.

Die in den kommenden zwei Jahren konzipierte Sonderausstellung stellt eben jene bedeutenden Pioniere im Großherzogtum Oldenburg in den Mittelpunkt, denen es gelungen ist, derartige bahnbrechende Maschinen zu entwickeln. Ein Sammlungsschwerpunkt im Museum ist bereits die regionale Torfindustrie. Der Besucher erfährt allerhand über die Firma Streng, ihre Versuche zur Torfverkokung, die später durch den Chemiker Wilhelm Wielandt in der Torfkoksfabrik in Elisabethfehn weltweit einmalig perfektioniert wurde. Hinzu gesellt sich auf dem Freigelände eben die einmalige Sammlung dieser Maschinen. Hier werden sehr gut erhaltene und

beeindruckende Torfbagger und andere Großgeräte zur maschinellen Torfgewinnung ausgestellt. Es sind Ausstellungsstücke zum Anfassen, die deutlich machen, was sich einst in diesem eher unscheinbaren Dorf durch genialen Erfindergeist an bedeutsamer Entwicklung zugetragen hat.

„In der neuen Ausstellung geht es um die Firmen- und Familiengeschichte von Oltmann Wurf Streng und Gebhard Streng aus Elisabethfehn, die für die Entwicklung der industriellen Brenntorfgewinnung in Europa eine herausragende Rolle spielen“, sagt Antje Hoffmann und fügt hinzu: „Elisabethfehn galt diesbezüglich als das Innovationszentrum. Tatsächlich haben die beiden Pioniere Brenntorfbagger entwickelt, die nicht nur in Elisabethfehn, sondern weltweit in der

Rechts: Acht Meter misst das Moorpegelplateau, genauso hoch ist hier einst das Moor in rund 8000 Jahren gewachsen.

Unten: Zwei eiserne Schnecken im Einsatz. Das Mischwerk ist nur ein kleiner Teil des „Großen Strenge-Baggers“, den Gebhard Strenge ab 1945 baute.



### Moor- und Fehnmuseum Elisabethfehn

Oldenburger Straße 1, 26676 Elisabethfehn, Telefon 04499/2222

#### Öffnungszeiten:

Das Museum ist Dienstag bis Sonntag und an Feiertagen von 10 bis 18 Uhr von März bis November geöffnet.

Für angemeldete Besuchergruppen auch außerhalb dieser Zeiten. Museumsführer geleiten die Besuchergruppen auf Anmeldung durch das Museum.

aufblühenden Torfindustrie eingesetzt wurden.“ Antje Hoffmann und ihr Team – bestehend aus Jürgen Günther, ehemaliger Leiter der Torfforschung in Bad Zwischenahn, sowie weiteren Fachwissenschaftlern, darunter Kollegen aus dem museumspädagogischen Bereich des Museumsdorfes Cloppenburg, und Studierenden des Masterstudiengangs „Museum und Ausstellung“ der Universität Oldenburg – haben sich zum Ziel gesetzt, Erfindergeist erlebbar zu machen.

Möglich wird die neue Ausstellung durch wertvolle Dokumente, die das Moor- und Fehnmuseum von Annemarie Liebau aus Ocholt, der Tochter von Gebhard Strenge, übereignet bekam. „Es handelt sich um Patentschriften, Urkunden, Zeichnungen, Korrespondenzen, Medaillen und Fotos sowie ein Tondokument über ein Interview mit ihrem Vater“, erzählt Antje Hoffmann. „Diese Dokumente werden derzeit wissenschaftlich ausgewertet. Zeitgleich sichten wir in Archiven, bei Privatpersonen und im Emsland Moormuseum Groß Hesepe vorhandenes Material über Oltmann Wurf Strenge und seinen Sohn Gebhard Strenge“, berichtet sie weiter.

Als Oltmann Wurf Strenge als einer der ersten Siedler 1875 an den Elisabethfehnkanal kam, kaufte er mehrere Kolonate, begann mit dem Abbau und Verkauf von Brenntorf und ahnte noch nicht, dass er eines Tages mit seiner Erfindung die Welt der Brenntorfgewinnung verändern würde. Gemeinsam mit seinem Sohn entwickelte er die besagten Maschinen, wofür sie zahlreiche Patente erhielten. 1904 auf der Weltausstellung in St. Louis in den USA erhielten sie den „Grand Prize“. Als ein Jahr später in Oldenburg auf dem Dobben die „Große Allgemeine Landes-Industrie-Gewerbe- und Kunstausstellung“ stattfand, erhielten sie von Großherzog Friedrich August die „Goldene Medaille“ für besagten Brenntorfbagger.

„Er ermöglichte die Produktion von festem und transportfähigem Brennstoff in großen Mengen, der den Anforderungen der Industriekunden entsprach“, macht Antje Hoffmann die Bedeutung der Erfindung klar. „So konnten durch die Industrialisierung der Torfgewinnung aber auch Torfkraftwerke wie in Wiesmoor entstehen. Außerdem wurde eine zügige Abtorfung großer Hochmoorflächen möglich, die wiederum für die Kultivierung und letztlich Besiedlung zur Verfügung standen.“

Noch vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurden Strenge-Bagger nach Russland geliefert. „Gebhard Strenge war bei Ausbruch des Krieges zur Montage dort und wurde interniert“, erzählt die Museumsleiterin. „Während seiner Haft lernte er Russisch, baute eine kleine Holzschuhfabrik auf und sicherte das Überleben seiner Mitgefangenen durch Bienenzucht und Schweinemästerei. 1918 konnte er aus Sibirien fliehen. Und über ihn sagten die Leute: ‚Das ist ein fixer Kerl, der junge Strenge. Wenn einer von seinen Baggern stehen bleibt, nimmt er ein Stück aus seiner Uhrenkette und macht ihn wieder flott‘.“

Die Ausstellung dokumentiert erstmals einen bedeutenden Abschnitt der landeskulturellen Entwicklung des Oldenburger Landes, der die Region vor allem im 20. Jahrhundert geprägt hat und bis heute deutliche Spuren hinterlassen hat. Grund genug für die Oldenburgische Landschaft, die Öffentlichen Versicherungen, die EWE-Stiftung und private Förderer die Ausstellung finanziell zu unterstützen.

# Oldenburger Niederlandistik überschreitet Grenzen

VON TOBIAS POLLOK



*Oben: Die Eröffnungsveranstaltung zur „globale°“ fand am 28. Oktober im Bremer Rathaus statt. Foto: Manja Herrmann*

*Links: Abdelkader Benali und Murat Isik beim Podiumsgespräch mit Tobias Pollok im Gerhard-Marcks-Haus. Foto: Fabian Winkler*

Ü

ber 40 Schriftsteller innerhalb von drei Wochen – die zehnte Auflage von „globale°“ wird zum größten Literaturfestival im Nordwesten und die Oldenburger Niederlandistik war hautnah dabei.

Vom 25. Oktober bis zum 15. November hat „globale° – Festival für grenzüberschreitende Literatur“ zu einem vielfältigen literarischen Programm eingeladen. Es gab Lesungen in Bremen und Bremerhaven, in Berlin und Groningen. Doch nicht nur zahlenmäßig hat sich die Jubiläumsausgabe des Festivals selbst überboten, das seit 2007 den Blick seiner literaturbegeisterten Besucherinnen und Besucher auf die kulturelle Vielfalt der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur lenkt: Auch Kooperationsprojekte im Oldenburger Land waren Teil des literarischen Spektakels.

Die vier Oldenburger Niederlandistik-Studentinnen Jennifer Irmischer, Rachel Katharina Hänßler, Tomke Gummels und Ann-Kathrin Kazperowski beschäftigten sich unter Leitung ihrer Dozentin Janka Wagner mit dem niederländischen Erfolgsautor Abdelkader Benali, der ebenfalls auf dem Festival zu Gast war. Der aus Marokko stammende Autor ist in den Niederlanden einer der bekanntesten Schriftsteller, er hat eine eigene Fernsehshow und arbeitet auch als Moderator für verschiedene Formate. Seit seinem Debütroman „Hochzeit am Meer“ aus dem Jahre 1998 wurde jedoch keiner seiner Texte mehr ins Deutsche übersetzt. Dieser Leerstelle nahm sich das Institut für Niederlandistik in Oldenburg an und arbeitete ein Semester lang an der Übersetzung von „Das Blau des Meeres und das Blau der Stadt“, einem Reisebericht Benalis, der sich im marokkanischen Tanger auf die Spurensuche des französischen Malers Henri Matisse begibt.

Und das Ergebnis kann sich sehen lassen. „Die Studierenden haben fantastische Arbeit geleistet“, findet Abdelkader Benali. Rund 40 Gäste lauschten gebannt den Worten Benalis, als er gemeinsam mit seinem Schreiberkollegen Murat Isik am 7. November im Gerhard-Marcks-Haus in Bremen aus der studentischen Übersetzung las. Am Folgetag trafen sich die vier

Oldenburger Studentinnen dann noch mal auf einem Übersetzertag, ebenfalls ein Programmpunkt des „globale°“-Festivals. Unter dem Titel „Bildhafte Sprache“ tauschten sie sich mit Benali aus und diskutierten mit rund 30 weiteren Interessierten die Schwierigkeiten des literarischen Übersetzens. „Für unsere Studierenden ist es eine tolle Möglichkeit, so tief in die Praxis eintauchen zu können und auch mit dem Autor selbst in Kontakt zu kommen“, findet Janka Wagner, die das Übersetzungsseminar an der Carl-von-Ossietzky-Universität geleitet hat. Und so kann man von einer wirklich vieldimensionalen Grenzüberschreitung sprechen: Zwischen Oldenburg und Bremen, zwischen universitärer Theorie und der Praxis im Literaturbetrieb, zwischen niederländischer und deutscher Sprache.

Die Zusammenarbeit der Oldenburger mit dem Bremer Literaturfestival kann in jedem Fall als voller Erfolg verbucht werden. Auch für das kommende Jahr wurde bereits eine Zusammenarbeit zwischen Bremen und Oldenburg vereinbart. Das Studentenwerk Oldenburg hat einen Hörspiel-Skript-Wettbewerb ausgerufen. Dieser wird in Kooperation mit dem Oldenburger Uni-Theater und dem Campusradio Oldenburg organisiert, das Preisgeld von 500 Euro stiftet „globale° – Festival für grenzüberschreitende Literatur“. „Das Sieger-Skript wird im Herbst 2017 vom Ensemble des Uni-Theaters einstudiert und an vielen Hochschulstandorten der Region und auf dem ‚globale°-Literaturfestival‘ aufgeführt“, erklärt Jürgen Boese, Kulturreferent des Studentenwerks Oldenburg. Mitmachen kann jeder eingeschriebene Studierende. Der Einsendeschluss ist der 30. April 2017. Alle Infos dazu sind im Internet abrufbar: [www.theater-unikum.de/event/hoerspiel-preis-norwest](http://www.theater-unikum.de/event/hoerspiel-preis-norwest)

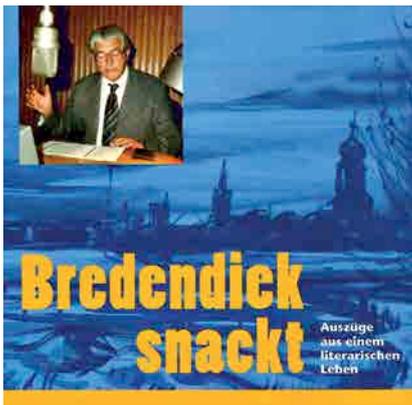
# Wenn Wöör us anröögt

Literatur-CD zu  
Hein Bredendieks  
110. Geburtstag  
erschienen

VON STEFAN MEYER



GEFÖRDERT  
DURCH DIE  
oldenburgische  
Landschaft



## Bredendiek snackt – Auszüge aus einem literarischen Leben

Herausgeber:

Oldenburgische Landschaft

Ausführung:

CD mit Liveaufnahmen

1. Auflage: 2016

ISBN: 978-3-7308-1309-6

14 Euro

Isensee-Verlag

**E**in Virtuose auf der Klaviatur der plattdeutschen Sprache ist er gewesen – use Hein Bredendiek. Das ausgesprochen reichhaltige Œuvre, das er uns hinterlassen hat, zeigt die Entwicklung und Wandelbarkeit dieses Künstlers und Schrieverskeerl. Angefangen von ersten plattdeutschen Gehversuchen der Vorkriegszeit in „De plattdüütsch Klenner“ über die Malerei des Informel in den 1950er-Jahren bis zu ausgefeilten und anregenden plattdeutschen Bildbetrachtungen zu den Werken Brueghels, Rembrandts und Barlachs sowie tiefgründigen und kraftvollen Landschaftsportraits der oldenburgischen Heimat und farbprächtigen Malereien des Mittelmeeres zeigte er uns seine unerschöpfliche Schaffenskraft in eindrucksvollen Werken. Wenn't dorum geht, sik mit dat schreven plattdüütsch Woort ut'nanner to setten, geht de Padd an Bredendiek nich vörbi. In sien 94. Jahr hett he veel beschickt. Nich blots Biller un Böker sind van em bleven. För de Rundfunk hett he snackt, weer bi'n Ollnborger Kring un bi De Spieker mit dorbi un ok bi de Ollnborgsche Landschupp weer he van 1961 bit 1980 de Baas van de Warkkoppel „Niederdeutsche Sprache un Literatur“. Bleven is ok sien Stimm, wenn he vördragen hett. Kant un klar, luut un düdelk, man liekers mit veel Gefühl hett he de Tohörers mitnahmen un musenstill is dat denn in'n Saal ween.

Mäuschenstill war es auch, als zum Andenken an seinen 110. Geburtstag im Audienzsaal des Schlossmuseums Jever am 18. September 2016 Familie, Freunde und Wegbegleiter andächtig seiner Stimme lauschten. Als „Geburtstagsgeschenk“ stellte die Oldenburgische Landschaft die Literatur-CD „Bredendiek snackt – Auszüge aus einem literarischen Leben“ vor, welche soeben im Isensee-Verlag in Oldenburg erschienen ist.

Aus insgesamt 47 Stunden unveröffentlichtem Material wurde eine Auswahl für die Literatur-CD erstellt. Das Material setzte sich zusammen aus alten Tonbandaufnahmen aus den 1960er-Jahren, welche Hein Bredendiek zum Teil mit seinem Tonbandgerät selbst aufgenommen hat, und vor allem aus den Lesungen der „Lüttje Kringabenden“ des Ollnborger Kring aus den 1980er- und 1990er-Jahren, die Hartmut Ringleff auf Audiokassetten aufgezeichnet hat. Vorrangig ging es zunächst um eine Sichtung und Digitalisierung der Aufnahmen, welche auch die Hörspiele, Andachten und Vorträge Bredendieks umfasste. Entstanden ist auf der Doppel-CD ein Ausschnitt seines breiten literarischen Schaffens, welches mehrere Jahrzehnte um-



Daneben: Hein Bredendiek (1906–2001) is een feinsinnigen Maler un deepsinigen Schrieverskeerl ween. Sien Wark hett us ok vandagen noch veel to seggen. Foto: privat

Links unten: Zum 110. Geburtstag Hein Bredendieks wurde die Literatur-CD „Bredendiek snackt – Auszüge aus einem literarischen Leben“ im Audienzsaal des Schlossmuseums Jever am 18. September vorgestellt. Thomas Kossendey (Präsident Oldenburgische Landschaft), Hartmut Ringleff, Dr. Walter Müller, Elke Thuma (Tochter Hein Bredendieks), Verleger Florian Isensee, Prof. Dr. Antje Sander (Schlossmuseum Jever), Stefan Meyer (Oldenburgische Landschaft) und Hannelore Andrae (Witwe von Oswald Andrae). Foto: Oldenburgische Landschaft

Linke Seite: Över Jahrteihnte hett Hein Bredendiek ok sien Texten för den Rundfunk insnackt. Hier is he 1985 in't Tonstudio. Foto: privat

Diese Seite, links oben: Een groot Wark mit fein Bilders hett Hein Bredendiek us achterlaten. Signiert oben links. Hein Bredendiek, ohne Titel (Brücke), Mischtechnik, datiert 10.02.92.

fasst. Die Singkreise Debstedt und Neuenwalde sowie das Debstedter Kammerorchester haben unter der Leitung von Ulrich von der Reith zudem drei Titel mit Texten Bredendieks beigesteuert.

Van Vertellsels to'n smüstergrienen över Geschichten, de em in'n Alldag in sien Familie in de Mööt kamen sind, bit to ernsthaftig Literatur geiht dat wiede Flach van dat Bredendieksche Wark. Up een Kant lett he us mit Geschichten ut de Familie in sien Binnerstes kieken, man he överrascht us ok mit deegt plattdütsch Humor bi de „Moorlandsblomen“ ut de „Wienhuser Passion“, wo he 1959 de Freudenthal-Preis för kregen hett. Een Sinnteken för grode Literatur hett he mit sien Ut'nannersetten mit sien Rull in't grulige „Dritte Reich“ in „Gang na güstern“ geven.

Hein Bredendiek hett nich över Helden un Dickdoon schreven. De lüttjen Lüe, ehr Warken un wo se mit't Leven togangen kamen sind, dat weer sien Rebett. Un sien Woort gellt ok noch vandagen, vielleicht sogar noch mehr, as güstern. Dat sien Andachten al föfftig Jahr oolt sind, is meist nich to glöven. Wat he us dor seggt, is jümmers noch to't Nadenken weert.

Wat för een groot Bedüden Bredendiek as ernsthaftig Schrieverskeerl ut Jever hat hett, dat maakde Dr. Walter Müller nochmal klar. Sien Kuntakt to de jeversch Philosoph Karl Jaspers steiht ok vör dat philosophisch Ut'nannersetten van Bredendiek mit de Welt um sik to.

Begleitet wurde das CD-Projekt von Anfang an von Elke Thuma, der Tochter Hein Bredendieks. Sie steuerte nicht nur die originalen Tonbänder für die Aufnahmen bei, sondern öffnete auch die privaten Fotoalben der Familie. Somit konnten in dem beigelegtem CD-Booklet viele eindrucksvolle Fotos von Hein Bredendiek erstmalig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Doch nicht nur Hein Bredendiek stand an diesem besonderen Tag im Mittelpunkt. In diesem Jahr hätte auch ein anderer plattdeutscher Autor aus Jever einen runden Geburtstag gefeiert: Am 25. Juni wäre der 1997 verstorbene Oswald Andrae 90 Jahre alt geworden. Seine Witwe Hannelore Andrae betonte im Audienzsaal die besondere Verbindung und Freundschaft zwischen den Familien Bredendiek und Andrae. Hein Bredendiek war auch ein wenig Mentor von Oswald Andrae, der – im Gegensatz zu Bredendiek – in seinen Werken auch politische Töne und Ermahnungen zuließ. Gemein ist beiden die Liebe zur friesischen Heimat, wobei beide auch die Bedrohung dieses sensiblen und schützenswerten Lebensraums in ihrem künstlerischen Schaffen thematisiert haben.

Die kleine friesische Residenzstadt Jever kann sich rühmen, zwei der heute noch bedeutendsten niederdeutschen Autoren hervorgebracht zu haben, die beide – wenn auch mit unterschiedlichen Schwerpunkten und Ausdrücken – heute noch wegweisend für plattdeutsche Literatur sind.

# Auf den Spuren der Geschichte

## 40 Jahre „Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege“ in der Oldenburgischen Landschaft

VON GÜNTER ALVENSLEBEN



Oben: Dr. Jörg Eckert, Leiter der Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege. Foto: Jörgen Welp

Rechts: Ausgrabung Großenmeer mit Offenfundamenten im Vordergrund. Foto: Jörg Eckert

Die Oldenburgische Landschaft hat als moderner Landschaftsverband mannigfaltige Aufgaben zu bewältigen, um einerseits das kulturelle, historische und landschaftliche Erbe des Oldenburger Landes weitestgehend zu bewahren und andererseits gesellschaftliche Vorgaben und Gestaltungsmöglichkeiten zu fördern, ohne die gewachsenen überlieferten Traditionen zu vernachlässigen. Dabei stehen Schwerpunkte und Initiativen an, die in verschiedenen Bereichen der Kultur, der Landschaftspflege, der Geschichte, der Wirtschaft und der Archäologie immer wieder aufzeigen, wie sich das Oldenburger Land über viele Jahrhunderte von der Grafschaft bis zum Land Oldenburg zu einer aufstrebenden, einzigartigen Region mit Tradition entwickelt hat.

In diesem Zusammenhang sind die Aktivitäten der zwölf Arbeitsgemeinschaften der Oldenburgischen Landschaft besonders hervorzuheben. Zahlreiche interessierte Bürger engagieren

sich hier ehrenamtlich in verschiedenen Bereichen für die Kultur, für die Geschichte und für den Naturschutz. Eine der größten und erfolgreichsten Arbeitsgemeinschaften, die Arbeitsgemeinschaft für Archäologische Denkmalpflege, feierte jetzt mit einem Festakt im Niedersächsischen Landesarchiv ihr 40-jähriges Bestehen. Der Niedersächsische Landesarchäologe Dr. Henning Haßmann hob die große Bedeutung des Ehrenamtes gerade für das Gebiet der archäologischen Denkmalpflege hervor und Landschaftspräsident Thomas Kossendey würdigte die Verdienste der Arbeitsgemeinschaft, die seit 1989 von Bezirksarchäologe a. D. Dr. Jörg Eckert geleitet wird. Dazu ist auch die Broschüre „40 Jahre Arbeitsgemeinschaft ‚Archäologische Denkmalpflege‘ in der Oldenburgischen Landschaft 1976–2016“ im Verlag Isensee, Oldenburg, erschienen.

Die aus allen Teilen des Oldenburger Landes stammenden circa 80 Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft, die bis 1988 von Dieter Zoller inspiriert wurde, waren und sind immer wieder ehrenamtlich an bestimmten Projekten beteiligt. In den vergangenen Jahrzehnten wurden in verschiedenen Bereichen des Oldenburger Landes Ausgrabungen und Forschungen vorgenommen. So in Bad Zwischenahn-Aschhausen, Hude, Jever, Varel, Dötlingen, Vechta, Wildeshausen, Ovelgönne-Großenmeer und Bad Zwischenahn-Specken. Dazu kommen Begehungen von historischen Plätzen, Fachseminare und experimentelle archäologische Arbeiten. Aber die Arbeitsgemeinschaft blickt auch über die Grenzen des Oldenburger Landes hinaus. Seit 1977 standen und stehen alljährlich Exkursionen im Arbeitsprogramm. Sie führten bereits zu interessanten archäologischen Zielen in Niedersachsen,

Sachsen-Anhalt, Nordrhein-Westfalen und in Schleswig-Holstein, nach Bremen und Hamburg sowie nach Holland. Einmal im Vierteljahr trifft man sich in Oldenburg, dabei werden Vorträge zur Information, Wissenschaftsvermittlung und zur fachlichen Vertiefung angeboten. Eine kleine Gruppe kommt regelmäßig im Oldenburger Domizil der Arbeitsgemeinschaft zusammen, um sich auszutauschen und neue Ausgrabungsfunde zu sichten, bevor diese dem Bestand des Landesmuseums für Natur und Mensch zugeordnet werden.

Seit 27 Jahren ist Dr. Jörg Eckert mit Freude und Herz als Leiter der Arbeitsgemeinschaft dabei und sorgt dafür, dass im Oldenburger Land das bürgerschaftliche Engagement in der Archäologie in Schwung bleibt. Der gebürtige Königsberger hat in Köln promoviert (Ur- und Frühge-



schichte), war unter anderem als Archäologe beim Museum für Archäologie in Münster tätig und leitete von 1986 bis 2007 die Außenstelle Weser-Ems des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege in Oldenburg. So kann Dr. Jörg Eckert sein Fachwissen und seine Kontakte zu den zuständigen Behörden und nicht zuletzt zum Landesamt für Denkmalpflege nachhaltig einbringen.

# Offizialatsgebäude in Vechta erhält großherzogliche Plakette zurück



**RED.** Das 1831 erbaute, denkmalgeschützte Gebäude des Bischöflich Münsterschen Offizialats in Vechta erhielt wieder ein gusseisernes Monogramm des Großherzogs Paul Friedrich August von Oldenburg. Alle staatlichen Gebäude, die während seiner Regierungszeit (1829–1853) im Gebiet des Großherzogtums errichtet wurden, haben damals dieses Monogramm bekommen.

Doch 1922, drei Jahre nach Auflösung des Großherzogtums, musste es auf Anordnung des staatlichen Hochbauamtes nach Oldenburg geschickt werden.

Landschaftspräsident Thomas Kossendey hat dem Bischöflich Münsterschen Offizialat in Vechta die Replik einer Gusseisenplakette überbracht. Die Plakette soll als Ersatz für das vor mehr als 90 Jahren entfernte Original wieder am Offizialatsgebäude angebracht werden.

Die Vorlage für das neue Vechtaer Monogramm stammt von einem Exemplar am Katasteramt in Brake. Die Replik wurde von der Plakette des



*Landschaftspräsident Thomas Kossendey (l.) übergibt Finanzdirektor August Dassenbrock die Replik der Gusseisenplakette. Foto: Offizialat/Heuer*

mittlerweile abgerissenen Amtsgebäudes von 1836 abgeformt und nachgegossen, die Jahreszahl entsprechend auf 1831 angepasst.

Im Oldenburger Land finden sich noch an verschiedenen Gebäuden die Eisenplaketten mit dem Monogramm PFA, so am Kulturzentrum PFL, an der Schlosswache und am Neuen Rathaus in Oldenburg, am Telegrafen in Brake und am Museum Nationalparkhaus Fedderwardersiel.

## Impressum

**kulturland Oldenburg**  
Zeitschrift der  
Oldenburgischen Landschaft  
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der  
Oldenburgischen Landschaft,  
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg  
Tel. 0441-77 91 80  
Fax 0441-77 91 82 9  
info@oldenburgische-landschaft.de  
www.oldenburgische-landschaft.de

## Redaktionsschluss

für Heft 171, 1. Quartal 2017, ist der  
15.02.2017  
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

## Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P.  
Michael Brandt (MB.)

Sarah-Christin Siebert (SCS.)  
Stefan Meyer (SM.)  
Matthias Struck (MS.)

## Gestaltung:

mensch und umwelt  
26122 Oldenburg

## Druck:

Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven

## Verlag:

Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg  
Erscheint vierteljährlich.  
© 2016 Oldenburgische Landschaft  
Alle Rechte vorbehalten.  
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.  
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

# Eröffnung mit 200 Gästen in der Kunsthalle Cloppenburg

## 50 Werke des Pop-Art-Künstlers Werner Berges

MARTIN FELTES UND SARAH SIEBERT

GEFÖRDERT  
DURCH DIE  
oldenburgische  
landschaft

Über 300 Gäste kamen am 8. November in die Kunsthalle Cloppenburg, um der Eröffnung der Ausstellung „50 Werke aus 50 Jahren“ von Werner Berges beizuwohnen. Der Kunsthistoriker und ehemalige Leiter des Sprengel-Museums Hannover, Prof. Dr. Ulrich Krempel, führte in das vielschichtige Werk des Künstlers ein (Bild Ausstellungseröffnung, Hinrichsmeyer).

Werner Berges wurde 1941 in Cloppenburg geboren und studierte von 1960 bis 63 in Bremen Gebrauchsgrafik und bis 1968 freie Malerei an der staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Berlin. Schon im Jahr 1965 hat im Museumsdorf Cloppenburg eine erste Ausstellung mit frühen Werken des Künstlers stattgefunden.

Für die aktuelle Ausstellung hat der Neffe des Künstlers, Dr. Robert Berges jun., stellvertretender Vorsitzender des Kunstkreises, vor allem in Privatsammlungen in Cloppenburg und Umgebung nach Bildern seines Onkels für die geplante Ausstellung gesucht. Denn es galt, ein möglichst lückenloses Bild einer fünfzigjährigen künstlerischen Arbeit von den Anfängen bis zur Gegenwart nachzuzeichnen. Die früheste Arbeit stammt aus dem Jahr 1962. Das Gemälde steht noch ganz in der Tradition der sogenannten informellen (= formlosen) Malerei, in der auf gegenständliche Motive radikal verzichtet wird. In der weiteren Entwicklung des Künstlers sind immer deutlicher figürliche Assoziationen zu beobachten, bis dann zu Beginn der 1970er-Jahre eine deutliche Hinwendung zur figürlichen Malerei der Pop-Art stattfindet. Pop-Art ist die künstlerische Antwort auf die Konsumgesellschaft, auf die durch Werbung, Filme, Comicstrips und Bilderflut geprägte Massenkultur. Aus diesen Vorlagen speist sich das Motivrepertoire, wobei Werner Berges vor allem das in den neuen Medien hemmungslos vermarktete Frauenbild kritisch hinterfragt. Der Mensch verliert seine Individualität. Er wird zur Schablone.

Mit dem Umzug von Berlin nach Schallstadt bei Freiburg im Jahr 1977 folgt ein Bruch im Werk von Werner Berges. Die ländliche Umgebung als Kontrast zur optischen und akustischen Reizüberflutung der Großstadt Berlin prägt nun sein



künstlerisches Schaffen. Die Landschaft wird ein Thema und die Farbigkeit ändert sich. Die laute Buntheit wird durch zarte Grüntöne und monochrome Farbfelder abgelöst. Immer deutlicher wendet sich Berges auch der Abstraktion zu. Im Spannungsfeld von

Figuration und Abstraktion stehen die Arbeiten der 1980er-Jahre, wobei mit dem Aquarell auf in Cadaqués (Nordspanien) hergestellten Büttenpapier eine neue Maltechnik auftaucht. Beeindruckend sind das große Format sowie die malerische Sensibilität im zauberhaften Klang der Farben. „Jede Menge Leute“ ist der Titel einer Werkgruppe, die die Zeit der 1990er-Jahre prägt. Berges scheint sich hier selbst zu zitieren und an seine frühen Arbeiten der Pop-Art anzuknüpfen. Werner Berges überrascht durch seine variantenreiche Vielfalt an Techniken, was auch in dieser Ausstellung beobachtet werden kann. Und der Betrachter spürt besonders die Lust des Künstlers am Malen. Berges ist Träger mehrerer nationaler und internationaler Preise. Seine Arbeiten waren in hunderten Einzel- und Gruppenausstellungen zu sehen. Auch stellte er 1972 auf der „documenta 5“ in Kassel aus. Zuletzt waren Arbeiten von ihm 2014 in der „German-Pop“-Ausstellung in der Schirn Kunsthalle, Frankfurt, zu sehen. Zahlreiche Arbeiten befinden sich zudem im öffentlichen Raum. So bereichert die Skulpturengruppe „Jede Menge Leute“ den Rathausplatz in Cloppenburg.

### Kunsthalle im Kulturbahnhof

Die Kunsthalle Cloppenburg befindet sich im 2015 eröffneten „Kulturbahnhof Cloppenburg“. Die neben einem Bistro eingerichtete Studiobühne ist Ort kultureller Veranstaltungen im Bereich der Musik, des Theaters oder der Kleinkunst. Träger des Kulturbahnhofs ist das Kulturforum Cloppenburg e. V., das sich als Dachverband der in Cloppenburg wirkenden Kulturinitiativen definiert. Das Kulturforum vergibt die städtischen Fördermittel, erarbeitet gemeinsame Werbestrategien



Linke Seite: Werner Berges und Prof. Dr. Ulrich Krempe (von links).

Links: Der Brief, Werner Berges, 1965

Darunter: Emma, Werner Berges, 1970

Fotos: Bernd Hinrichsmeyer



und führt auch selbst Veranstaltungen durch. Kultur zu verorten und zu vernetzen ist die Idee des Kulturbahnhofs.

Mitglied im Kulturforum ist der Kunstkreis Cloppenburg e. V., dem ein Nutzungsrecht für eine dem historischen Bahnhof angegliederte Lagerhalle übertragen wurde. Mit eigenen Mitteln und öffentlichen Zuschüssen wurde diese Halle zu einer attraktiven Ausstellungsarchitektur umgebaut.

„Wir waren schon lange auf der Suche nach einem adäquaten Ort, um zeitgenössische Kunst zu präsentieren“, erläutert der Vorsitzende des Kunstkreises, Dr. Martin Feltes. Durch die neue Kunsthalle können nun auch renommierte Künstlerpersönlichkeiten für eine Ausstellung in Cloppenburg gewonnen werden. Feltes erinnert an die Präsentation der Malerei der Berliner Künstlerin Elvira Bach, die auch ein überregionales Interesse gefunden hat. Neben Künstlern aus dem In- und Ausland werden auch Ausstellungen von regionalen Künstlern gezeigt, die zum kulturellen Profil der Region beitragen. Der Kunstkreis Cloppenburg hat zurzeit 220 Mitglieder. Über das Ausstellungsprogramm entscheidet der ehrenamtlich arbeitende Vorstand. „Architektur im Spiegel von Malerei und Fotografie ist das Jahresthema 2018“, kündigt Feltes schon die nächsten Ausstellungen an.

Aber bis Januar kann noch die Retrospektive von Werner Berges mit „50 Werken aus 50 Jahren“ gesehen werden. „Es sind Arbeiten dabei, die ich selbst 50 Jahre lang nicht mehr gesehen habe. Hier werde ich an sie erinnert. Es ist auch für mich ein besonderes Erlebnis“, so Werner Berges über die Begegnung mit seinen Bildern aus dem Beginn seiner Schaffenszeit.

Die Ausstellung **Werner Berges – 50 Werke aus 50 Jahren** ist noch bis zum 8. Januar in der Kunsthalle Cloppenburg an der Bahnhofstraße 82 zu sehen.

Öffnungszeiten: mittwochs und sonntags von 15 bis 18 Uhr, donnerstags von 18 bis 20 Uhr sowie nach Vereinbarung (Telefon 04471/188-1113)



# Architektonische Vielfalt ganz nah

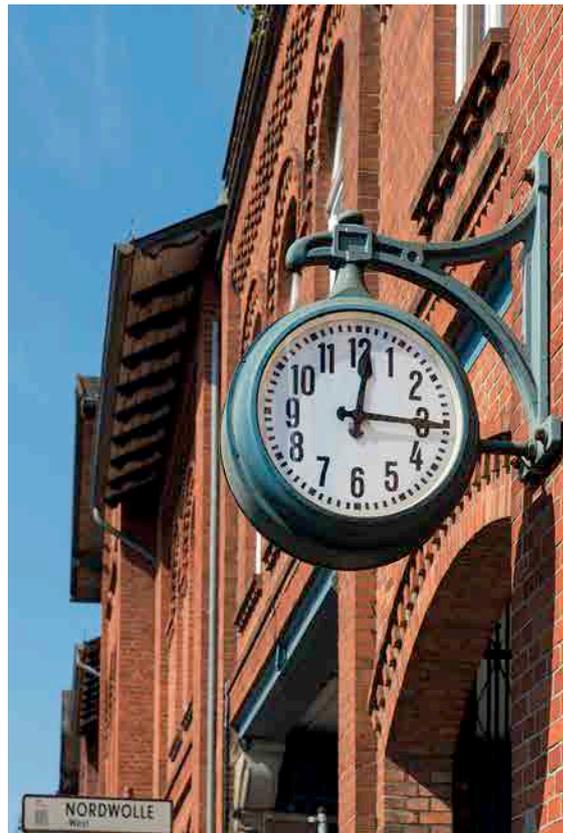
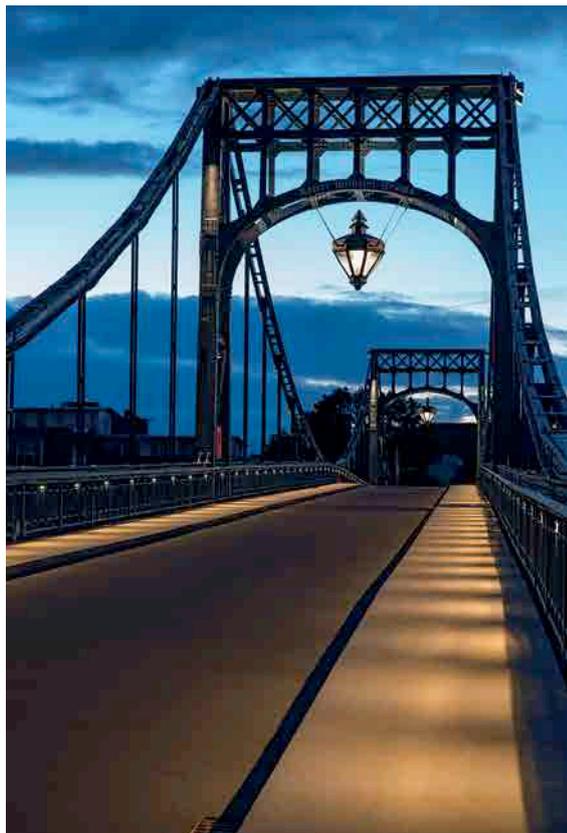
Das Buch „Baudenkmäler im Oldenburger Land“ erscheint in Kürze

VON SABRINA KOLATA

**D**as Oldenburger Land hat architektonisch viel zu bieten. Das neu entstandene Werk „Baudenkmäler im Oldenburger Land“ mit beinahe 750 Objekten zeigt die große Bandbreite historischer Bausubstanz in dieser Region und kommt in Kürze auf den Markt. Entstanden ist es auf der Grundlage eines älteren, viel genutzten Buches, das bereits den gleichen Titel trug. Das neue, völlig überarbeitete Überblickswerk bietet viel Wissenswertes und stellt eine

Auswahl der hiesigen Fülle von Denkmälern über Kurztexte und Farbabbildungen vor.

Über vier Jahre brauchte das Buch, um von der Idee in den Druck zu kommen. Die Initiative, den alten sogenannten „Baudenkmalführer“ neu herauszubringen, entstand in der Arbeitsgemeinschaft Baudenkmalpflege im Hause der Oldenburgerischen Landschaft. Es entwickelte sich ein großer Kreis von Autoren, der schließlich an die 25 Mitwirkende umfasste, sodass ein beachtliches Wissen aus unterschiedlichen Fachgebieten



Von links:  
Palais Rastede.  
Die Kaiser-Wilhelm-Brücke  
in Wilhelmshaven.  
Fassade der Nordwolle  
Delmenhorst.  
Fotos: Stefan Klink

zusammenkam. Nun finden sich im neuen Werk Kirchen und Kapellen, Burgen, Schlösser, Herrenhäuser, öffentliche Bauten, Banken, Bürogebäude und Bauten des Gastgewerbes, ländliche Bauten, Mühlen, Bauten der Technik und des Verkehrs, der Industrie und Produktion sowie Gärten, Parks, Friedhöfe, Alleen, Denk- und Erinnerungsmale.

Mit großem Engagement sind die Autoren das Oldenburger Land abgefahren, haben Texte verfasst und Bauwerke fotografiert. Darüber hinaus wurde in zahlreichen Arbeitssitzungen über Konzept und Inhalt des Buches diskutiert, um ein bestmögliches Ergebnis zu erzielen. Alle Beteiligten legten einen bemerkenswerten ehrenamtlichen Einsatz an den Tag, teilweise sogar noch neben dem vollen Berufsalltag oder trotz anderer großer Projekte. Hierfür sei an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich gedankt!

Während der Bearbeitungsdauer gab es in der Öffentlichkeit so manchen Streit und manche Diskussion um einige bedeutende Baudenkmäler. Zu nennen wären hier die Wilhelmshavener Südzentrale, der Braker Bahnhof, die Cäcilienbrücke sowie die Gleishalle des Ol-

denburger Bahnhofs. Historische Bauten sind Zeugnisse der Geschichte. Sie verkörpern eine Funktion und mussten stets verschiedenen Ansprüchen gerecht werden – so auch heute noch. Die Anforderungen wandeln sich und so stehen oftmals neue Ansprüche im Hinblick auf Modernität und Wirtschaftlichkeit im Raum. Diesen gilt es mit der Bereitschaft zu begegnen, die Besonderheit historischer Bausubstanz zu bewahren und gegebenenfalls Kompromisse zu finden. Doch um die Besonderheit des baulichen Erbes hier in der Region zu wissen, ist sicherlich der erste Schritt. Es ist die Intention des neuen Buches, dieses Wissen überblickhaft und in jeweils kurzer prägnanter Form zu vermitteln.

Ein umfangreiches Fachwortverzeichnis macht das Architekturbuch für alle Interessierten zugänglich. Eine große eingelegte Faltkarte dient der Orientierung. Gedruckt wird das Buch „Baudenkmäler im Oldenburger Land“ im Brune-Mettcker-Verlag.

# Miteinander die Stadtmuseen gestalten

## Neue Amtsleiterin setzt auf Dialog mit den Bürgern

Im September hat Dr. Nicole Deufel die Nachfolge von Dr. Friedrich Scheele als neue Leiterin des Amtes für Museen, Sammlungen und Kunsthäuser in Oldenburg angetreten. Damit trägt sie Verantwortung für fünf tragende kulturelle Säulen unserer Stadt: Das Horst-Janssen-Museum, das Stadtmuseum, das Edith-Ruß-Haus für Medienkunst, die Artothek und das Stadtarchiv. Die in Süddeutschland geborene 42-jährige Expertin bringt internationale Erfahrungen und vielseitige Qualifikationen mit. Gerade auch ihr „Blick von Außen“ soll dazu beitragen, die Stadtmuseen mit frischen Impulsen in die Zukunft zu tragen.

*Frau Dr. Deufel – Sie kommen sozusagen direkt aus den schottischen Highlands. Das klingt nach nebelverhangenen Landschaften, Single Malt und Legenden.*

Stimmt (sie lacht). Ich habe die Highlands auf einer Kulturreise kennengelernt und war begeistert! Da ich gerade im Umbruch war und nach meinem langjährigen Aufenthalt in den USA ohnehin wieder nach Europa wollte, dachte ich mir: „Da ziehe ich hin.“

*Sie haben erst Kunst in den Vereinigten Staaten studiert und anschließend noch in London am University College, einer der angesehensten Universtitäten der Welt, in der Fachrichtung „Heritage Studies“ promoviert. Was ist darunter zu verstehen?*

„Heritage Studies“ beschäftigt sich damit, wie Kulturerbe entsteht und was es im Leben der Menschen bedeutet. Meine Doktorarbeit habe ich zum Thema Kulturinterpretation geschrieben, also die Präsentation und Darstellung von Kulturerbe. Interpretation ist das zentrale Thema für jedes Museum und jede Kulturstätte und darin liegt meine Qualifikation.

*Sie bringen aber auch internationale Praxiserfahrungen mit ...*

Ja, schon in den USA habe ich im musealen Bereich gearbeitet. Später dann, in Schottland, war ich in Midlothian bei Edinburgh für eine Unternehmensberatung tätig, die Kulturstätten und Museen in ganz Großbritannien betreut. Zum Beispiel die schottischen Nationalgalerien oder die bekannte Abteikirche Bath Abbey. Ich habe mich dort mit Aufgaben der Projektentwicklung, Finanzplanung und Wirkungsforschung beschäftigt.



*Attraktiver Arbeitsplatz: Dr. Nicole Deufel hat ihr Büro in den historischen Villen von Theodor Francksen bezogen. Sie möchte die Oldenburger Stadtmuseen noch stärker auf Besucherwünsche ausrichten. Foto: Karin Peters*

*Welche Unterschiede konnten Sie im Vergleich zu deutschen Museen feststellen?*

Ich glaube, die Ausrichtung auf Besucher ist in Großbritannien einfach viel stärker. Dort sind die Museen für die Besucher und die „community“ da – deren Vorstellungen und Wünsche sind wichtiger, als museums-eigene Ziele durchzusetzen. Deshalb

werden Entscheidungen in der Regel auch auf der Basis von Besucherumfragen getroffen. Hier, in Deutschland, scheint der Bildungsauftrag für Museen immer noch das Wichtigste zu sein, fachliches Wissen steht im Vordergrund. Das zeigt sich auch bei den Stellenausschreibungen im Anforderungsprofil für das Museumspersonal.

### *San Francisco, Midlothian und jetzt Oldenburg. Was hat Sie dazu bewogen?*

Nach zwanzig Jahren im Ausland hat sich abgezeichnet, dass ich doch gern nach Deutschland zurückkehren möchte. Ich bin in Albstadt in Baden-Württemberg geboren, da lebt auch der größte Teil meiner Familie. Aber ich habe auch hier oben in Norddeutschland einige Verbindungen. Die ausgeschriebene Stelle in Oldenburg hat dann den Ausschlag gegeben. Bei meinen ersten Besuchen musste ich mich natürlich fragen, ob ich mir vorstellen kann, an diesem Ort zu leben. Ich hatte gleich einen tollen Eindruck. Als alte Residenzstadt hat Oldenburg kulturell einfach sehr, sehr viel zu bieten.

### *Und wie sind die Vorstellungsgespräche im Stadtmuseum gelaufen?*

Eine Frage, an die ich mich erinnere und die ich sehr schön fand, war zur Integration von Flüchtlingen. Es wurde deutlich gemacht, dass es eine Integrationsaufgabe in Deutschland und auch in Oldenburg gibt. Dass gewünscht ist, dass die Stadtmuseen dabei eine Rolle spielen. Und das ist mir persönlich sehr wichtig. Die Rolle von Kultur bei der Integration von Flüchtlingen und Migranten.

### *Am 19. September haben Sie nun offiziell Ihr neues Amt in Oldenburg angetreten. Eine erste Bestandsaufnahme?*

Im Detail kann ich noch nicht viel sagen, dazu fehlen mir noch objektive Analysen. Fest steht, die Besucherzahlen im Horst-Janssen-Museum und zum Teil auch im Stadtmuseum sind rückläufig. Aber sie schwanken auch, je nachdem, welche Ausstellung gerade läuft. Dass hier etwas getan werden muss, ist offensichtlich. Deshalb wurde das Projekt zur Neustrukturierung des Stadtmuseums ja auch bereits in die Wege geleitet, noch bevor ich überhaupt angefangen habe. Das wird auch erst mal die größte Aufgabe sein.

### *Theodor Francksen – Horst Janssen – Edith Russ: Welchen Bezug haben Sie zu diesen doch sehr unterschiedlichen Sammlungen?*

In den USA habe ich meinen Master in „Interdisciplinary Arts“ gemacht, das ist vergleichbar mit einem Medienkunst-Studiengang. Insofern freue ich mich sehr, hier die Verantwortung für ein Haus der Medienkunst zu haben. Horst Janssen finde ich als zeitgenössischen Künstler und Persönlichkeit total spannend. Und die Villen von Theodor Francksen erinnern mich sehr an die historischen, oft noch original möblierten Gebäude, für die der National Trust for Scotland zuständig ist und

für den ich in meiner ersten Zeit als Learning Manager tätig war. So schließen sich die Kreise.

### *Wie liefen die ersten Kontakte mit den Leitern und Mitarbeitern der fünf Häuser?*

Alle, die ich getroffen habe, sind sehr engagiert, und es ist ihnen wirklich wichtig, was hier passiert. Wir hatten schon viele Besprechungen, viel Austausch. Es gibt hier ein ganz tolles Team. Es ist mir sehr wichtig, dass alle Häuser strategisch zusammenarbeiten und dass wir einander unterstützen können. Da gibt es ganz viele Möglichkeiten, auch mal thematisch übergreifend zu agieren.

### *Gibt es bereits Lösungsansätze, wie Sie die Oldenburger Stadtmuseen nach vorn bringen wollen?*

Das ist eine Teamaufgabe, so wie eigentlich alles bei uns. Ideen haben wir viele, aber wir stehen noch ganz am Anfang dieses Prozesses. Für das Stadtmuseum steht jetzt erst mal die Bürgerbefragung an. Das Bürgerbüro hat bereits über tausend Einladungen nach dem Zufallsprinzip verschickt.

### *Wie wird diese Bürgerbefragung ablaufen?*

Anfang Dezember gibt es eine Fachkonferenz mit Vertretern aus Museen, Politik, Verwaltung und Kulturschaffenden. Mit deren Impulsen startet am zweiten Tag das sogenannte Stadtlabor im Stadtmuseum. Hier haben die geladenen Bürger dann Gelegenheit, in Gruppen und Workshops zu diskutieren, was das Stadtmuseum für sie sein soll, wie sie es aktuell erleben, was ihnen gefällt oder fehlt und wie wir es gemeinsam weiterentwickeln könnten. Die Ergebnisse werden anschließend reflektiert und fließen dann in die weiteren Planungen ein.

### *Ist das eine einmalige Aktion oder sollen die Oldenburger öfter einbezogen werden?*

Auf jeden Fall. Die Interaktion, der Dialog mit den Bürgern, wird ein fester Bestandteil meiner Arbeit sein. Ich wünsche mir, dass die Oldenburger sich in ihren Museen wiederfinden, dass sie das Gefühl haben, sie können etwas dazu beitragen, dass es „ihr“ Museum ist. Es geht um ihre Stadt. Und wir schreiben gemeinsam die Stadtgeschichte weiter.

### *Wo und wie wären Sie denn ansprechbar?*

Am einfachsten per Mail unter [museen@stadt-oldenburg.de](mailto:museen@stadt-oldenburg.de) oder per Post: Stadt Oldenburg, Am Stadtmuseum 4–8, 26121 Oldenburg. Ich freue mich immer über Anregungen von Bürgerinnen und Bürgern, etwa zu Themen, die wir bearbeiten sollten, oder zu Orten, die wir uns mal ansehen sollten. Kurz: Zu allem, was die Stadt Oldenburg und das Leben hier ausmacht.

DAS GESPRÄCH FÜHRTE KARIN PETERS

# Wie ein Erbe erfolgreich der Allgemeinheit dient

## Die „Jaspers-Hochkamp-Stiftung“ in Westerstede

VON GÜNTER ALVENSLEBEN

**M**it Erbschaften und Erbschaftsangelegenheiten ist es oft so eine Sache. Doch wenn alles gut geht und der Erbschaftszweck zu sichtbaren, positiven Ergebnissen führt, wie derzeit in der Kreisstadt Westerstede, dann gibt es Anlass, auf die beispielhafte Verwirklichung einer Erbschaftsvorgabe stolz zu sein. Zweifellos ist die Erhaltung und Restaurierung des etwa aus dem Jahre 1898 stammenden Hofes Hochkamp („Jaspers-Hof“) mit seinen Gebäuden und ehemals landwirtschaftlich genutzten Flächen gelungen, denn die gemäß der Erbschaftsbestimmung gegründete „Jaspers-Hochkamp-Stiftung“ hat bisher vorbildliche Arbeit geleistet und beachtenswerte Initiativen angestoßen.

Aber bis dahin war es zunächst ein weiter, wechselvoller Weg durch die Geschichte. Bis Ende des 19. Jahrhunderts war der auf einem Geestrücken gelegene südwestliche Bereich der Gemeinde Westerstede nicht bebaut. Der „Hochkamp“-Bereich rückte als Besiedlungsland erst ins Blickfeld, nachdem sich Händler und Kaufmannsfamilien aus dem Württembergischen und aus dem Rheinland in Westerstede niedergelassen oder ihr Geld in Immobilien angelegt hatten. Da war zunächst die Familie Mayer, die sich über mehrere Generationen unter anderem als Schlachter, Salz- und Getreidehändler, Bierbrauer und Landwirte in Westerstede einen guten Ruf erworben hatte. Fritz Mayer (3. Generation) veräußerte seine im Westersteder Ortskern gelegenen Lager und Werkstätten (heute Bereich Hotel Voss) und baute im Hochkamp ein neues „Platzgebäude“ (Bauernhof), eine Hausmannsstelle, zu der seinerzeit 45 Hektar Land gehörten. In der Gemeindechronik findet sich dazu die Eintragung „Hof des Hausmanns Mayer“.

Aber auch ein Kaufmann und Industrieller aus dem Rheinland, aus Bonn, Johann Heinrich (Jean) Balthazar, der im Rheinischen und Mitteldeutschen an Kohle- und Kalibergwerken beteiligt war, fand an Westerstede Interesse und erwarb nicht nur Ländereien, sondern erbaute und sicherte einige Güter im süd- und nordwestlichen Gemeindegebiet. 1918 übernahm er die Hausmannsstelle Mayer im Hochkamp und errichtete hier 1919 ein neues, hochwertiges Gebäudeensemble. Sein Sohn August setzte nach dessen Tod (1926) die Aktivitäten des Vaters fort, veräußerte aber auch Landflächen an die Gemeinde Westerstede.

Johann Heinrich Jaspers, Verwalter der Balthazar'schen Güter und Ländereien sowohl bei Jean Balthazar als auch bei dessen Sohn August, kaufte 1931 das Anwesen im Hochkamp mit den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden und den Ländereien. Da seine beiden Töchter unverheiratet blieben, ging das gesamte Hofensemble nach seinem Tod im Jahre 1962 in den Besitz der Tochter Gertrud Dorothea über, die im elterlichen Betrieb tätig gewesen



war. Doch sie gab die Landwirtschaft auf und verpachtete zeitweilig die Wirtschaftsgebäude und die Ländereien. Sie starb 2004 im Alter von 78 Jahren und vermachte ihren Besitz, ihr Vermögen der Stadt Westerstede, allerdings mit der Auflage, auf und für ihren Hof innerhalb von drei Jahren eine Stiftung zu errichten.

Die Stadt Westerstede nahm das Erbe, dazu gehörten die Gebäude (Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude) und die dazugehörigen Grundstücke von fast 14 Hektar Größe, an. In der vom Rat der Stadt fristgerecht beschlossenen Satzung zur „Jaspers-Hochkamp-Stiftung“ wurde bestimmt, dass die unselbstständige und selbstlos tätige Stiftung von der Stadt Westerstede vertreten wird. Sie hat den unmittelbaren und ausschließlichen Zweck, die Unterhaltung einer Gartenanlage nach Art eines Landschaftsgartens zu fördern und unter Einschluss der Gebäude die bildende und darstellende Kunst wie auch die Gartenkunst unter besonderer Hervorhebung des ländlich-bürgerlichen und bäuerlichen Gartens zu unterstützen.

Zum Bereich der „Jaspers-Hochkamp-Stiftung“ gehören insgesamt 5,6 Hektar Fläche. Die Bemühungen der Stadt beziehungsweise der Stiftung, den Gebäudekomplex, dessen Bausubstanz sich in einem recht guten Zustand (Baujahr 1919) befindend, im Urzustand zu erhalten und zu restaurieren, sind inzwischen recht erfolgreich verlaufen.



Linke Seite oben: Der Jaspers-Hof vor Jahrzehnten: Das Hauptgebäude versteckt hinter viel Grün.  
Foto: Stadtarchiv Westerstede

Linke Seite unten: Der Jaspers-Hof heute – der helle, freundliche Eingangsbereich des Hauptgebäudes erwartet die Besucher.  
Foto: Günter Alvensleben

Links: Das historisch ausgestattete Trauzimmer in einem der im Hauptgebäude renovierten Räume.  
Foto: Günter Alvensleben

Unten links: Nicht wiederzuerkennen – der ehemalige Stallbereich wurde für Veranstaltungszwecke umgestaltet.  
Foto: Günter Alvensleben



Unten rechts: Der vom „Küchergarten-Jaspershof-Verein“ gestaltete „Küchergarten“ im Blumenschmuck.  
Foto: Günter Alvensleben

Ein annähernd siebenstelliger Betrag wurde bisher investiert, eine Summe, die aus dem Erlös von zur Erbschaft gehörendem Bauland und aus Sondermitteln eines EU-Programms zur Verfügung gestellt werden konnte. Das Hauptgebäude mit dem ehemaligen Stall erhielt ein neues Dach, der Stall wurde für kulturelle Veranstaltungen und öffentliche soziale Zwecke hergerichtet und diverse Räumlichkeiten im Erd- und Obergeschoss erfuhren ebenfalls eine sorgfältige Restaurierung. Sehenswert ist vor allem das historisch ausgestattete Trauzimmer, an dessen Decke wieder die Originalbemalung bewundert werden kann. Und der Hof lebt, denn hier sind neben dem Trauzimmer das Stadtarchiv, die Kostümschneiderei der Freilichttheatergemeinschaft Westerstede und der Paritätische Wohlfahrtsverband Wilhelmshaven als Mieter zu Hause. Auch die Außenfront zeigt sich einschließlich Fenster, Türen und Eingangsbereich jetzt von einer einladenden Seite.

Und draußen, im weiträumigen Freigelände, sind inzwischen ein landschaftsgerechter Bauern-

garten und der mit viel Fachwissen und Fantasie von ehrenamtlichen Helfern angelegte 0,3 Hektar große Küchergarten zu erkennen. Der „Küchergarten-Jaspershof-Verein“, der auch die Remise betreut, hat hier bereits ein wahres Paradies geschaffen. Aber die Stiftung hat noch viel vor. Im Parallelgebäude, in der ehemaligen Scheune, soll ein technisch modern ausgestatteter Festsaal nach Möglichkeit mit Bewirtung und Cafébetrieb entstehen. Im Hinblick auf die für das Jahr 2018 anstehende „RHODO“ (Europas größte Rhododendronschau) ist auch die Einrichtung eines Landschaftsinformationszentrums vorgesehen. Im Freigelände ist noch Raum für eine Festwiese und für eine Teichanlage; an dem das Gelände durchfließende Bachlauf soll eine begleitende Obstbaumwiese entstehen. Sorgfältig angelegte, dem ländlichen Erscheinungsbild des Jaspers-Hochkamp-Geländes angepasste Parkplätze stehen den Besuchern bereits zur Verfügung. Insgesamt werden wohl noch einmal erhebliche Investitionen anfallen; aber sie sind hier mit Sicherheit vorbildlich und nachhaltig angelegt.

Mit dem im Volksmund als „Jaspers-Hof“ bekannten Hochkamp-Ensemble, mit der im Ortszentrum gelegenen, von der Stadt hergerichteten und von verschiedenen sozialen Einrichtungen genutzten „Apothekervilla“ und mit dem einzigartig restaurierten als Gasthaus bekannten „Krömerei“-Ensemble (Privatinitiative) kann die Kreisstadt Westerstede jetzt mit einer weiteren historisch-kulturell wertvollen Einrichtung aufwarten.

# Warum Märchen wirklich wahr sind ...

Gespräch mit Sabine Lutkat, Präsidentin der Europäischen Märchengesellschaft e. V.

VON KARIN PETERS (TEXT UND FOTOS)



Sabine Lutkat, Präsidentin der Europäischen Märchengesellschaft e. V.

Rechts: Märchen vorlesen oder erzählen bedeutet auch eine intensive Form der Zuwendung. Wie hier, auf der KIBUM in Oldenburg.

beste Voraussetzungen für ein Fachgebiet, das alles andere als „Kinderkram“ ist: Märchen. Ihr Terminkalender ist randvoll. Als Präsidentin der in Bentlage/Westfalen sitzenden Europäischen Märchengesellschaft ist sie in ganz Deutschland auf Reisen. Immerhin bietet ihr Verein, einer der größten literarischen Gesellschaften, jährlich mehr als 60 Seminare zum Thema Märchenkunde und Erzählförderung an. Dazu internationale Kongresse und Fachtagungen. Ziel ist es, die Märchenforschung zu unterstützen, das Märchengut aller Völker zu pflegen und damit letztendlich auch zur Verständigung der Menschen untereinander beizutragen. Denn, so Lutkat, „wer sich mit Märchen beschäftigt, wird entdecken, dass sie überall in Europa, ja in der Welt, ähnlich und verwandt sind – weil auch wir Menschen, bei allen Unterschieden zwischen Kulturen, Völkern und Individuen, uns einander ähnlich sind“.

## Kein rosa Zuckerguss

Aber was sind „Märchen“ überhaupt und was macht ihren ganz besonderen Zauber aus? Ganz allgemein gesagt, sind Märchen frei erfundene Erzählungen, die von wundersamen

Hänsel und Gretel, der Froschkönig, Dornröschen, Frau Holle – fast jeder kennt sie noch aus der Kinderzeit, diese wunderbaren Geschichten von bösen Hexen, guten Feen und verzauberten Prinzen. Märchen sind aber weit mehr als spannende Fantasiegeschichten. Ihre Schönheit, Weisheit und Wahrheit hat uns auch heute noch viel zu sagen. Diesen jahrtausendealten Kulturschatz zu erhalten, hat sich die Europäische Märchengesellschaft zur Aufgabe gemacht. Allen voran deren Präsidentin Sabine Lutkat aus Oldenburg.

Nein, wie eine „Märchentante“ wirkt sie nicht. Sabine Lutkat hat Erziehungswissenschaften, Germanistik und Psychologie studiert –

Begegnungen erzählen. Sie sind leicht verständlich und einfach strukturiert: Es gibt Gut und Böse, Arm und Reich, Schön und Hässlich. Und zumindest in den Volksmärchen siegt am Ende verlässlich das Gute.

Solche Geschichten faszinieren seit ewigen Zeiten. Sie gehören zu den ältesten mündlichen Überlieferungen der Menschheit. „Wahrscheinlich haben wir uns schon in der Steinzeit Märchen erzählt“, sagt die Oldenburgerin und schmunzelt. Im Unterschied zu Kunstmärchen, die zumeist aus der Epoche der Romantik stammen und von bestimmten Autoren verfasst wurden, liegt der Ursprung echter Volksmärchen irgendwo im Nebel der Vergangenheit. Sie wurden in einer Zeit, in der die meisten Menschen weder schreiben noch lesen konnten, von Mund zu Mund, von Generation zu Generation weitergegeben und dabei immer wieder ein bisschen verändert. „Wie ein Edelstein, der geschliffen wird ... Was überflüssig ist, fällt weg. Und was allgemeingültig ist und allen Menschen etwas sagt, bleibt erhalten.“

Für Sabine Lutkat sind Märchen Geschichten, die – in Bildern und Symbolen – Wahrheiten über das Leben erzählen. Und: „Märchen sind alles andere als rosa Zuckerguss!“ Vielmehr würden sie das gesamte Spektrum menschlicher Erfahrungen spiegeln, mit allen Höhen und Tiefen. Da ginge es um Freundschaft und Liebe, Sehnsüchte und Wünsche – aber auch um Sorgen, Ängste, Hass und Gewalt. „Es gibt kein grundlegendes Lebensthema, das nicht in Märchen aufgegriffen wird“, so ihre Überzeugung.

Wie im wahren Leben falle das Glück den Heldinnen und Helden nicht einfach in den Schoß. „Die Botschaft lautet ja nicht: Setz Dich hin und alles wird gut. Sondern die Märchen sagen schon auch: Du musst Dich mit dunklen Dingen auseinandersetzen. Dich sozusagen am Leben abarbeiten.“ Ob





Sie bemerkten das allmähliche Verschwinden der Erzähltradition und haben die alten Volksmärchen gesammelt, aufgeschrieben und „kindgerecht“ verändert. Heraus kam die wohl bekannteste Märchensammlung der Welt. Grimms „Kinder- und Hausmärchen“, erstmals 1812 in Berlin erschienen, liegen heute in über 170 Sprachen übersetzt vor und sind neben der Lutherbibel das am weitesten verbreitete Buch der deutschen Kulturgeschichte.

Dennoch waren Märchen nicht immer unumstritten. In den 1970er-Jahren galten sie als geradezu verpönt, aggressiv und frauenfeindlich, weiß die Präsidentin. Und zudem für Kinderohren viel zu grausam. Damals habe es einen Trend gegeben, alles Bedrohliche von Kindern fern zu halten, sie in rosa Watte zu packen. „Es gibt auch heute noch Leute, die meinen, Märchen würden Kindern Angst machen“, erklärt sie, „aber das stimmt nicht. Die Angst gehört zum menschlichen Leben.“ Das Tolle an den Märchen sei – nicht nur für Kinder, sondern auch für Erwachsene – sie geben unseren Ängsten Bilder und somit eine Chance, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Das Volksmärchen male ja, im Gegensatz zu vielen Kunstmärchen, nicht im Detail aus. Es gehe vielmehr darum, innere Bilder im Kopf entstehen zu lassen, die auf den Boden der eigenen Erfahrungen fallen und sich damit verknüpfen.

### Märchen machen Mut

Jedenfalls haben Märchen bis heute nichts von ihrer Kraft und Poesie verloren. Es sind aber nicht nur die Geschichten an sich, sondern es ist vor allem auch die Sprache, in der sie erzählt werden. „Märchensprache ist keine Alltagssprache“, betont Lutkat. Allein schon der formelhafte Einstieg mit dem berühmten „Es war einmal“ wecke die Erwartung auf eine fantastische Reise in die Anderswelt, die man am Ende durch ein „Und wenn sie nicht gestorben sind ...“ wieder auf gutem Wege verlassen könne. Außerdem gebe es kaum abstrakte Worte: Statt „er war total verzweifelt“ heißt es eher „er setzte sich hin und weinte“. Die Inhalte werden also auf die Handlungsebene geholt. „Dadurch gewinnt das Märchen ganz viel an Bildausagekraft und Tiefe.“

Und natürlich spielt es auch eine Rolle, wie Märchen präsentiert werden. Die schönste Art und Weise ist und bleibt für die EMG-Präsidentin das Erzählen. Besser noch als Vorlesen. „Da ist nicht die Trennwand des Buches zwischen uns. Ich bin mit meiner ganzen Gestik und Mimik dabei und kann durch meine Stimme die Bilder entsprechend zum Klingen bringen.“ Immer wieder stelle sie auf ihren Veranstaltungen fest, wie leicht die Leute auch heute noch mit Märchen zu erreichen seien. Sowohl Kinder als auch Erwachsene. „Sie spüren sofort, das hat was mit mir zu tun!“ Der Mensch hungere nach solchen Geschichten, die ihm ein bisschen das Leben erklären und die eben auch Mut machen. Trotz allem Bösem, Schlimmem und Dunklem sagen sie einfach: „Gib nicht auf. Du bist nicht allein. Es hat einen Sinn.“ Zudem sei das Erzählen eine hochgradige Form von Zuwendung. „Ich glaube, Eltern und Großeltern können ihren Kindern kein größeres Geschenk machen, als sich mit ihnen einzusetzen und Geschichten erzählen. Das ist etwas ganz Besonderes!“

Schneewittchen, Hänsel und Gretel oder das tapfere Schneiderlein, sie alle müssen sich auf den Weg machen, viel Eigenverantwortung übernehmen und viele Gefahren bestehen. „Aber es gibt eben auch immer wieder Hilfe“, betont Lutkat, „und diesen Grundoptimismus: Das Leben kann gelingen!“

### Ursprünglich Ratgeber für Erwachsene

Das klingt wie ein Wegweiser, eine Art „Anleitung zum Glückseligkeit“ aus alten Zeiten. Tatsächlich waren Märchen ursprünglich für Erwachsene gedacht, sozusagen als praktische Ratgeber in allen Lebenslagen. Man saß beisammen und gab ihre Botschaft – auf mittelhochdeutsch „Mär“ – in geselliger Runde weiter. Kinder waren selbstverständlich auch oft dabei. Aber erst im 19. Jahrhundert, so Lutkat, rückten sie als Zielgruppe in den Mittelpunkt.

Maßgeblich an dieser Entwicklung beteiligt waren die Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm.

Weitere Infos zum Thema sowie das aktuelle Veranstaltungsprogramm der Europäischen Märchengesellschaft im Internet unter: [www.maerchen-emg.de](http://www.maerchen-emg.de).

# Oldenburg und die „Operation Schwalbe“

VON HANS-ULRICH MINKE

GEFÖRDERT  
DURCH DIE  
oldenburgische  
landschaft

Im September haben die Arbeitsgemeinschaft Vertriebene der Oldenburgischen Landschaft und das Stadtmuseum Oldenburg in gut besuchten Vorträgen und mit einer Ausstellung an die „Operation Schwalbe“ erinnert, durch die 1946/47 alleine 65.000 Schlesier ins Oldenburger Land kamen – zu den vielen, die darüber hinaus Zuflucht und Lebensmöglichkeit in Oldenburg suchten.

Landtagspräsident a. D. Horst Milde berichtete in seinem Referat über die alliierten Konferenzen, die sich schon vor Kriegsende mit der Zukunft des besiegten Deutschland beschäftigten und auf denen Stalin die Westverschiebung Polens an Oder und Neiße forderte – eine Forderung im Übrigen, die in Polen bereits in der Vergangenheit formuliert worden war. Jedenfalls wurde auf der Potsdamer Konferenz am 2. August 1945 protokolliert, dass die „Überführung“ der Deutschen in „ordnungsgemäßer und humaner Weise“ erfolgen sollte – und das obwohl die Wirklichkeit 1945 anders aussah und „wilde Vertreibungen“ (Aktion Honigbiene) und Flucht vor Drangsalierungen an der Tagesordnung waren.

Die britische Militärregierung verlangte daraufhin für 1946 für ihre Besatzungszone, die neben der russischen Zielregion für die Aussiedlung, die sogenannte „Überführung“ der deutschen Bevölkerung war, organisierte, abgesprochene Transporte. Am 14. Februar 1946 vereinbarte man die Modalitäten mit den polnischen Vertretern beim Kontrollrat. Danach sollte für den Nordteil der deutschen Ostgebiete im bereits polnisch verwalteten Stettin das Auffang- und Sammellager sein, für Schlesien zunächst Kohlfurt, ein Bahnknotenpunkt westlich von Liegnitz, und endgültig Mariental – ein Ort nördlich von Helmstedt in der britischen Zone.

Auf dem Oldenburger Symposium im Stadtmuseum berichteten Dr. Gisela Borchers über das nördliche Vertreibungsgebiet und Hans-Wolfgang Pietsch über Schlesien. Die Ausweisung ging in der Regel überall so vonstatten, dass dorf- und stadtweise, aber auch straßenweise – meist sehr kurzfristig – die deutsche Wohnbevölkerung aufgefordert wurde, sich mit so viel Gepäck, wie man mit den Händen tragen konnte, und mit nicht



Ein im Oldenburger Land angekommener Vertriebenentransport 1946.  
Foto: Stadtmuseum Oldenburg

mehr als 500 Reichsmark am Bahnhof einzufinden, wo man nach meist „gründlichen“ Kontrollen in Güterwagen nach Stettin befördert, und dort in Lagern untergebracht, mit DDT desinfiziert und entlastet wurde. Die Vertriebenen wurden dann oft nach langen Wartezeiten den Briten übergeben. Sie ließen sie entweder per Schiff nach Travemünde oder per Bahn durch Mecklenburg nach Bad Segeberg – also nach Schleswig-Holstein – bringen.

Die Verhältnisse in Schlesien glichen denen im Norden. Hier war – wie bereits genannt – das schlesische Kohlfurt, wo eine britische Kommission stationiert war, Sammelort der abgehenden Transporte. Erst in Mariental fand die endgültige Übernahme statt. Zur Durchführung der Transporte hatte Polen neun Güterzüge mit jeweils 55 Waggons bereitgestellt – in der Regel Vieh- und Kohletransportwaggons ohne sanitäre Einrichtungen und ohne jegliche Kochmöglichkeit – für 30 Personen und auch mehr pro Waggon. Es überrascht deswegen nicht, dass die Transportierten unter meist chaotischen Bedingungen – oft ohne Verpflegung – die Fahrt nur mühsam überstanden. Es kam durchaus vor – so berichten Augenzeugen –, dass Verstorbene auf freier Strecke „entsorgt“ wurden. Bei den Transporten wurde gegen die vereinbarten humanitären Modalitäten gravierend verstoßen, was Fahrtdauer und Versorgung betrifft.

So errechnete die britische Militärverwaltung, dass statistisch im Allgemeinen pro Tag für jeden Vertriebenen zwischen 33 und 38 Gramm Brot zur Verfügung standen – Verhältnisse, die auch die britische Presse beschäftigten und zu nachhaltigen Protesten führte, sodass die „Operation Schwalbe“ Mitte 1947 endgültig eingestellt wurde.

Die „Operation Schwalbe“ endete allerdings nicht mit Mariental. Hier verließen die Vertriebenen die polnischen Güterzüge, wurden registriert, medizinisch betreut, gepflegt und dann auf deutschen Zügen an Orte innerhalb der britischen Zone in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen weitertransportiert. Auf diese Weise kamen etwa 43 Transporte ins Oldenburger Land – etwa pro Transport 1500 Neubürger, insgesamt 65.000 Schlesier. Eine menschenwürdige Aufnahme und Unterbringung war Aufgabe und Herausforderung, deren Größe ergab sich daraus, dass etwa 50 Prozent davon Frauen waren, 30 Prozent Kinder und nur 20 Prozent Männer, die fehlenden waren gefallen oder Kriegsgefangene. Keine Frage, dass in dieser Situation Behörden und Zivilgesellschaft gezwungen waren, jede sich bietende Gelegenheit der Unterbringung zu nutzen – privat und öffentlich in Notquartieren, Baracken und Sammellagern.

Welche Situationen zu bewältigen waren, zeigt ein Vorgang beim Jahreswechsel 1946/47, als der letzte gegen den ausdrücklichen Protest der britischen Behörden am 2. Januar 1947 in Mariental eintreffende Transport nach tagelanger Irrfahrt bei klirrender Kälte in ungeheizten Waggons nach Oldenburg weitergeleitet wurde, wo er am 8. Januar in Ahlhorn eintraf. Um Heizung zu ermöglichen, hatte man den Zug zweigeteilt – freilich nur mit begrenztem Erfolg. Die völlig unterkühlten und nur mangelhaft gepflegten Menschen wurden auf Delmenhorst, Hude, Sandkrug, Wildeshausen und Oldenburg verteilt.

Derlei Vorkommnisse wie bei diesem Transport signalisieren, welche Erlebnisse und Traumata die Vertriebenen in ihre neue Lebenswelt mitbrachten, die sie bewältigen mussten, sollte ein Neuanfang gelingen. Unter diesen Gesichtspunkten gehört die „Operation Schwalbe“ zur deutschen Nachkriegsgeschichte – zum unerfreulichen Thema Flucht und Vertreibung.

## KOSTBAR 2017 – Ein Geschenk für die Umwelt

Oldenburger Einkaufs- und Lebensstilkompass geht ins siebte Jahr



RED. Oberflächlich betrachtet ist KOSTBAR ein weiteres Gutscheinebuch. Aber wer die Macher des Büchleins kennenlernt, die Menschen also, die hinter dem Oldenburger Verein transfer stecken, der weiß, dass der Blick nicht nur an der Oberfläche hängen bleiben sollte. Für die stellvertretende Vereinsvorsitzende Karin Rohé ist das Buch zum Beispiel ein sanfter Gradmesser dafür, wie sich das Bewusstsein gegenüber der Umwelt verändert: „KOSTBAR ist ein gelungener Versuch, Wegweiser und Orientierungshilfe für ein umweltschonendes Handeln im Alltag zu sein.“

Das zeigt schon der zweite Blick. Denn jedes der 107 Unternehmen aus Oldenburg und dem Umland arbeitet nach den Kriterien regional, bio und/oder fair. Es geht also um Nachhaltigkeit, darum, auch an die Auswirkungen für folgende Generationen zu denken, wenn wir einkaufen, essen gehen, uns neu einrichten, unterwegs sind oder Geld anlegen.

Und das offenbart der Blick unter die Oberfläche: Es geht KOSTBAR darum zu zeigen, wie einfach es ist, anders zu konsumieren und zu leben. Jede kleine Entscheidung, die jeder von uns jeden Tag trifft, kann immer daran ausgerichtet sein, ob sie dem Klimaschutz dient oder nicht. Um Anreize zu schaffen, diese alternativen Entscheidungen zu wählen, stellen die beteiligten Firmen jeweils zwei Gutscheine für ihre Produkte oder Dienstleistungen zur Verfügung. Darüber hinaus werden zahlreiche Initiativen aus Oldenburg vorgestellt, die ebenfalls neue Wege für den eigenen Lebensstil aufzeigen.

Weil das Buch also vor allem ein Wegweiser mit Zukunftscharakter ist, gehört die Oldenburgische Landschaft neben der evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg, der Stadt Oldenburg und anderen zu den Unterstützern des Projektes.



# Neuer Blick auf eine vertraute Umgebung

## Dialog über einen ungewöhnlichen Landschaftsgarten

VON NORBERT AHLERS

**S**chaut man auf die Grodenlandschaft zwischen Wapellersiel und Petersgroden, so scheint man in eine inszenierte Weite zu blicken. Inszeniert, weil tatsächlich die Grodenflächen von einer überschaubaren Größe sind. Doch der Blick des Betrachters scheint sich durch eine kluge Bepflanzung wie in einem Rahmen zu bewegen, so als könnte es hinter Bäumen und Strauchwerk genauso aussehen. Selbst der Stadtrand von Varel bricht nicht jäh mit Bausiedlungen in dieses Landschaftsbild, sondern verbirgt sich hinter solch einem grünen Band. So gesehen ist der Groden nicht einfach nur eine landwirtschaftliche Nutzfläche, sondern eine Gartenlandschaft von eigener Qualität und Geschichte. Was einmal dem Meer mühsam abgetrotzt wurde, hat in einem Zeitraum von etwa 300 Jahren sukzessiv diese Gestalt gefunden. Mit anderen Worten: Über einen langen Zeitraum ist hier eine Kulturlandschaft gewachsen, die sich entsprechend der natürlichen Möglichkeiten entwickeln konnte und nicht nach dem Plan eines Landschaftsarchitekten.

Dieser Sachverhalt ist insofern von Bedeutung, weil immer mehr Menschen in der Region diese Grodenlandschaft als Erholungsraum erleben und nicht als Arbeitsraum. Immer weniger Menschen arbeiten unmittelbar in der Landwirtschaft auf dem Feld, doch die Zahl der Erholungssuchenden steigt von Jahr zu Jahr. Insofern ist ein neuer Blick auf diese ungewöhnliche Landschaft am Jadebusen hilfreich. Vor diesem Hintergrund wird ein offenes Projekt entwickelt, in dem ein neuer Blick auf diesen ungewöhnlichen Landschaftsgarten am Deich vermittelt werden möchte. So jedenfalls sieht es eine Arbeitsgruppe innerhalb der Gemeinschaft des Kunstraums im Zollamt am Vareler Hafen. Für das kommende Jahr wird eine am Thema orientierte Fotoausstellung in Kooperation mit dem Seminarfach

Fotografie des Lothar-Meyer-Gymnasiums vorbereitet und ein Erzählcafé, in dem die Geschichten vor Ort erzählt und gesammelt werden. Bild- und Filmarbeiten sollen in ein Archiv zusammengeführt werden, und mit dem Vorstand des Heimatvereins wurde auch schon über eine Kooperation verhandelt. Diese Arbeiten sind der Versuch einer ästhetischen Vermittlung der Grodenlandschaft, die dem Blick auf das scheinbar Selbstverständliche eine neue Perspektive geben möchte. Es mag verwundern, doch im Grunde ist es eine schlichte Tatsache, dass der Groden zuvor Wattenmeer war und somit diese Landschaft nicht ohne diesen Zusammenhang verstanden und wertgeschätzt werden kann. Stimmt man dem zu, dann resultiert daraus ein besonderer Anspruch auf Landschaftsschutz. Begreift man



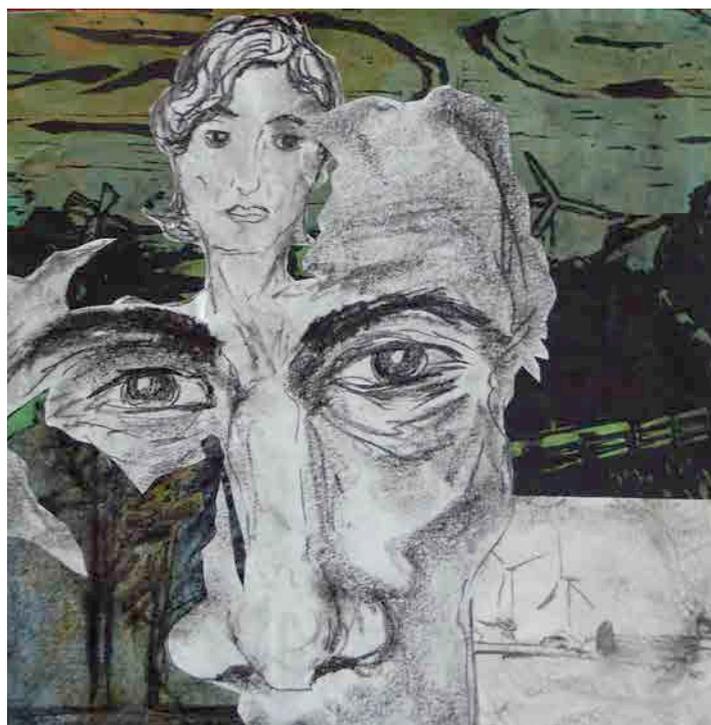
Links: Groden. Foto Helmut Wahmhoff

Rechts: Grodengeschichten (N. Ahlers).

Unten: Matthias Langer, Serie von 15 analogen Fotografien auf Positivdirektpapier, Baryt, Belichtungszeit 1 min.

Groden. Zeichnung von Norbert Friebe.

Rechts unten: Matthias Langer, Wapellersiel, aus der Serie „Entschleierte Bilder“.

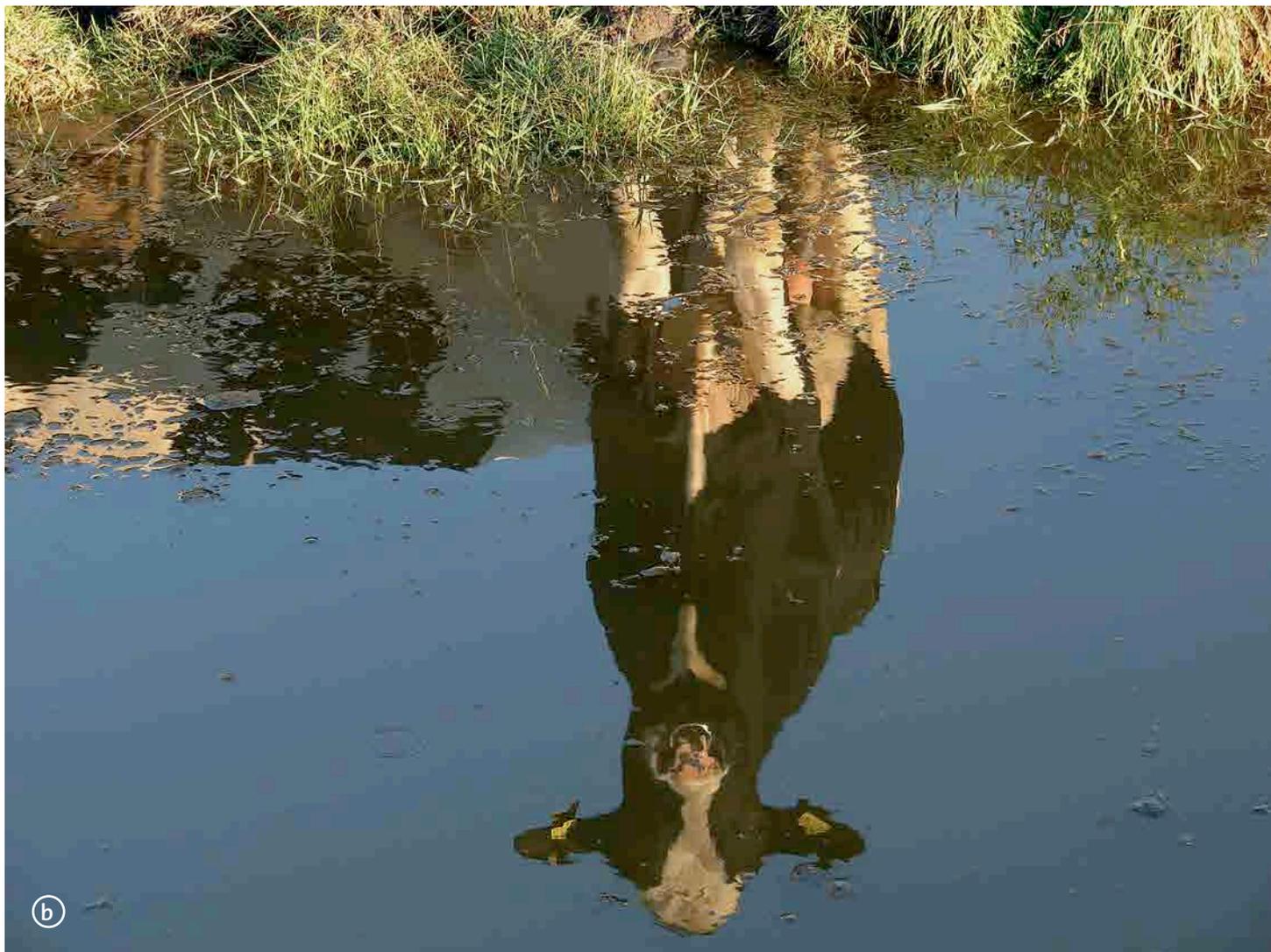


diese Landschaft als Garten, so nutzt man ihn im gleichen Maße wie man ihn pflegt. Doch dieses Verständnis muss immer mehr vermittelt werden, je weniger Menschen im Groden unmittelbar arbeiten. Wer aber vor allem Erholung sucht, will einfach schnell diesen Ort erreichen. Neue Straßenführungen, wie man sie plant, gefährden jedoch gerade diese faszinierende Landschaft. So soll über Kunst und Geschichte ein Dialog geführt werden, der für die Besonderheiten und die Zerbrechlichkeit dieser Grodenlandschaft sensibilisieren und einen Raum für den Dialog über diesen bisher unerkannten Garten eröffnen könnte.

Jede und jeder, der Interesse an diesem Dialog hat, kann beim Kunstraum im Zollamt, am Hafen 1, 26316 Varel, oder auf der Internetseite [kunstraum-dangast.jimdo.com](http://kunstraum-dangast.jimdo.com) Weiteres erfahren.



a



## Entdecktes Land

Fotowettbewerb schließt Themenjahr 2016 ab

RED. 40 Partner im Weser-Ems-Gebiet haben ein Jahr lang Veranstaltungen aller Art zum Thema „Land der Entdeckungen“ durchgeführt. Wie bereits in diesem Magazin berichtet, gab es ein breit gefächertes Angebot von Veranstaltungen, von Theateraufführungen über Ausstellungen bis hin zur Lyrikwerkstatt oder verschiedenen Exkursionen. Im Dezember 2016 enden die letzten Veranstaltungen, die das Kulturnetzwerk Weser-Ems initiiert hat. Es war gestartet mit dem Ziel, die Besonderheiten dieser Region hervorzuheben und neu zu entdecken. Die vielfältigen Veranstaltungen zum „Land der Entdeckungen“ haben einen neuen Blick auf das Land und die

Menschen dieser Region ermöglicht. Sie stehen damit in der Reihe der Themenjahre, die 2007 mit „Garten Eden“ in Ostfriesland begannen und sich bis heute vergrößerten und nun das Emsland, die Grafschaft Bentheim, die gesamte Nordseeküste und natürlich das gesamte Oldenburger Land umfassen. Zum Abschluss des diesjährigen Themenjahres wurde der ausgelobte Fotowettbewerb prämiert.

An dieser Stelle werden Ihnen nun die Gewinner des Fotowettbewerbs zum Themenjahr vorgestellt.

Das ganze Jahr über waren Hobbyfotografen aufgerufen, ihr schönstes Bild an die Koordinatoren des Kulturnetzwerks



c

zu schicken, das die Besonderheiten und vor allem Schönheit der Region widerspiegelt. Mit über 70 Teilnehmern wurden dabei die Erwartungen nicht nur durch die Anzahl übertroffen, sondern vor allem durch die Vielzahl wunderbarer Aufnahmen. Die Entscheidung des Siegerfotos übernahmen die Bewohner und Besucher dieser Landstriche selbst: Auf Facebook konnten die Menschen mittels des „Gefällt-mir“-Buttons abstimmen, und das Bild mit den meisten „Likes“ gewann den Hauptpreis. Außerdem wählte eine fachkundige Jury drei der schönsten Bilder aus.

Die jeweils ersten drei Plätze gewannen:

1. Preis: Gutschein für ein großformatiges Cewe-Acrylglasfoto  
Antje Fleßner mit „Frisia“ (Publikumspreis) und Karsten Mennenga mit „Wer steht hier Kopf?“ (Jurypreis)



d

2. Preis: Gutschein für ein hochwertiges Cewe-Fotobuch  
Friedrich Musolf und Dominik Dietrich mit „Sonnenuntergang über Ems-Jade-Kanal“ (Publikumspreis) und Martin C. Frebel mit „Sonnenaufgang am Außenhafen Hooksiel“ (Jurypreis)
3. Preis: Gutschein für einen großen Cewe-Fotokalender 2017  
Thomas Schwaak mit „Hafen Jemgum“ (Publikumspreis) und Jochen Beekhuis mit „Hoffmann-School-Brücke Spetzerfehn“ (Jurypreis)





Ⓐ Martin C. Frebel mit  
„Sonnenaufgang am  
Außenhafen Hooksiel“  
(2. Preis Jury)

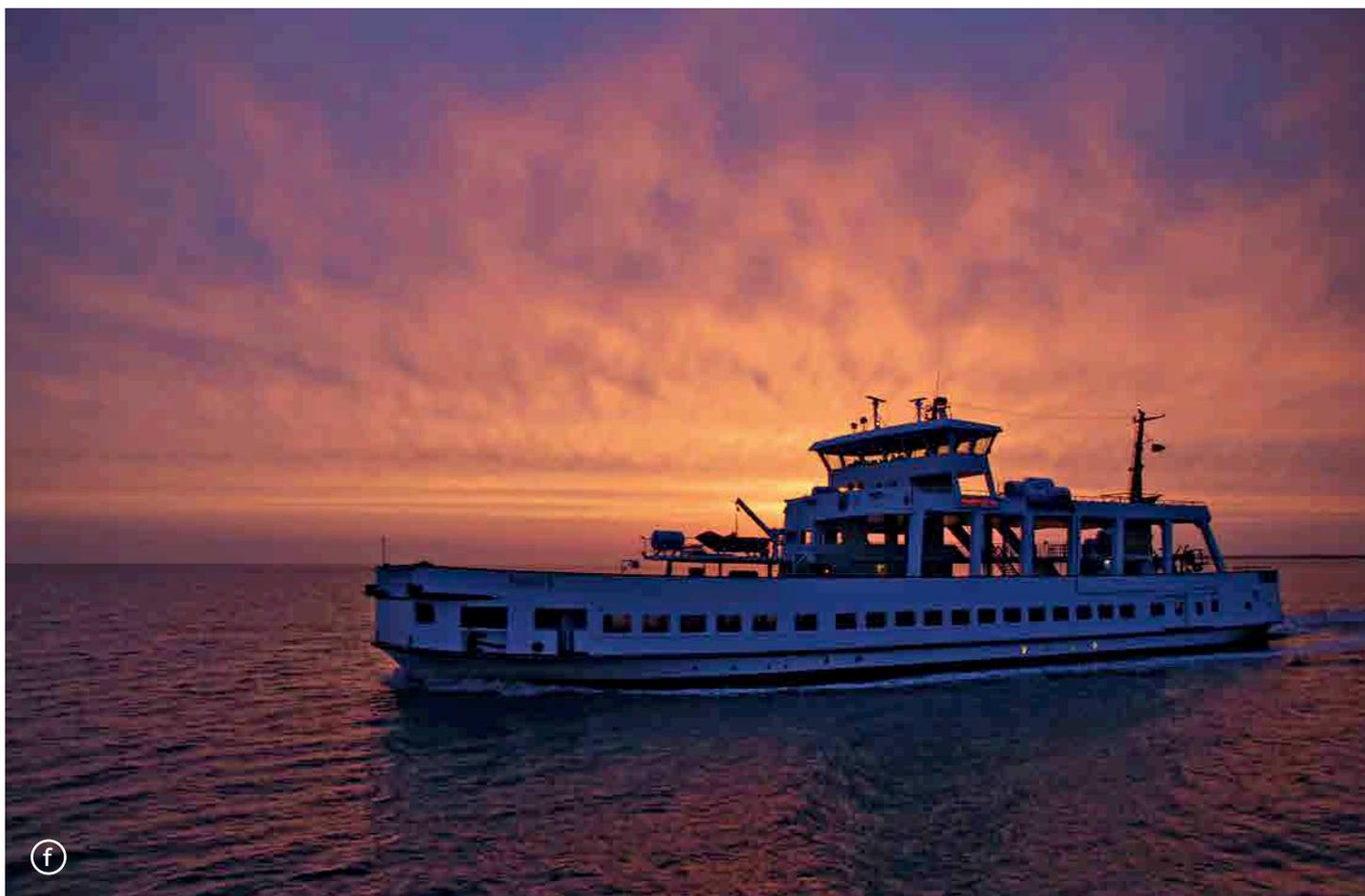
Ⓑ Karsten Mennenga mit  
„Wer steht hier Kopf?“  
(1. Preis Jury)

Ⓒ Jochen Beekhuis mit  
„Hoffmann-School-Brücke  
Spetzerfehn“ (3. Preis Jury)

Ⓓ Thomas Schwaak mit  
„Hafen Jemgum“ (3. Publi-  
kumspreis)

Ⓔ Friedrich Musolf und  
Dominik Dietrich mit  
„Sonnenuntergang über  
Ems-Jade-Kanal  
(2. Publikumspreis)

⓫ Antje Fleßner mit „Frisia“  
(1. Preis Publikum)



# Architekt August Georg Dinklage

## Ein Oldenburger plante und baute evangelische Kirchen im kaiserlichen Berlin

VON HANS-MARTIN SCHUTTE (TEXT UND FOTOS)

Im Jahr 1871 lebten in der neuen Reichshauptstadt Berlin auf einer Fläche von 59 Quadratkilometern etwa eine Million Menschen. Bis 1900 verdoppelte sich die Einwohnerzahl vor allem durch Zuwanderung auf fast zwei Millionen Einwohner. In hochverdichteten Wohngebieten lebten die meisten Menschen unter unvorstellbaren sozialen Bedingungen. In dieser Zeit entstanden zahlreiche neue – vor allem evangelische – Kirchengemeinden. Für diese mussten in wenigen Jahrzehnten Kirchenbauten geschaffen werden. Diese sollten zugleich mit Gemeinderäumen und Pfarrhaus als Gemeindezentren in den neuen Stadtvierteln auch eine wichtige soziale Aufgabe erfüllen.

Diese Situation veranlasste den aus Oldenburg stammende Architekten August Georg Dinklage in Berlin ein Architekturbüro mit dem Arbeitsschwerpunkt Kirchenbau zu gründen. In zehn Jahren, von 1901 bis 1911, plante und baute Dinklage in Berlin acht große evangelische Kirchen mit Gemeinderäumen und zwei weitere Gemeindezentren. Über die stadträumliche Einordnung und die Architektur dieser Kirchenbauten soll an dieser Stelle berichtet werden.

### Lebensgang

August Georg Dinklage wurde am 3. September 1849 in Oldenburg geboren. Seine Eltern lebten auf dem äußeren Damm, sein Vater war Rechnungssteller im Großherzogtum. Nach dem Abitur arbeitete Dinklage kurze Zeit im Büro des Hofbaurats Ludwig Klingenberg (1840–1924) in Oldenburg. Er nahm am Krieg 1870/71 teil. Danach studierte er Architektur von 1872 bis 1873 an der Polytechnischen Schule in Hannover und von 1873 bis 1876 an der Bauakademie Berlin. Danach arbeitete er im preußischen Staatsdienst im Dezernat für Kirchenbau des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Arbeiten. 1886 erhielt er den Titel Königlicher Regierungsbaumeister.

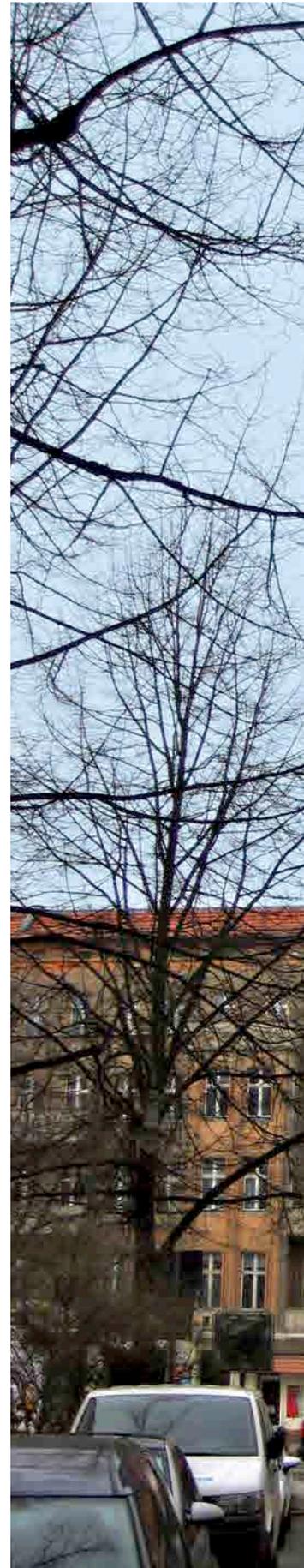
Drei Jahre später verließ er auf eigenen Antrag den öffentlichen Dienst und war seitdem freiberuflich tätig. 1889 trat er als Partner in das Berliner Architekturbüro Hans Grisebach (1848–1904) ein. Sein bekanntester Bau aus dieser Zeit ist die Hochbahnstation Schlesisches Tor in Berlin. Die Partnerschaft mit Grisebach endete 1901.

Am 1. Oktober 1901 gründete er in Berlin-Moabit zusammen mit dem 18 Jahre jüngeren Architekten Ernst Paulus als Partner ein „Atelier für Architectur“, das sich auf Kirchenbau spezialisierte. 1904 trat in die Architektengemeinschaft noch der Norweger Olaf Lilloe ein. Paulus und Lilloe hatten vorher auch bei Grisebach gearbeitet. Die betrachteten Kirchenbauten wurden unter dem Namen dieser Architektengemeinschaft realisiert. Dabei muss offen bleiben, welchen Anteil am gemeinsamen Werk die jeweiligen Partner haben. Im Weiteren wird vereinfachend nur der Name Dinklage verwendet.

Die erste von Dinklage gebaute Kirche war die 1904 geweihte Marthakirche in Berlin-Moabit. Danach folgten weitere sieben Kirchenbauten. Außerdem errichtete er 1906 für die Heilandskirche in Moabit und 1911 für die Kapernaumkirche in Wedding Pfarr- und Gemeindehäuser. Nur für die Heilige-Geist-Kirche erhielt das Büro den Auftrag aufgrund eines gewonnenen Wettbewerbs. Die übrigen Aufträge wurden wohl freihändig vergeben. Dabei dürften die Verbindungen Dinklages zu seiner ehemaligen Dienststelle hilfreich gewesen sein.

Im Jahr 1910 beendete Dinklage im Alter von 61 Jahren wohl altersbedingt seine Tätigkeit. Bald darauf hat er vermutlich Berlin verlassen. Die letzten drei Kirchen wurden erst nach seinem Ausscheiden fertiggestellt. Das Büro wurde dann von Paulus und Lilloe bis zum Ende des Ersten Weltkriegs weitergeführt.

Das private Leben Dinklages liegt im Dunklen. Ob er verheiratet war und ob es Verbindungen zu seiner Familie in Oldenburg gab, ist nicht be-





Die Segenskirche (links) und die Marthakirche (unten), die nur eine Straßenfront von 19 Metern hat, mussten als Hinterhofkirchen gebaut werden.



kannt. Sein Sterbedatum ist ungewiss. Am 20. April 1920 trat er aus dem Architekten- und Ingenieurverein zu Berlin aus. Dieses Datum wird fälschlich in der Literatur als sein Todesdatum genannt. 1924 war er noch in Magdeburg gemeldet, wo er vermutlich vor 1928 starb.

### Stadträumliche Lage der Kirchen und ihre Grundrissgestaltung

Die Kirchen Dinklages lagen in der dichten Blockbebauung der Wohnungen. Die Grundstücke waren teuer. An den Bau freistehender Kirchen war zu dieser Zeit nicht mehr zu denken. Die Kirchen mussten in die Straßenfluchten eingefügt werden. Aufbeengten, oft ungünstig zugeschnittenen Flächen mit einer Größe von selten über 2.000 Quadratmetern sollten Kirchenräume mit 1.000 Sitzplätzen oder mehr entstehen. Diese Vorgabe war nur mit Emporen zu erfüllen, die manchmal zweistöckig oder auch an vier Seiten angeordnet wurden. Unter diesen Bedingungen war es für den Architekten eine anspruchsvolle

Von links nach rechts: Die Erlöserkirche wurde ebenso wie die Adventskirche und die Reformationskirche nach Entwürfen von August Oetken ausgemalt.

Am Prenzlauer Berg wurde die Adventskirche 1910/11 erbaut.

Für die Heilige-Geist-Kirche erhielt das Büro den Auftrag aufgrund eines gewonnenen Wettbewerbs. Foto: Frithjof Stockburger

Die Reformationskirche aus Moabit nach einem Entwurf von Georg Schwarzkopf.



Entwurfsaufgabe, ein Kirchengebäude mit einer gewissen repräsentativen Wirkung im Stadtquartier zu schaffen. Außerdem waren die Gemeinden finanziell wenig leistungsfähig, sodass wirtschaftlich und zweckmäßig geplant werden musste.

Für fünf der Kirchenbauten Dinklages standen Eckgrundstücke an Straßenkreuzungen zur Verfügung. Dabei sind drei dieser Kirchen mit ihrem Zugang auf die Spitze des Grundstücks ausgerichtet. Die Osterkirche und die Erlöserkirche haben ihren Hauptzugang zu einer der kreuzenden Straßen. Die Marthakirche, die nur eine Straßenfront von 19 Metern hat, und die Segenskirche mussten als Hinterhofkirchen gebaut werden. In den schmalen Straßenfronten konnten in diesen Fällen Pfarr- und Gemeindehaus untergebracht werden. Durch ein auffällig gestaltetes Tor in der Straßenflucht, das von der Straße einen Blick auf die Kirche erlaubt, erreicht man den Hof, an dem die Kirche liegt. Unter diesen Umständen musste die Ausrichtung des Altarraumes nach Osten nebensächlich werden. Der Gottesdienstraum im Blockinneren war in den meisten Fällen über das Dach oder über eine frei stehende Seite der Kirche zu beleuchten.

Im 19. Jahrhundert waren Regeln für Innenraumgestaltung und Architektur evangelischer Kirchen Gegenstand theoretischer Diskussionen. Die Entwürfe Dinklages wurden davon stark beeinflusst. Nach dem „Wiesbadener Programm“ von 1891 sollten Chor und Schiff nicht mehr getrennt werden. Kanzel, Altar und die nach Osten verlegte Orgel sollten möglichst in einer Achse liegen. Daraus ergab sich eine Tendenz zu Zentralbauten.

## Architektur

Die Kirchenbauten waren in der Höhe begrenzt. Die aus feuerpolizeilichen Gründen in den Wohngebieten allgemein festgesetzte Berliner Traufhöhe von 22 Metern musste auch von den Kirchenbauten eingehalten werden. So erklärt sich, dass als Bauform fast ausschließlich Hallenkirchen oder Zentralbauten entstanden. Die Basilikaform mit erhöhtem Mittelschiff kam unter diesen Bedingungen nicht in Betracht.

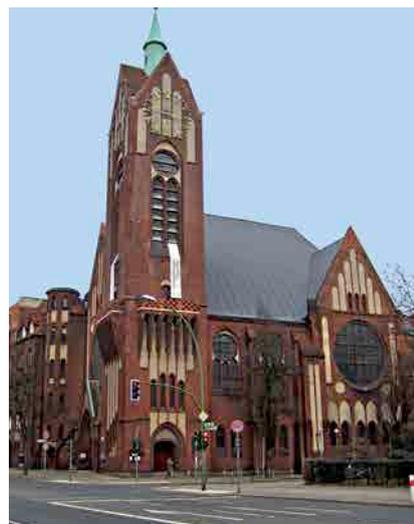
Durch die Höhenbegrenzung drohten die Kirchenbauten in den dichten Baublöcken „unterzugehen“. Mit der Wahl des rotbraunen Backsteins und der architektonischen Gestaltung der Fassaden setzten sie sich aber deutlich von der umgebenden Wohnbebauung ab. Vor allem die Kirchtürme waren von besonderer Bedeutung. Mit Höhen von 50 bis über 80 Metern ragten sie deutlich über die Traufhöhe hinaus und sind bis in unsere Zeit städtebauliche Dominanten und Orientierungspunkte in der Stadt. Besonders hervorzuheben ist der mehrstufige, 78 Meter hohe Turm der Segenskirche: Auf quadratischem Grundriss, mehrfach abgestuft, folgt ein achteckiger Aufsatz mit einer barocken geschwungenen Haube, darüber eine Laterne mit Spitzhelm.

## Baustil

Im „Eisenacher Regulativ“ von 1861 wurde den Gemeinden empfohlen, bei der Wahl eines Baustils „die Würde des Kirchenbaus am sichersten durch den Anschluss an die älteren im Dienst der Kirche verwendeten Baustile, vorzugsweise die Romanik und Gotik, zu erreichen“. Dinklage folgte dieser Vorgabe weitgehend mit seinen Entwürfen und schuf Bauten eines späten Historismus. Beispielgebend war vor allem die märkische Backsteingotik. In der Konstruktion wurden aber auch Stahl und Beton eingesetzt. Die Straßenfassade der Segenskirche – ein Musterbeispiel des Eklektizismus – weist Elemente der Backsteingotik, des Barocks und der Renaissance auf.

## August Oetken

Bei der Innenraumgestaltung der Dinklagischen Kirchen kam es zu einem Zusammenwirken zweier Oldenburger. Der in Oldenburg geborene Maler August Oetken (1868–1951) war Anfang des 20. Jahrhunderts Professor für Ornamente und Dekoration an der Technischen Hochschule Berlin. Als junger Mann war er – wie fast 20 Jahre vorher Dinklage – im Architekturbüro Ludwig Klingenberg in Oldenburg tätig. Die gesamte Malerei in der Adventskirche, einschließlich der Fenstermalerei, ist das Werk Oetkens. Ebenso wurden



die Reformationskirche, die Osterkirche und die Erlöserkirche nach Entwürfen Oetkens ausgemalt.

### Kriegszerstörungen

Alle acht Kirchen erlitten durch Bombenangriffe und Kampfhandlungen am Ende des Krieges unterschiedlich schwere Schäden. Betroffen waren vor allem Türme, Kirchendächer und das Innere der Gebäude. Schon im Sommer 1945 begannen die Gemeinden mit der Trümmerbeseitigung und Sicherungsarbeiten. Erstaunlich schnell, fast in allen Fällen schon zu Beginn der Fünfzigerjahre, wurden die Kirchen wieder hergestellt. Dabei mussten aus finanziellen Gründen Kompromisse eingegangen und Vereinfachungen vorgenommen werden. So wurde zum Beispiel bei der Reformationskirche der mit 82 Metern ursprünglich höchste Turm der Dinklage-Kirchen auf 50 Meter verkürzt. Die Turmbekrönung der Osterkirche erhielt anstelle von zwei schlanken spitzen Pyramidendächern ein flaches Walmdach, und bei der Marthakirche wurden die Kegeldächer ebenfalls durch flache Dächer ersetzt.

### Heutige Nutzung

Fast 100 Jahre nach der Errichtung der Kirchen wurde auf die stark schrumpfenden Gemeinden reagiert. Bei der Adventskirche zum Beispiel wurden unter den Emporen Gemeinderäume eingebaut und so der Kirchenraum auf 500 Sitzplätze verkleinert. Ein besonders gelungenes Beispiel für die Anpassung an den Bedarf ist die Marthakirche. Das Kirchenschiff wurde in der

Höhe geteilt: im Erdgeschoss befindet sich der Gemeindesaal und im Obergeschoss der Kirchenraum. In der Reformationskirche finden nur noch selten Gottesdienste statt, und die Galiläa-Kirche wird heute als Ausstellungsraum genutzt.

### Zusammenfassung

In nur knapp zehn Jahren, von 1902 bis 1911, plante und baute der aus Oldenburg stammende Architekt Georg August Dinklage acht Kirchen im Berlin der Kaiserzeit. Fast alle Bauten wurden jeweils in der unglaublich kurzen Bauzeit von etwas mehr als einem Jahr fertiggestellt. Heute prägen die Kirchenbauten Dinklages noch immer das Stadtbild einiger Arbeiterviertel Berlins der Gründerzeit. Die besondere baukünstlerische Leistung Dinklages lag darin, ein Kirchengebäude mit großer Sitzplatzzahl mit Pfarr- und Gemeindehaus auf kleinen und ungünstig geschnittenen Grundstücken auffällig in die enge Blockbebauung einzufügen.

Alle acht Kirchenbauten Dinklages sind ausnahmslos in der Denkmalliste des Landes Berlin enthalten. Welchen Anteil Dinklage dabei in den Architektengemeinschaften jeweils am Entwurf und der Ausführung der acht Kirchenbauten im Einzelnen hatte, lässt sich heute nicht mehr mit Sicherheit nachvollziehen. (Bei der Recherche in allen einschlägigen Berliner Archiven konnte sein Werknachlass nicht gefunden werden). Wenn Georg August Dinklage auch in der Baugeschichte als eigenständige Architektenpersönlichkeit nicht besonders hervorgehoben wird, hat der aus Oldenburg stammende Architekt in Berlin ein beachtliches abgeschlossenes Werk der Baugeschichte des ersten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts geschaffen.

# Binationales Geschichtsnetzwerk

## Wissenschaft auf den Spuren gemeinsamer Lebenswelten

VON SARAH-C. SIEBERT



Oben: Junge Frau aus Lingen als Dienstmädchen in Holland mit holländischen Freundinnen (gestelltes Erinnerungsfoto in „Holländischer Tracht“, um 1925). Foto: Emslandmuseum Lingen

Unten: Marijn Molema (Fryske Academy) erhält die Förderzusage für das Projekt „Geschichtsnetzwerk/Geschiedenisnetwerk“ von Hermann Wessels (Interreg-Geschäftsführer der EDR). Foto: Geschichtsnetzwerk

Rechte Seite: Workshop zur Migrationsgeschichte 2016 in Groningen. Foto: Geschichtsnetzwerk

Im März 2016 gründete sich das „Geschichtsnetzwerk/ Geschiedenisnetwerk“ als zweisprachiges Gemeinschaftsprojekt für die nördlichen Niederlande und den nordwestdeutschen Raum. Es widmet sich der Geschichte und dem kulturellen Erbe in der Grenzregion zwischen den Niederlanden und Deutschland. Es ging hervor aus einem Historikertreffen im Jahr 2014, bei dem die nachhaltige Zusammenarbeit beschlossen wurde. Zwei Jahre darauf wurde die Förderung durch das „INTERREG VA-Kooperationsprogramm Deutschland-Niederland“ für dieses Projekt genehmigt.

Es gibt schon seit Jahren und vor allem in der letzten Zeit eine Vielzahl von Projekten und Beispielen erfolgreicher Kooperation auf dem

Gebiet der regionalen Kultur und Geschichte zwischen Deutschland und den Niederlanden. Doch diese Initiative möchte einen Schritt weitergehen und die Zusammenarbeit weniger von einzelnen Individuen abhängig machen, sondern eine nachhaltige Struktur entwickeln.

Projektleiter Dr. Marijn Molema, Historiker an der Fryske Academy, koordiniert die gemeinsamen Konferenzen und Workshops, pflegt die Webseite [www.gesnet.eu](http://www.gesnet.eu) und ist Ansprechpartner für die bisher vier kooperierenden Teilprojekte. Die beteiligten Partner sind auf deutscher Seite das Emslandmuseum Lingen, die Emsländische Landschaft, die Ostfriesische Landschaft und auch die Oldenburgische Landschaft. Auf niederländischer Seite neben der genannten Fryske Academy das Drents Archief und die Waddenacademie. Die Fryske Academy ist ein Forschungszentrum in Leeuwarden, welches seine Forschung der friesischen Sprache, Geschichte und Kultur sowie dem Zusammenleben in Friesland widmet. Das Drents Archief beherbergt die historischen Dokumente der gesamten Provinz Drente. Die Waddenacademie hat das Ziel anwendbares und integrales Wissen über eine nachhaltige Entwicklung des Küstengebietes zu erlangen und auf Basis eines interdisziplinären Wissensaustausches nachhaltige und innovative Lösungsansätze zu entwickeln.

Durch das Organisieren von gemeinschaftlichen Aktivitäten und Forschungsprojekten werden Personen und Organisationen näher zueinander gebracht. Die Zusammenarbeit trägt dazu bei, die unterschiedlichen historischen Perspektiven auf die Geschichte des Nordens der Niederlande und Nordwestdeutschlands miteinander zu verbinden. Hierdurch entsteht gleichzeitig auch eine Agenda für die Zukunft.

Die gemeinsame Arbeit ist bereits in vollem Gange: Vier Teilprojekte zu zwei Themenbereichen werden derzeit bearbeitet.

## Themenbereich Migrationsgeschichte

### 1. Learning and working across the border

Unter der Leitung von Maleen Knorr, Emsländische Landschaft, beschäftigen sich Historiker und Volkskundler mit individuellen Migrations- und Grenzerfahrungen. Das Projekt umfasst das 19. und 20. Jahrhundert und beschäftigt sich zudem mit der aktuellen Situation grenzüberschreitender Arbeitnehmer und Studenten. Dabei werden verschiedene Berufsgruppen betrachtet: von den deutschen Arbeitern und Angestellten der 1866 eröffneten Eisenbahnlinie Almelo-Salzbergen, über Schmuggler und Zöllner in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis hin zu deutschen Dienstmädchen in den 1920er-Jahren. Außerdem werden Flüchtlinge und Zwangsarbeiter im Zweiten Weltkrieg, niederländische Arbeiter in den Grafschafter Textilfabriken und deutsche Traktatbauern, die nach Ende des Zweiten Weltkrieges um ihre enteigneten Ländereien kämpften, behandelt. Ab den 1960er-Jahren entstanden dann zahlreiche Städtepartnerschaften zwischen niederländischen und deutschen Orten, die den Austausch der Bevölkerung förderten.

Auch der jüngsten Vergangenheit von Pendlern, die die Grenze für ihre Arbeit oder ihr Studium überqueren, wird Aufmerksamkeit geschenkt. Mit Hilfe eines Schreibaufrufes werden derzeit individuelle Migrations- und Grenzerfahrungen in den nördlichen Niederlanden und Nordwestdeutschland abgefragt, mehr dazu unter [www.emslaendische-landschaft.de/geschichte/migration-im-edr-gebiet](http://www.emslaendische-landschaft.de/geschichte/migration-im-edr-gebiet).

### 2. New perspectives on the history of migration

Meindert Schroor von der Waddenacademie leitet die Zusammenstellung bisher vorhandenen Materials auf beiden Seiten der Grenze zum Thema Migrationsgeschichte. Es wurde bereits intensiv geforscht. Es fehlt jedoch eine Übersicht, die deutlich macht, welches Wissen über dieses Thema inzwischen vorhanden ist. Darüber hinaus wurde oft nur die nationale Perspektive betrachtet und der Emigration in den Grenzgebieten wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Zudem haben sich sowohl in der professionellen Migrationsforschung als auch beim Wissensbedarf der Öffentlichkeit Veränderungen ergeben. Um neue Impulse zu setzen, wird in diesem Projekt eine Zusammenstellung der jüngsten Untersuchungen gemacht. Zudem sollen die Ideen der beteiligten Historiker aus den Niederlanden und Deutschland gesammelt werden. Die Resultate werden im Rahmen eines Workshops diskutiert, der außerdem eine Agenda für die Zukunft des Themas festlegen soll.



## Themenbereich Digitalisierung

### 1. HisGIS Leer & HisGIS Ostfriesland

Die beiden Historiker Dr. Paul Weßels von der Ostfriesischen Landschaft und Prof. Dr. Hans Mol von der Universität Leiden initiierten ein Digitalisierungsprojekt von historischen Karten. Das Projekt HisGIS Ostfriesland führt sämtliche vorhandene Geodaten der Stadt Leer zusammen und unterlegt die modernen Ansichten mit den historischen Karten. So wird ein Vergleich von historischen, teils nicht mehr vorhandenen Gebäuden mit der aktuellen Beschaffenheit der Stadt geschaffen.

Zweck dieser Geoinformationssysteme (GIS) ist es, die räumlichen, historischen und archäologischen Forschungsmöglichkeiten mit einer Kombination von Datenbanken, Karten, Geschichte, Personennamen, Flurnamen, genealogischen Daten, Hausplätzen und Grundbesitz zu vergrößern. Auf der Website [www.hisgis.nl](http://www.hisgis.nl) können die bereits erfassten Daten abgerufen werden.

### 2. Digitalization Frisian Law of the Middle Ages

Dieses Projekt konzentriert sich auf das einflussreiche altfriesische Recht, das die Küstenregionen zwischen den Flüssen Vlie und Weser umfasst. Dieses Gebiet beinhaltet die heutigen Provinzen Friesland und Groningen sowie die deutsche Region Ostfriesland. In den Provinzen Groningen, Drente und Friesland sind unabhängig voneinander digitale Infrastrukturen für das Studieren der Rechtstexte entwickelt worden. Das Recht ist der am besten dokumentierte Bereich der mittelalterlichen Gesellschaft und bietet dadurch die Möglichkeit zu untersuchen, wie altfriesische Rechtstexte aus deutschen Archiven in dieses System integriert werden können und dieses somit ausgeweitet werden kann.

#### Kontakt (auch auf Deutsch möglich):

Dr. Marijn Molema (Projektleiter)  
Geschichtsnetzwerk  
p/a Fryske Akademy  
Postbus 54  
8900 AB Leeuwarden  
Niederlande  
[m.molema@fryske-akademy.nl](mailto:m.molema@fryske-akademy.nl)

# Schenkung des Lebenswerkes von Detlef Kappeler an das Stadtmuseum Oldenburg

VON HORST MILDE

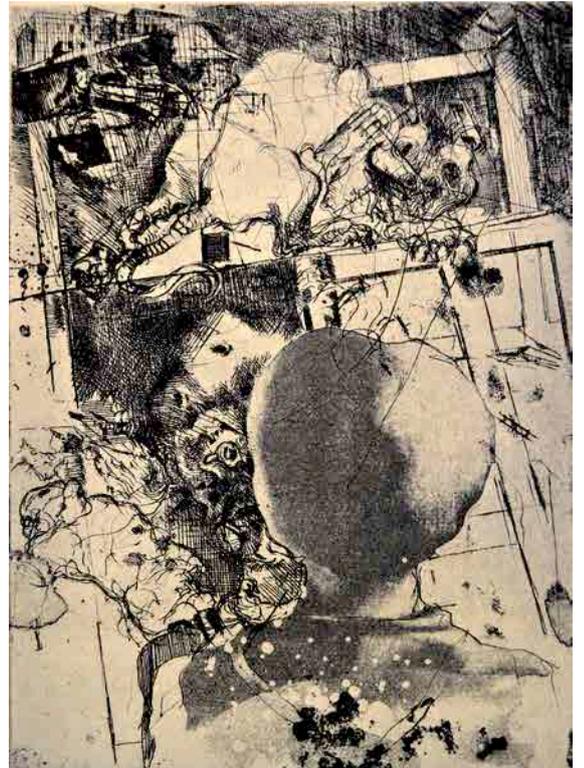
**D**er 1938 in Stettin geborene Künstler Detlef Kappeler überließ am 7. Oktober 2016 dem Oldenburger Stadtmuseum eine umfangreiche Sammlung seines Werkes. Kappeler hat in seiner frühen künstlerischen Schaffensphase kritische und engagierte Kunstwerke geschaffen, die auf konkrete gesellschaftspolitische Ereignisse Bezug nahmen. In den 1960er-Jahren hat er mit Stilmitteln der Pop Art – jedoch auf sehr eigenwillige Weise – gearbeitet. Später fanden in seinen Werken Auseinandersetzungen mit Biografien von verfolgten und geächteten Personen statt, deren Porträts er immer wieder von Neuem nachzeichnete.

Daneben entstanden und entstehen Zeichnungen und Druckgrafiken von Architekturen in Barcelona, wo Kappeler ein zweites Atelier nutzt, Tier- und Landschaftsstudien sowie Akt- und Totentanzdarstellungen. Seine großformatige Malerei, in seinen Ateliers in Barcelona, Galizien und Butjadingen geschaffen, wurde in den vergangenen zwei Jahrzehnten zunehmend abstrakter.



Kappeler erhielt mehrere Auszeichnungen, darunter den Preis der „Cité Internationale des Arts“ von Paris und den Lichtwark-Preis der Stadt Hamburg. In Deutschland wie im Ausland ist Kappeler mit zahlreichen Einzel- und Gruppenausstellungen vertreten und mit Preisen ausgezeichnet worden.

Kappeler wurde stark geprägt vom Zweiten Weltkrieg und der Flucht aus Stettin als Kind im Treck unter Tieffliegerbeschuss. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in einem Flüchtlingslager in Schleswig-Holstein machte er schließlich Abitur in Hamburg. Kappeler studierte von 1958 bis 1965 Architektur in Hannover und freie Malerei an der Hochschule für Bildende Künste in Hamburg bei Paul Wunderlich. Auch seine Studienaufenthalte in vielen Ländern prägten ihn sehr, beispielsweise in Biafra und Vietnam, New



York oder einem Elendsviertel in Bombay. Dort, wo man das menschliche Leben in all seinen Höhen und Tiefen, in seiner Liebe und in seiner brutalen Grausamkeit erfahren kann.

Mit 38 Jahren, im Jahr 1974, erhielt Kappeler einen Lehrstuhl für Malerei und Grafik an der Architekturabteilung der Universität Hannover als ordentlicher Professor.

Themen wie militärische Aufrüstung, Zerstörung der Umwelt, der Schutz demokratischer Rechte bildeten den Malgrund mit Zyklen für Theodor Lessing und besonders für Carl von Ossietzky. Verbunden war das alles mit einer Reihe gesellschaftspolitischer Aktivitäten und Arbeitsgesprächen mit Hans Mayer und Erich Fried.

Erste Arbeiten wurden 1971 im Haus der Kunst in München, in der Hamburger Kunsthalle und



*Kappeler ist ein Künstler, der sich einmischt in den öffentlichen Diskurs und dabei durchaus auch provoziert. Einige der Radierungen beispielsweise, die er dem Stadtmuseum stiftet, zeigen immer neu gezeichnete Biografien von verfolgten und geächteten Personen des Nationalsozialismus. Auch der Vietnam-Krieg oder der Streit um Atomkraftwerke thematisiert er. Kappeler stellt durch seine Werke die Frage nach dem Umgang mit historischer Verantwortung und dem Spannungsfeld zu künstlerischer Freiheit.*

*Von links:  
Der Maler Kappeler stiftet Werke. Foto Stadtmuseum*

*Detlef Kappeler, Probe-  
druck von 1984. Foto: STM  
© VG Bild-Kunst*

*Detlef Kappeler, Zustands-  
druck von 1985. Foto STM  
© VG Bild-Kunst*

1972 im Pariser „Salle de la cité international des arts“ gezeigt. Seine Bilder hängen in Museen, viele sind im privaten oder öffentlichen Besitz. So auch in der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg. Beeindruckend und unübersehbar ist dort die frei schwebende Rauminstallation im Hörsaalzentrum. Sie ist das Resultat einer jahrelangen Auseinandersetzung mit dem Schicksal des Namensgebers Carl von Ossietzky.

2001 würdigte eine umfangreiche Werkschau unter dem Titel „Transparenzen“ sein Schaffen im Stadtmuseum und Horst-Janssen-Museum. Diese Ausstellung wurde anschließend in Polen im Städtischen Museum Breslau und im Nationalmuseum Stettin gezeigt.

Nachdem Kappeler einige Zeit in Butjadingen gelebt und gearbeitet hat und dabei unter anderem die Ossietzky-Werke geschaffen hat, ist er jetzt abwechselnd in Deutschland und in Spanien, in Barcelona und an der Costa da Morte tätig.

Nun hat der Künstler einen großen Teil seines Gesamtwerks dem Stadtmuseum Oldenburg vermacht. Seine gestifteten Werke umfassen neben sechs Gemälden auch ein großes zeichnerisches Konvolut (1.100 Zeichnungen), das einen vertieften Einblick in sein umfangreiches Schaffen ermöglicht.



# Wo Jahrmarkt ist, ist pures Leben

VON SVEA BÜCKER

**Z**uckerwatte, gebrannte Mandeln, viele bunte Lichter und allerhand Karusselle. Schausteller, die ihre Waren anpreisen, und bekannte sowie unbekannte Gesichter unter den Besuchern. Der Jahrmarkt ist tief im volkstümlichen Brauchtum verwurzelt und lockt jedes Jahr Tausende Menschen in die unterschiedlichen Städte des Oldenburger Landes. Schon Pythagoras machte 570 v. Chr. mit dem Satz: „Wo Jahrmarkt ist, ist pures Leben“ den hohen gesellschaftlichen Stellenwert eines Jahrmarkts deutlich.

Zu den ältesten Volksfesten Deutschlands zählt beispielsweise der Stoppelmarkt in Vechta, der auf der Westerheide, nahe dem gleichnamigen Stadtteil Stoppelmarkt, Mitte August stattfindet. Erstmals urkundlich erwähnt wurde der Markt im Jahre 1298. In diesen Zeiten wurde der Markt noch in den Straßen der Stadt innerhalb der Festungsmauern abgehalten. Und schon damals kamen Kaufleute aus vielen europäischen Staaten zum Markt nach Vechta, um ihre Waren anzupreisen. Ein anderes großes Volksfest ist der Kramermarkt in Oldenburg, der 2017 zum 410. Mal gefeiert wird. Als Begründer des heutigen

Marktes gilt Graf Anton Günther von Oldenburg mit einer Verordnung aus dem Jahre 1608. Fünf Tage lang wurden auf dem Rathausplatz zum Abschluss der Erntezeit die eingeholten Erträge gehandelt. Als „Krahmer-Marckt“ waren die Marktbesucher hauptsächlich Krämer und reisende Händler.

Das Feiern von Jahrmärkten, Messen, Kirmessen und Volksfesten hat in Deutschland viele Namen und eine lange Tradition. Seit dem Mittelalter fanden jährlich mehrtägige Märkte statt, die bei den Bürgern einen besonderen Stellenwert hatten. Die Jahrmärkte gingen gewöhnlich aus religiösen Festen wie beispielsweise der Kirchweihe oder dem Namenstag des Kirchenpatrons hervor. Oftmals war aber auch der Beginn des Frühjahrs oder Herbstes Anlass eines Marktes. An solchen Tagen versammelten sich alle Dorfbewohner und Menschen aus angrenzenden Ortschaften meist auf dem Dorfplatz, um gemeinsam zu feiern, zu tanzen und zu essen. So wurden die Volksfeste zu einem wirtschaftlich bedeutsamen Ereignis, denn die Waren der Speisen- und Getränkeanbieter fanden sicheren Absatz. Ihnen schlossen sich bald Händler verschiedenster Waren an, und so entstanden vielseitige, ausgedehnte





Märkte. Bald kam, nach dem anstrengenden Handel, der Wunsch nach Erheiterung und Leichtigkeit auf. So reisten immer häufiger Schausteller des „Fahrenden Volks“ von Ort zu Ort und unterhielten mit verschiedensten Vorführungen. Fortan sorgten Bärenführer, Gaukler, Musikanten und viele mehr für die Unterhaltung der Bürger.

Von 1830 bis 1880 trat der kirchliche und kaufmännische Charakter der Jahrmärkte immer mehr in den Hintergrund. Zentraler Aspekt wurde die Belustigung des Volkes, was immer bessere technische Attraktionen unterstützten. Das erste transportable Karussell stand um 1835 auf den Jahrmärkten. Im 20. Jahrhundert hieß es im Fahrgeschäftssektor: schneller, höher, weiter. Die klassischen Schaustellungen verschwanden immer mehr und die spektakulären Karusselle wurden immer wichtiger.

Auch in der heutigen Zeit sind Jahrmärkte ein bedeutendes Ortsereignis und wichtiger Wirt-



Linke Seite: Wellenreiter der Familie Hempfen auf dem Kramermarkt in Oldenburg im Jahr 1955.  
Foto: Archiv KH.Hempfen/  
Ride-Index

Oben: Die russische Schaukel auf dem Kramermarkt in Oldenburg im Jahr 1943.  
Foto: [www.alt-oldenburg.de](http://www.alt-oldenburg.de)

Darüber: Marktaufsicht des Stoppelmarktes in Vechta aus dem Jahr 2014.  
Foto: Kokenge/Stadt Vechta

schaftsfaktor. In ganz Deutschland werden jährlich 9900 Volksfeste und mehr als 1400 Weihnachtsmärkte ausgerichtet. Über 230 Millionen Besucher machen dabei einen Umsatz von etwa 3,7 Milliarden Euro. Um das Brauchtum zu schützen, fordert der Deutsche Schaustellerbund, dass deutsche Volksfeste Unesco-Weltkulturerbe werden. Der entsprechende Antrag wurde 2012 eingereicht und von vielen Politikern wie Manuela Schwesig oder Andrea Nahles unterstützt. Eine Entscheidung wurde bisher nicht getroffen.

# Menschen verbinden Oldenburg mit Breslau

VON SVEA BÜCKER



Oben: Die Elisabethkirche in Breslau vom Ring aus gesehen mit den beiden Altaristenhäusern (rechts) und dem Greifenhaus (ganz links). Foto: Horst Milde

Links: Dr. h.c. Wolfgang Thierse, Prof. Dr. Gunilla Budde, Dr. Rafał Dutkiewicz, Jürgen Krogmann (von links). Foto: Tobias Weger

**O**ldenburg und Breslau – zwei Städte, die im Laufe der vergangenen 70 Jahre immer näher zusammengerückt sind. Doch was verbindet diese beiden Städte, die auf jahrhundertalte Stadtgeschichten zurückblicken? Die Antwort ist klar: Es sind die Menschen!

Bereits weit vor den Jahren des Zweiten Weltkrieges gibt es einige Hinweise zur Verbindung



der beiden Städte. Im Bürgerbuch der Stadt Oldenburg ist am 20. Juni 1702 der Rademacher Johann Hinrich Fleischer aus Breslau aufgeführt. Er ist sehr wahrscheinlich der erste Breslauer, der in der Stadt Oldenburg das damals geltende Bürgerrecht erhielt. In den Jahren des 19. und 20. Jahrhunderts findet man die Daten einiger bekannter Persönlichkeiten Oldenburgs, die in Breslau geboren wurden. Wie zum Beispiel der Gründer des Oldenburger Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte, Dr. Walter Müller-Wulckow. Ohne den Kunsthistoriker wäre das Museum nicht denkbar gewesen. Oder der ehemalige Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg, Dr. Theodor Goerlitz, der in seiner Amtszeit von 1921 bis 1932 prägende Spuren hinterlassen hat. Im Jahr 2004 wurde ihm zu Ehren sogar eine Büste vor dem Oldenburger Rathaus aufgestellt.

Über den Weg von Oldenburg nach Breslau gibt es keine ergiebigen Materialien. Seit 1867 erfolgte der Übergang der oldenburgischen Truppen in

die preußische Armee. Somit leisteten eine ganze Reihe von Oldenburger Offizieren in schlesischen Garnisonen ihren Dienst. Es sind jedoch nur wenige Namen von Menschen bekannt, die aus anderen beruflichen Gründen nach Breslau zogen. Dazu gehörte unter anderem der Präsident des Breslauer Appellationsgerichts Georg Ludwig Hundrich oder der Schriftsteller Dr. Hugo Hartung. Diesem wurde als Chefdramaturg der städtischen Bühnen in Breslau eine Erinnerungstafel am Breslauer Rathaus gewidmet.

Oldenburg und Breslau sind zwei Städte, die rund 800 Kilometer voneinander entfernt liegen. Die gefühlte Entfernung ist bei denjenigen, die in Schlesien geboren wurden, aber ganz nah. Heute liegt Breslau im Südwesten von Polen und ist die Hauptstadt der Woiwodschaft Niederschlesien, einer der jetzigen drei Woiwodschaften Schlesiens. Bis zum Zweiten Weltkrieg war Breslau die Hauptstadt von Schlesien. Bis zum Ende des Krieges

wurde die Stadt jedoch zu 80 Prozent zerstört. Die verbliebenen Reste der Stadt haben die neuen Bewohner durch eine bemerkenswerte Leistung baulich gerettet, sodass in diesem Jahr Breslau von der Europäischen Union zur Kulturhauptstadt Europas ernannt worden ist.

Ende 1944 begann die Flucht der Ostdeutschen vor der Roten Armee, Mitte 1945 begann die sogenannte „Wilde Vertreibung“, die sich zur Organisierten Vertreibung hauptsächlich im Jahr 1946 entwickelte. Zur Überwindung

der Strecke brauchten die Vertriebenen in der Regel acht bis zehn elende und schmerzvolle Tage mit der Eisenbahn in überfüllten Personen- oder sogar in dreckigen Viehwaggons. Dabei ging es nur in eine Richtung, nämlich nach Westen. Aus dem Statistischen Monatsheft für Niedersachsen aus dem Jahr 1947 geht hervor, dass in der Stadt Oldenburg rund 14.000 Schlesier und davon 5.061 Breslauer aufgenommen wurden.

Seit 1977 wird jährlich der Kulturpreis Schlesiens des Landes Niedersachsen vergeben. Im Jahr 1999 fand die Preisverleihung in Oldenburg statt. Deutscher Preisträger war der in Oberschlesien geborene Schriftsteller und Maler Horst Eckert. Er hatte nach dem Krieg bis 1949 in Oldenburg gearbeitet und wurde unter dem Namen „Janosch“ mit seinen Figuren „Tiger“, „Bär“ und „Tigerente“ weltbekannt. Ein Jahr später bei der Preisverleihung in Breslau brachte der damalige Marshall von Niederschlesien, Prof. Jan Waszkiewicz, die

Beziehung von Oldenburg und Schlesien auf den Punkt: „Als ich genau vor einem Jahr in Oldenburg zu Gast war, hatte ich begriffen, wie nahe sich Schlesien und Niedersachsen sind. Ich habe verstanden, dass wir gemeinsam einen besonderen kulturellen Wert tragen. Einen Wert, der auf Vergangenheit und Gegenwart gestützt ist und den andere Regionen nicht besitzen.“

Diesen Wert haben auch das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE), die Carl-von-Ossietzky-Universität und die Stadt Oldenburg in Kooperation mit der Oldenburgischen Landschaft verstanden.

Bei dem Podiumsgespräch „Oldenburg und Breslau – zwei Städte in Europa“ am 28. September 2016 gingen der gebürtige Breslauer Wolfgang Thierse, Stadtpräsident Rafał Dutkiewicz und Oberbürgermeister Jürgen Krogmann auf die Chancen und Herausforderungen ein, vor denen Städte in Europa heute stehen.

Die Veranstaltung war die zweite der 2015 begonnenen jährlichen Reihe „Oldenburg und Europa“. Im Oktober wurde diese Reihe fortgesetzt mit dem Dokumentarfilm „Wir sind Juden aus Breslau“, die unter der Schirmherrschaft des Stadtpräsidenten Rafał Dutkiewicz stand.

## Grundlegende Arbeit zu Ludwig Münstermann erschienen

Publikation zum Werk des bedeutenden Bildhauers des Manierismus

RED. Monatelang haben Dr. Dietmar Ponert und Prof. Dr. Rolf Schäfer an dem umfassenden Werkverzeichnis gearbeitet. Nun ist die zweiteilige Buchausgabe zu den Arbeiten des Bildhauers und Bildschnitzers Ludwig Münstermann erschienen. Es enthält ein vollständiges Verzeichnis aller Werke Münstermanns, der im 16. Jahrhundert vor allem im norddeutschen Raum tätig war und reich verzierte Altäre, Taufbecken, Kanzeln und vieles andere hinterließ. Die fotografische Dokumentation bildet die Werke im Gesamt und im Detail ab. Verfasser sind der Theologe Oberkirchenrat i. R. Prof. Dr. Rolf Schäfer und der aus Oldenburg stammende Kunsthistoriker Dr. Dietmar J. Ponert. Die Fotografien wurden eigens von dem Oldenburger Fotografen Tobias Trapp angefertigt.

Münstermann, der seine Werkstatt in Hamburg hatte, arbeitete fast ausschließlich für Auftraggeber in der Grafschaft Oldenburg-Delmenhorst. Als Künstler war er ein Vertreter der späten Renaissance (Manierismus). Das vorliegende Werk stellt

einen wichtigen Beitrag zur Forschung zum Manierismus sowie zu konfessioneller Ikonografie dar.

Das Projekt ist eine Gemeinschaftsarbeit des Oberkirchenrats und der Oldenburgischen Landschaft, die die Forschungen und Fotodokumentation jeweils zur Hälfte finanzierten. Die Drucklegung des Werkes im Schnell-&-Steiner-Verlag in Zusammenarbeit mit dem Isensee-Verlag ermöglichten Sponsoren wie die EWE-Stiftung, der Oldenburgische Landesverein e. V., die Barthel-Stiftung, der Förderkreis zur Erhaltung der Schlosskirche e. V., die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde Varel und Dr. h.c. Peter Waskönig.

Zur Feier des Reformationstages 2016 fand die Buchpräsentation dieser theologischen und kunstwissenschaftlichen Erschließung im Beisein der Autoren und Herausgeber im Oldenburger Schloss statt.

*Dietmar J. Ponert – Rolf Schäfer: Ludwig Münstermann. Der Meister – die Werkstatt – die Nachfolger; Bildhauerkunst des Manierismus im Dienste lutherischer Glaubenslehre in Kirchen der Grafschaft Oldenburg, 2 Bde., 672 und 336 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-7954-3166-2, Oldenburg/Regensburg 2016, Preis: 99,- Euro.*



Präsentieren das neue Buch zum Werk Ludwig Münstermanns (von links): Landschaftspräsident Thomas Kossendey, Pastorin Brigitte Gläser, Verfasser OKR i. R. Prof. Dr. Rolf Schäfer, Bischof Jan Jansen, Verfasser Dr. Dietmar Ponert, Fotograf Tobias Trapp, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft Dr. Michael Brandt. Foto: ELKIO/D.-M. Grötzsch



# Kossendey als Landschaftspräsident bestätigt

78. Landschaftsversammlung der Oldenburgischen Landschaft im ehemaligen Landtag Oldenburg



**RED.** Etwas später im Jahr als gewöhnlich fand die Landschaftsversammlung am 9. Dezember im Alten Landtag in Oldenburg statt. Aufgrund der Kommunalwahlen in Niedersachsen mussten für die Neubesetzung der Mitgliedervertretungen die Ergebnisse abgewartet werden. Auf dieser Versammlung wurden der Nachtragshaushalt 2016, der Haushalt und der Stellenplan 2017 verabschiedet, ein Rückblick auf die bisherigen Tätigkeiten in diesem Jahr geworfen und der Förderpreis der Landschaft vergeben. Wichtigste Tagesordnungspunkte waren die Wahlen des neuen Vorstandes und Beirats und des künftigen Landschaftspräsidenten.

## Förderpreise

Mit dem jeweils mit 1.000 Euro dotierten Förderpreis der Oldenburgischen Landschaft wurden die Musical-AG des Gymnasiums Lohne und die Theatergruppe „Tusculum“ der Niederdeutschen Bühne Nordenham ausgezeichnet. Die Musical-AG, die 1994 gegründet wurde, besteht aus circa 140 Schülerinnen und Schülern und wird von acht Lehrpersonen betreut. Zu den zwölf bis 15 Aufführungen pro Schuljahr kommen pro Saison circa 7.000 Besucher. Die Theatergruppe „Tusculum“ besteht seit sieben Jahren und spielt Stücke auch in plattdeutscher Sprache. Ihre Stücke befassen sich mit aktuellen Inhalten, die die Lebenssituation junger Menschen abbilden.

## Rückblick auf 2016

In ihren Reden lobten der Geschäftsführer und der Präsident die vielfältigen kulturellen Aktivitäten im Oldenburger Land. Besonders betonten sie dabei die derzeitige Gremienvertretung in der Arbeitsgemeinschaft der Landschaften und Landschaftsverbände in Niedersachsen (ALLviN) und des



Oben: Förderpreisverleihung (von links): Landschaftspräsident Thomas Kossendey, Laudatorin Karin Logemann und Andrea Thormählen (Tusculum).

Links: Förderpreisverleihung (von links): Laudator Benno Dräger, Sarah Kowalski, Alexander Eik (beide Musical-AG), Landschaftspräsident Thomas Kossendey, Stefan Middelndorf und Rainer Eschner (beide Musical-AG).

Fotos: Katrin Zempel-Bley

Arbeitskreises Kultur der Metropolregion Nordwest. Ihre Hauptaufgaben sehe die Oldenburgische Landschaft nach wie vor in der Beratung von Kulturakteuren, in der Vernetzung und in der Förderung, so Geschäftsführer Dr. Michael Brandt. Mit Mitteln der Regionalen Kulturförderung hat die Oldenburgische Landschaft im Jahr 2016 108 Projekte mit insgesamt 310.700 Euro gefördert.

## INS

Mit großer Sorge beobachtet die Oldenburgische Landschaft die Entwicklung um das Institut für Niederdeutsche Sprache in Bremen. Nachdem die sogenannten Geberländer Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Hamburg und Bremen die Finanzierung dieses Instituts aufgekündigt haben, ist davon auszugehen, dass dieses Institut in dieser Form Ende 2017 Geschichte sein wird. Für die Oldenburgische Landschaft ist es wichtig, dass es eine länderübergreifende Koordinierungsstelle für die Pflege der niederdeutschen Sprache auch in Zukunft gibt. Dieses überregionale wissenschaftliche Netzwerk für Niedersachsen ist dringend

notwendig, um auch auf wissenschaftlicher Ebene die Interessen der einzelnen Sprachregionen auf der Grundlage der europäischen Sprachencharta umzusetzen und damit auch dem Niederdeutschen eine Perspektive bieten zu können.

## Wahlen

### Neuwahl des Präsidenten

Bei einer Enthaltung wurde Thomas Kossendey als Präsident der Oldenburgischen Landschaft von den Mitgliedern im Amt bestätigt. Kossendey bedankte sich für das Vertrauen.

### Wahl der Mitglieder des Vorstandes

Nachdem die scheidenden Mitglieder des Vorstands Jörg Bensberg (Vertreter der Einzelmitglieder), Ernst-August Bode (Landkreis Oldenburg), Werner Bohlen-Janßen (Stadt Wilhelmshaven), Uwe Burgenger (Landkreis Friesland), Hartmut Frerichs (Landkreis Cloppenburg), Gerd Langhorst (Landkreis Ammerland) und Hans-Richard Schwartz (Stadt Oldenburg) verabschiedet worden waren, wählte die Versammlung die folgenden Personen in den neuen Vorstand:

Ursula Glaser (Vertreterin der Stadt Wilhelmshaven), Bernd Pauluschke (Vertreter des Landkreises Friesland), Ulf Prange MdL (Vertreter der Stadt Oldenburg), Stefan Schute (Vertreter des Landkreises Cloppenburg), Dirk Vorlauf (Vertreter des Landkreises Oldenburg), Johann Wimberg (Vertreter der juristischen Personen) und Barbara Woltmann MdB (Vertreterin des Landkreises Ammerland). Erneut in den Vorstand wählte die Landschaftsversammlung Benno Dräger (Vertreter der Heimatvereine und -verbände), Arnold Eckardt (Vertreter der Stadt Delmenhorst), Karin Logemann MdL (Vertreterin des Landkreises Wesermarsch), Dr. Stephan Siemer MdL (Vertreter des Landkreises Vechta) sowie Björn Thümler MdL (Vertreter der Einzelmitglieder).

### Wahl der Mitglieder des Beirates

Die Landschaftsversammlung wählte 26 Persönlichkeiten aus dem Oldenburger Land zu Mitgliedern des Beirates der Oldenburgischen Landschaft. Zum Beirat gehören ferner alle Leiterinnen und Leiter der Arbeitsgemeinschaften und Fachgruppen der Oldenburgischen Landschaft als geborene Mitglieder. Als Beiratsvorsitzender wurde Dr. Christian-A. Fricke verabschiedet.



Foto: Klassik-Freunde Oldenburg e. V.

Unter dem neuen Namen **KLASSIKFREUNDE OLDENBURG E. V.** und mit neuen Zielen setzt der bisherige Verein **GEMEINSCHAFT DER FREUNDE DER KAMMERMUSIK IN OLDENBURG E. V.** seine 20-jährige erfolgreiche Arbeit unter der bewährten Leitung der Pianistin **ELENA NOGAEVA** fort. Nach Beendigung der Musikveranstaltungsreihe „Oldenburger Promenade“ im Juni 2016 werden die Schwerpunkte künftig auf dem Internationalen Wettbewerb für Nachwuchsmusiker, dem Schulmusik-Projekt „School Goes Music“ und der Reihe besonderer Konzerte in historischen Gebäuden des Oldenburger Landes liegen. Unter der neuen Homepage [www.klassik-freunde-oldenburg.de](http://www.klassik-freunde-oldenburg.de) finden Interessierte weitere Informationen.

Der Oldenburger Kartograf Michael Remmers und seine Frau Magdalena eröffneten am 27. Juni 2016 das **KULTURHAUS AM WATTENMEER** in Langwarden (Butjadingen). In nur 101 Tagen gestalteten sie die verwaiste frühere Gaststätte Störtebeker zum neuen Kulturhaus um. Das Kulturhaus zeigt Exponate zum Mathematiker Carl Friedrich Gauß, der sich 1825 in Langwarden aufhielt, und zum Thema Kartografie, bietet Veranstaltungen und Ausstellungen an, stellt Künstlern Atelierräume zur Verfügung und verfügt über ein eigenes Café. Geöffnet ist das Kulturhaus donnerstags bis sonntags von 14 bis 19 Uhr.

Am 18. Juli 2016 starb im Alter von 82 Jahren unser langjähriges Mitglied **PROF. DR. DIETER SCHULLER**, Hochschullehrer an der Universität Oldenburg und Begründer der Ökochemie + Umweltanalytik Oldenburg GmbH.

Der **FÖRDERVEREIN KULTUR-BAHNHOF CLOPPENBURG E. V.** wählte am 6. August 2016 **CHRISTIAN FRANCKE** zum neuen 1. Vorsitzenden. Seine Vorgängerin **MECHTHILD ANTONS** leitete den Verein seit der Gründung im Januar 2013 und kandidierte nicht wieder, weil sie den Vorsitz des Kulturforums Cloppenburg e. V. übernommen hat.

Am 30. August 2016 erhielt der Oldenburger Hörforscher **PROF. DR. DR. BIRGER KOLLMEIER** den „Oldenburger Bullen“ der Stadt Oldenburg für besondere Verdienste um den Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort Oldenburg. Die Laudatio hielt Bundesforschungsministerin Prof. Dr. Johanna Wanka.

Am 31. August 2016 gründete sich der **GESCHICHTSVEREIN SAMTGEMEINDE HARPSTEDT**. Vorsitzender ist der ehemalige Samtgemeindebürgermeister **UWE CORDES**.

Neue Leiterin der **STADTBÜCHEREI DELMENHORST** ist seit September 2016 **ANIKA SCHMIDT**. Nachdem der langjährige Leiter Günther Wetzig 2015 in den Ruhestand getreten war, wurde die Stadtbücherei kurzzeitig von Petra Beck und dann kommissarisch von Birgit Hoferichter geleitet.

Am 5. September 2016 starb Forstoberrat **UWE HOMANN** im Alter von 64 Jahren in Oldenburg. Er war der stellvertretende Leiter der Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltfragen (NLU) in der Oldenburgischen Landschaft.

Auf der 69. Bevensen-Tagung vom 16. bis 18. September 2016 wurde der **BAD-BEVENSSEN-PREIS 2016** der Stadt Bad Bevensen (Landkreis Uelzen) an den niederdeutschen Gitarristen und Sänger **GERRIT HOSS** aus Münsterdorf bei Itzehoe verliehen.

**PROF. DR. JOACHIM KUROPKA**, Historiker und Hochschullehrer an der Universität Vechta, feierte am 20. September 2016 seinen 75. Geburtstag.



Die Oldenburger Geschäftshäuser in der **ACHTERNSTRASSE 15/16** (früher Musikhaus Sprenger, zuletzt Buchhandlung Thalia) aus den Jahren 1816 bzw. 1868 wurden ab Ende September 2016 abgerissen. Es soll ein Neubau für ein Textilgeschäft mit 1.300 Quadratmeter Fläche im Erdgeschoss entstehen. Foto: *Nordwest-Zeitung, Oldenburg*

Das 14. Treffen der Heimatbibliotheken und -archive fand am 22. September 2016 im **HEIMAT- UND STADTARCHIV VAREL** am Neumarktplatz statt.

Der Ganderkeseeer Verein **GANTERART E. V.** unter Vorsitz von Eckhard Eichhorn feierte am 23. September 2016 sein zehnjähriges Bestehen. Sein Anliegen besteht in der Förderung von Kunst, Sozialem und Standortmarketing in der Gemeinde Ganderkesee.

**ULRIKE PETRUCH** wurde am 26. September 2016 zur neuen Vorsitzenden des Vereins **KULTURGENUSS – VORTRAGSVEREINIGUNG WESTERSTEDE E. V.** gewählt. Ihr Vorgänger **DR. JAN-FREERK MÜLLER** kandidierte nach 15 Jahren nicht wieder.

Der Verein **HEIMATMUSEUM WIEFELSTEDE E. V.** wählte am 27. September 2016 **HERBERT HEINEN** zum neuen 1. Vorsitzenden. Sein Vorgänger **WOLFGANG HASE** war am 1. Mai 2016 verstorben.

Der neue Verein **STIFTUNGSHAUS OLDENBURG E. V.** unter Vorsitz von **DR. STEPHANIE ABKE** stellte sich am 29. September 2016 in der Alten Kaiserlichen Post in Oldenburg der Öffentlichkeit vor.

Der **ARBEITSKREIS ACCUMER MÜHLE E. V.** löste sich zum 30. September 2016 auf. Er wurde 1987 als Sparte des Heimatvereins Schortens e. V. gegründet, war seit 1993 selbstständig und betreute die Accumer Mühle, einen Galerieholländer aus dem Jahre 1746 im Eigentum der Stadt Schortens.

Neuer Redaktionsleiter der Wardenburger Zeitschrift **DER GEMEINDESPIEGEL** ist seit September 2016 **HANS-GÜNTHER GRAMBERG**. Sein langjähriger Vorgänger **WERNER CORDES** gab die Redaktionsleitung ab.

In der letzten Ausgabe Nr. 169 (3.2016) unserer Zeitschrift **kulturland oldenburg** berichteten wir über Blindenführhunde. Dabei stellten wir auf Seite 35 f. den Blindenführhund von Dr. Jutta Engbers aus Friesoythe vor. Die zehnjährige Schäferhündin **JYLIE** starb kurz nach Erscheinen des Heftes.

Am 1. Oktober 2016 starb im Alter von 95 Jahren **HEINRICH KRÖGER**, Altbürgermeister und Ehrenbürger der Gemeinde Saterland sowie Mitbegründer und früherer Vorsitzender des Heimatvereines Saterland „Seelter Buund“.

Am 9. Oktober 2016 wurde das 250-jährige Jubiläum der **KLAPMEYER-ORGEL** in der evangelisch-lutherischen Friedenskirche in Kirchhimmelwarden (Brake) gefeiert.

Die **GESELLSCHAFT FÜR NATURSCHUTZ WILDESHAUSEN E. V.** unter Vorsitz von Bernd Lögering hat auf ihrer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 13. Oktober 2016 beschlossen, den Verein aufzulösen. Grund sind mangelnder Nachwuchs und fehlende Leute für die Vorstandsarbeit.

Neuer Weihbischof und Bischöflicher Offizial im Oldenburg Land wird **WILFRIED THEISING**, bisher Weihbischof in Xanten am Niederrhein. Am 21. Oktober 2016 stellte Bischof **FELIX GENN** im Vechtaer Kolpinghaus den Amtsnachfolger von **HEINRICH TIMMEREVERS**, der als Bischof nach Dresden wechselte, vor. Weihbischof Theising wird sein neues Amt im Januar 2017 antreten. Zu seinem Stellvertreter wurde Prälat **BERND WINTER** ernannt. Der bisherige Stellvertreter Prälat **PETER KOSSEN** wechselte zum 27. November 2016 als Pfarrer nach Lengerich (Westfalen).

Das denkmalgeschützte **STELLWERKE-BÄUDE** mit Wasserturm an der Bahnstrecke Oldenburg-Osnabrück in Ahlhorn wurde nach kompletter Sanierung am 21. Oktober 2016 offiziell eingeweiht.

Die **SCHLARAFFIA OLDENBURGIA E. V.** feierte am 22. Oktober 2016 ihr 125-jähriges Bestehen. An der Feier nahmen auch der Oldenburger Oberbürgermeister Jürgen Krogmann und Landschaftspräsident Thomas Kossendey teil.

Die **FREUNDE DES KLOSTERS HUDE E. V.** wählten am 25. Oktober 2016 **WOLFGANG SCHALLER** zum neuen 1. Vorsitzenden. Sein Vorgänger **GABRIEL THEERMANN** hatte bereits im März nicht wieder kandidiert.



Am 13. Oktober 2016 entschied der Rat des Fleckens Harpstedt positiv über die Schenkung der früheren **KULTDISCO „AM SONNENSTEIN“** aus den 1960er-Jahren an das Museumsdorf Cloppenburg. Foto: Museumsdorf Cloppenburg

Der ehemalige Niedersächsische Landwirtschaftsminister und frühere Vechtaer Bürgermeister **UWE BARTELS** erhielt am 26. Oktober 2016 den „Oldenburger Wirtschaftspreis – im Gedenken an Dr. Hubert Forch“ der Wirtschaftlichen Vereinigung Oldenburg „Der kleine Kreis“.

Anlässlich des 200-jährigen Bestehens des **GEFÄNGNISSES IN VECHTA** (heute Justizvollzugsanstalt für Frauen) fand am 27. Oktober 2016 ein Empfang statt. Nach Auflösung des 1640 errichteten Franziskanerklosters wurden die Gebäude 1816 zum Gefängnis umgebaut, zunächst überwiegend für Männer. Erst seit 1941 dient es als reines Frauengefängnis und hat heute 132 Haftplätze, 79 Haftplätze in der offenen Abteilung und 124 Bedienstete.

Am 27. Oktober 2016 verabschiedete die Landessparkasse zu Oldenburg (LzO) **UDO UNGER**, Geschäftsführer der Stiftung Kunst und Kultur der LzO, in den Ruhestand. Seine Nachfolge trat sein bisheriger Stellvertreter **HANS-GÜNTER ROSTALSKI** an.

**GUNDA UND WERNER KLEINSCHMIDT** aus Steinhausen (Gemeinde Bockhorn) sind am 27. Oktober 2016 in Neuenburg mit dem Friesland-Taler des Landkreises Friesland ausgezeichnet worden. Das Ehepaar hat fast 30 Jahre lang eine Pfadfinderbildungsstätte betrieben. Werner Kleinschmidt ist außerdem als Gästeführer in Neustadtgödens, Jever und Neuenburg aktiv.

Mit einer Konzertreihe vom 27. bis 30. Oktober und vom 7. bis 8. Dezember 2016 feierte der Oldenburger Verein **OH TON E. V.** sein 25-jähriges Bestehen. Seit 1991 hat oh ton über 800 Konzerte mit Neuer Musik veranstaltet.

Die niederdeutsche Sängerin und Schauspielerinnen **ANNIE HEGER** erhielt am 4. November den 26. Niederdeutschen Literaturpreis der Stadt Kappeln (Schleswig-Holstein).



Die Rasteder Gemeindecarchivarin und Regionalhistorikerin **MARGARETHE PAULY** erhielt am 15. Oktober 2016 das Verdienstkreuz am Bande des Niedersächsischen Verdienstordens. Landrat Jörg Bensberg nahm die Auszeichnung im Palais Rastede vor. Foto: Gemeinde Rastede

Der Niedersächsische Heimatbund und der Archäologische Arbeitskreis Niedersachsen (ArchAN) veranstalteten am 29. Oktober 2016 im Landesmuseum Natur und Mensch in Oldenburg den **4. TAG DES HEIMATWISSENS** zum Thema „Amateurarchäologie in Niedersachsen – Chancen, Leistungen, Beispiele“.

Am 5. November 2016 fand in Steinfeld der diesjährige **MÜNSTERLANDTAG** des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland statt. Auf der Veranstaltung wurde **UWE BARTELS** für seine besonderen Verdienste mit dem Ehrenring des Oldenburger Münsterlandes ausgezeichnet.

Am 5. November 2016 jährte sich zum 150. Mal der Todestag des Jeveraner Gelehrten **HEINRICH GEORG EHRENTAUF** (1798–1866), der den friesischen Dialekt auf der Insel Wangerooge erforschte.



Betonrelief von 1965 an der Fassade eines Geschäftshauses von Georg Schmidt-Westerstede. Foto: Oldenburgische Landschaft

Der **HERBARTGANG** in der Oldenburger Innenstadt feierte am 23. Oktober 2016 sein 55-jähriges Bestehen. Das 1961 geschaffene Gesamtkunstwerk wurde von den Architekten Hans Latta und Hajo Hölscher geplant und mit Kunstwerken von Udo Reimann, Georg Schmidt-Westerstede und Anna-Maria Strackerjan ausgestattet. 2002 übernahm Monika Schnetkamp den Herbartgang und konzipierte ihn gemeinsam mit dem Architekten Prof. Volker Droste und dem Hotelier-Ehepaar Andrea und Michael Schmitz neu. Auf der Jubiläumsfeier sprachen Oberbürgermeister Jürgen Krogmann, Landschaftspräsident Thomas Kossendey und Eigentümerin Monika Schnetkamp. Zum Jubiläum erschien eine Festschrift.

Im November 2016 wurde **DR. HORST FREELS** zum neuen Direktor des **AMTSGERICHTS OLDENBURG** ernannt. Sein Vorgänger **JÜRGEN POSSEHL** war Ende September 2016 in den Ruhestand getreten.

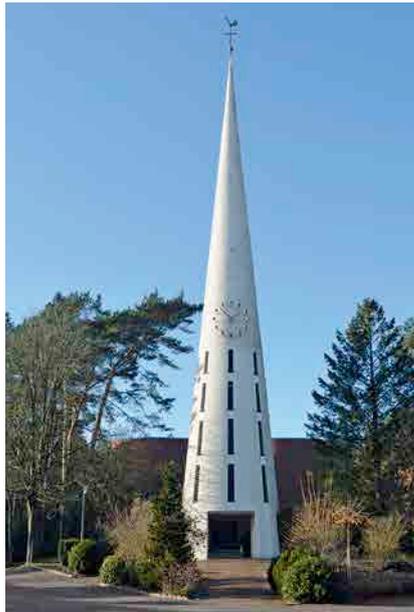
Die Universität Vechta und der Heimatbund für das Oldenburger Münsterland veranstalteten vom 11. bis 13. November 2016 in der Katholischen Akademie Stapelfeld die Tagung „**ZWISCHEN SEELSORGE UND POLITIK** – Katholische Bischöfe unter dem NS-Regime“. Im Rahmen dieser Tagung wurde der Historiker **PROF. DR. JOACHIM KUROPKA** aus Vechta geehrt.



Am 28. Oktober 2016 starb der Wiefelsteder Künstler **HEINRICH (HEINZ) SCHÜLER** im Alter von 81 Jahren. Der aus Königstein im Taunus gebürtige Künstler und Kirchenrestaurator schuf Aquarelle, Ölbilder und Holzschnitte mit Landschaften und figürlichen Darstellungen. In seinen Holzschnitt-Zyklen setzte er sich stark mit den manieristischen Bildwerken Ludwig Münstermanns auseinander. Wir berichteten über sein Werk in der Ausgabe 4/2015. *Holzschnitt von Heinrich Schüler, Foto: Heinrich Schüler*



Anlässlich des 300. Geburtstages des Land- und Regierungsrates **EBERHARD SCHREBER** (1716–1788, seit 1755: **VON SCHREEB**) aus Kirchhatten organisierte Wolfgang Martens am 19. Oktober 2016 eine Gedenkveranstaltung. *Foto: Oldenburgische Landschaft*



Vor 50 Jahren wurde die katholische **St.-JOSEF-KIRCHE** an der Bauordenstraße in Oldenburg-Bümmerstede errichtet. Sie liegt in der Siedlung St. Peter, die um 1949 durch die Bautätigkeit überwiegend katholischer Heimatvertriebener entstand. Ihr spitzer weißer Kirchturm mit 37 Metern Höhe ist ein markantes Wahrzeichen. Das Kirchenjubiläum wurde mit Gottesdiensten und Veranstaltungen vom 15. bis 20. November 2016 gefeiert. *Foto: Oldenburgische Landschaft*

Der in Bookholzberg aufgewachsene niederdeutsche Autor **BOLKO BULLERDIEK** erhielt am 12. November 2016 den Borsla-Preis der Borsla-Vereinigung in Bösel.

Am 12. November 2016 starb der Oldenburger Journalist **TORSTEN THOMAS**, der auch für *kulturland oldenburg* schrieb, unerwartet im Alter von 50 Jahren.

Am 18. November 2016 starb **PETER HERZOG VON OLDENBURG** im Alter von 90 Jahren. Er war der Enkel des letzten regierenden Großherzogs Friedrich August von Oldenburg und der Bruder des 2014 verstorbenen Anton Günther Herzog von Oldenburg.

Am 18. November 2016 starb im Alter von 86 Jahren **DIETER SCHLECHT**, einst langjähriger Vorstandsvorsitzender der Landessparkasse zu Oldenburg, Präsident der Oldenburgischen Industrie- und Handelskammer und Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft.

Am 20. November 2016 feierte **DR. GUSTAV SCHÜNEMANN**, Gründer und ehemaliger Leiter des Moor- und Fehnmuseums Elisabethfehn, seinen 85. Geburtstag.

Am 29. November 2016 feierte **PROF. DR. PETER SCHMID**, früherer Leitender Wissenschaftlicher Direktor des Niedersächsischen Instituts für historische Küstenforschung in Wilhelmshaven, seinen 90. Geburtstag.

Am 1. Dezember 2016 starb **HANS BEHRENS** aus Tweelbäke, früherer Präsident der Landwirtschaftskammer Weser-Ems, im Alter von 89 Jahren.

Am 11. Dezember 2016 feierte der niederdeutsche Schriftsteller **DR. PAUL BRÄGELMANN** aus Vechta seinen 90. Geburtstag. Auf der Feier auf Gut Welppe zeichnete Dr. Stephan Siemer als Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft ihn mit der Landschaftsmedaille aus.

Vor 350 Jahren, am 22. Dezember 1666, schlossen Graf Anton Günther von Oldenburg und Fürstin Christine Charlotte von Ostfriesland einen Grenzvertrag. In diesem Vertrag wurde die **GOLDENE LINIE** als Grenzziehung zwischen Ostfriesland und dem Jeverland in der durch Eindeichungen verlandeten Harlebucht festgelegt. Wegen anhaltender Grenzstreitigkeiten trat der Vertrag jedoch erst 1743 in Kraft.



Das Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Oldenburg präsentierte am 22. November 2016 das Gemälde **AMARYLLIS** von **CHRISTIAN ROHLFS** (1849–1938) aus dem Jahre 1925. Das Gemälde war 1937 als sogenannte „entartete“ Kunst von den Nationalsozialisten konfisziert worden und konnte kürzlich vom Museum zurück-erworben werden.

*Christian Rohlf's, Amaryllis, 1925, Landesmuseum Oldenburg, Foto: Sven Adelaide*

## Oldenburgische Landschaft schafft Beratungsstelle „KuBi Regio“

RED. Für die Stärkung und zur nachhaltigen Entwicklung regionaler Strukturen der kulturellen Bildung für Kinder und Jugendliche hat die Oldenburgische Landschaft seit dem 15. November eine Beratungsstelle geschaffen. Initiativen und Einrichtungen im Wirkungsbereich der Oldenburgischen Landschaft können dieses Beratungsangebot ab sofort nutzen. Zielsetzung des durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Modellprojekts ist insbesondere die Förderung und Vernetzung der Akteure im ländlichen Raum. Die fachliche Beratung und Begleitung umfasst sowohl

inhaltliche Aspekte zur Partizipation und Integration junger Menschen wie auch die strukturelle Unterstützung bei der Antragsstellung um Drittmittel.

Ansprechpartner:  
Tobias Pollok  
Di–Mi: 10–17 Uhr, 0441-7791825 oder  
pollok@oldenburgische-landschaft.de

### Gesundheit, Gesellschaft und Nationalsozialismus in der Region

RED. Die Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft veranstaltete am 28. und 29. Oktober 2016 ihre vierte Tagung. Thema der Tagung war „Gesundheit, Gesellschaft und Nationalsozialismus in der Region“. Die Tagung leiteten die beiden AG-Leiter Dietmar von Reeken (Universität Oldenburg) und Gerd Steinwascher (Niedersächsisches Landesarchiv) sowie Malte Thießen (Universität Oldenburg).

Die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen haben sich im Rahmen der Tagung intensiv mit dem Thema der Gesundheits- und Gesellschaftspolitik des NS-Unrechtsstaates in unserer Region auseinandergesetzt und deren Auswirkungen in Nordwestdeutschland erarbeitet. In

insgesamt zwölf Vorträgen befassten sie sich mit ganz unterschiedlichen Aspekten des Tagungsthemas. So wurden am ersten Veranstaltungstag die Themenblöcke Psychiatrie und Euthanasie sowie Sozialpolitik und Fürsorge behandelt. Am zweiten Tag lagen die Bereiche Gesundheitsvorstellungen und gesellschaftliche Konzepte sowie Umgang mit „Randgruppen“ im Fokus.

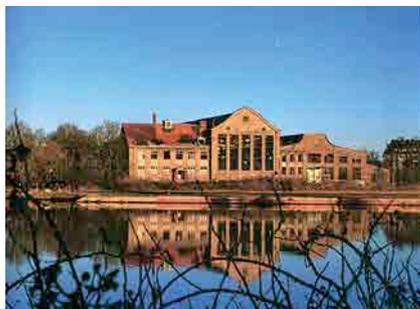
Der Vortrag von Antje Sander, Schlossmuseum Jever, zu „Die Malerin Josefa Egberts (1893–1941) – ein Opfer der NS-Krankenmorde aus Friesland“ wurde als Abendvortrag für eine breitere Öffentlichkeit veranstaltet. Die Folgen dieser menschenverachtenden Politik wurden am Schicksal der Malerin Josefa Egberts, die 1941 in Hadamar ermordet worden ist, exemplarisch deutlich.

## Nächste Antragsfrist für Projektförderung endet am 15. Januar

Die Oldenburgische Landschaft vergibt im Rahmen der Regionalen Kulturförderung Mittel des Landes Niedersachsen für Kulturprojekte.

Die Antragsfrist für Projekte, die im II. bis IV. Quartal 2017 durchgeführt beziehungsweise angefangen werden, endet am 15. Januar 2017. Die Oldenburgische Landschaft entscheidet über Landesmittel bis zu einer maximalen Höhe von 10.000 Euro.

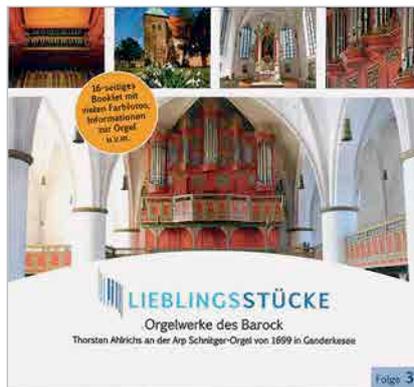
Nähere Informationen zur Antragstellung finden Sie auf unserer Internetseite zum Stichwort > Fördermöglichkeiten > Regionale Kulturförderung.



## SÜDZENTRALE WILHELMSHAVEN

Der Verein zum Erhalt Wilhelmshavener Baukultur stellte am 20. November 2016 in der Kunsthalle Wilhelmshaven ein reich illustriertes Buch über die Südzentrale vor. Das Ende 1908 errichtete Kraftwerk an der Kaiser-Wilhelm-Brücke war ein herausragendes Baudenkmal und wurde im August 2015 abgebrochen. Das Buch dokumentiert Planung, Bau und Nutzung der Südzentrale, den Verfall seit der Schließung 1993, die erfolglosen Bemühungen um den Erhalt und den Abbruch. Der Druck wurde von der Oldenburgischen Landschaft gefördert.

*Südzentrale, Herausgeber: Verein zum Erhalt der Südzentrale e. V. – Verein zum Erhalt Wilhelmshavener Baukultur, Brune-Mettcker Druck- und Verlagsgesellschaft, Wilhelmshaven 2016, 148 S., über 200 Abb., Hardcover, ISBN 978-3-941929-71-5, Preis: 24,90 Euro.*



## LIEBLINGSSTÜCKE – ORGELWERKE DES BAROCK

Die 1699 erbaute Arp-Schnitger-Orgel in der St.-Cyprian- und-Cornelius-Kirche in Ganderkesee überstand die letzten 300 Jahre so, dass man heute von einem authentischen Klangbild ausgehen kann. Kreiskantor Thorsten Ahlrichs spielte an dieser Orgel Werke barocker Komponisten ein. Die CD ist unter dem Titel „Lieblingsstücke – Orgelwerke des Barock“ am 11. August 2016 von der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Ganderkesee und dem Verein Nomine e. V. (Norddeutsche Orgelmusikkultur in Niedersachsen und Europa) der Öffentlichkeit vorgestellt worden. Sie ist zum Preis von 9,80 Euro in der Kirche und im Kirchenbüro in Ganderkesee erhältlich.

*CD „Lieblingsstücke – Orgelwerke des Barock“. Thorsten Ahlrichs an der Arp-Schnitger-Orgel von 1699 in Ganderkesee, Kompositionen von Matthias Weckmann, Franz Tunder, Georg Böhm, Dietrich Buxtehude, Heinrich Scheidemann, Hieronymus Praetorius, Melchior Schildt, Vincent Lübeck und Georg Dietrich Leyding, Folge 3 aus der Reihe „Lieblingsstücke“ von Nomine e. V., Stade 2016, Gesamtspielzeit: 75:18 min, 16-seitiges Booklet, Preis: 9,80 Euro.*



## DE PLATTDÜTSCH KLENNER UP DAT JAHR 2017

Mit einer Fülle niederdeutscher Geschichten, Gedichte, Rezepte und Termine wartet der neue „plattdütsch Klenner up dat Jahr 2017“ auf. Über 30 Autoren unterhalten und informieren mit ihren kurzweiligen Texten auf fast 200 Seiten. Die „Klennermakers“ Elfriede Coburger, Detmar Dirks, Dieter Helms, Hilke Helms-Slagelambers, Rita Kropp, Karin Linden, Elke Meiertöns und Stefan Meyer belegen damit die Lebendigkeit der plattdeutschen Sprache und Kultur. Am 24. November 2016 wurde der Klenner im Heinrich-Kunst-Haus in Ofenerfeld vorgestellt.

*De plattdütsch Klenner up dat Jahr 2017, rutgäven to'n 84. Maal. Rutgävers: De Spieker – Heimatbund für niederdeutsche Kultur e. V. un Oldenburgische Landschaft, Isensee Verlag, Oldenburg 2016, 192 S., Abb., ISBN 978-3-7308-1299-0, Preis: 5,95 Euro.*

## Übrigens:

Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: [www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm](http://www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm)

# Legendäre Lokale

Ein weiteres Kapitel aus der traurigen Endlosserie

*Wir führen Buch und schreiben Verluste*

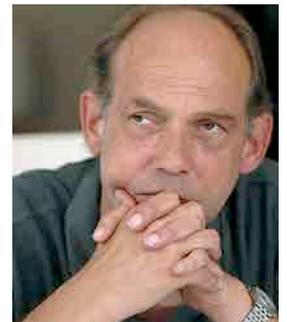
VON KLAUS MODICK

So richtig dabei gewesen ist man immer erst in der Erinnerung. Und das liegt unter anderem an dem nur allzu bekannten Umstand, dass früher grundsätzlich alles besser war. Deshalb war früher das Essen nicht nur billiger, sondern es schmeckte selbstverständlich auch besser. Und das wiederum hing ursächlich mit den legendären Restaurants zusammen, in denen das Essen gekocht und serviert wurde. Auch aus Oldenburg sind die Lokale jenes märchenhaften Damals längst verschwunden, doch je länger sie verschwunden sind, desto legendärer werden sie. Zwecks mentaler Wiederbelebung ihrer Atmosphären und Speisekarten, ihres Personals und ihrer Publikums kann man sich folgender altbewährter Rezeptur bedienen: Man nehme einen Esslöffel voll Es-war-einmal-Körnchen, vermische diese mit einer großzügigen Prise pulverisierter Nostalgie-Knolle und einer Messerspitze zartbitterer Nie-wieder-Schote und mische und zermahle das Ganze in einer gedächtnisüblichen Erinnerungsmühle. Die Mixtur kann dann als Déjà-vu-Tee aufgegossen oder in einer langstieligen Pfeife der Firma Vergissmeinnicht geraucht werden. Außer temporären Anfällen von Vergangenheitswahn und Früher-Fieber sind bislang keine Risiken und Nebenwirkungen beobachtet worden.

Und so sehen wir uns dann plötzlich am Lefers-Eck eine Schwingtür aufstoßen und, da es Winter ist, den schweren, grünen Filzvorhang beiseite schieben, hinter dem sich die holzvertäfelten Räume des Stedinger Hofes auftun. Dies Restaurant, das anfangs im ersten Stock auch Hotelzimmer angeboten hatte, war seit etwa 1800 eine Institution – sozusagen das gastronomische Wahrzeichen des ehemaligen Duodezfürstentums Oldenburg. Herr Rave, der Inhaber, hörte auf den stolzen Vornamen Cäsar, und in seinem kuli-

narischen Reich waltete er auch wie ein energischer, umsichtiger Herrscher. Auf den Sims der Holzvertäfelungen prangten Zinnbecher, Bierhumpen und Sammelteller. Unter den vom Tabaksrauch der Generationen geschwärzten Deckenbalken, von denen Segelschiffmodelle hingen, wurde gutbürgerlich gegessen. Wie es sich so gehörte, gab es im Winter selbstverständlich und alle Jahre wieder Grünkohl, im Frühsommer Spargel. In den Hinterzimmern trafen sich die üblichen Geschlossenen Gesellschaften, Hochzeiten, Vereine, Jubiläen, Schülerverbindungen.

Als der Stedinger Hof im Jahr 1973 für immer schloss, fand das trauernde Stammpublikum Asyl in der Gaststätte Steffmann in der Kurwickstraße, eine zwar nicht ganz so altehrwürdige Variante gutbürgerlicher Gastronomie wie der Stedinger Hof, aber das Speisenangebot war ähnlich solide und das Ambiente ähnlich robust. In Zeiten von Sushi und Döner, Fast- und Designer-Food, hatte die gute alte Hausmannskost jedoch einen immer schwereren Stand, sodass vor einigen Jahren auch Familie Steffmann den Betrieb einstellen musste und das Haus verkaufte. Es steht übrigens noch, wenn auch ungenutzt und offenbar rein spekulativ. Als letzte Bastion traditioneller deutscher Küche und einer Dekorations-Gemütlichkeit, die zwar längst obsolet geworden ist, in der aber Ratsherrenpfannen und Kohlrouladen einfach besser schmecken als unter Neonlicht, Kunstleder und Spiegelglas, erwies sich der (bislang!) unverwüstliche Ratskeller. Verschwunden ist jedoch auch unter dessen altdeutschem Tonnengewölbe – wie überall – der graublau Dunst aus Pfeifen und Zigarren, der einst zu solchen Lokalen gehört hatte wie dicke Bohnen mit Speck, Leber Berliner Art oder Hirschglasch mit Rotkohl.



**KLAUS MODICK** wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluss“ eine Kolumne.

Foto: Peter Kreier

Zu jenen märchenhaften Zeiten, da ein allgemeines Rauchverbot so unvorstellbar gewesen wäre wie der Grünkohl ohne Pinkel, gab es allerdings ein Restaurant, das wie eine alkohol- und nikotinfreie Insel in einem Meer von Qualm und Bier direkt gegenüber dem Theater lag. Das Otilie-Hoffmann-Haus, ein Überbleibsel der jugendbewegten Reform- und Abstinenzbestrebungen um 1900, war ein vegetarisches Gasthaus, in dem sehr energische Damen – ganz in weiß gekleidet und somit Krankenschwestern ähnlich – Sellerieschnitzel, Hirsebratlinge, Rote-Bete-Ragout, Linsensoufflés und Sauerkrautsaft kredenzt. Einmal pro Woche kreuzte meine Oma zum Mittagstisch im Otilie-Hoffmann-Haus auf; zwar war sie weder Vegetarierin noch Temperenzlerin, hatte aber eine Jugend voller Reformbegeisterung und Wandervogelseligkeit hinter sich, deren Geist im Otilie-Hoffmann-Haus noch umging und meine Oma daran erinnerte, dass sie auch einmal jung gewesen war.

Das Stammlokal meiner Großmutter war jedoch das Café Hassenbürger in der Raiffeisenstraße. Dort traf sich in der Beletage unterm Walmdach einer romantischen Fachwerkvilla das weibliche Element des Oldenburger Groß- und Bildungsbürgertums zum Kaffeeklatsch bei Tee und Mokka, Schwarzwälder Torte und Windbeuteln, Baumkuchen und Plundergebäck. Im Sommer fanden Klatsch und Tratsch im prächtigen Garten statt. Meine Oma und ihre Freundinnen feierten hier auch ihre runden Geburtstage als geschlossene Gesellschaften. Heute gehört die Villa zum Ensemble des Stadtmuseums, wo einst der Garten lag, steht jetzt das Horst-Jansen-Museum. Wenn man ganz leise durch die Räume wandelt, kann man vielleicht noch aus einem vergessenen Irgendwo gedämpftes Plaudern hören, leises Lachen, das matte Klacken von Kuchen-gabeln auf edlem Porzellan und das feine Knistern des im heißen Ostfriesentee zerspringenden Kandis.

Was meiner Oma das Hassenbürger, war meiner Generation das Café Bär, gelegen auf mehreren Etagen eines Betonbaus im Herbartgang. Besonders beliebt war bei gutem Wetter die Dachterrasse. Rammelvoll wurde es hier immer an Samstagen, wenn nach Schulschluss die Schülerinnen und Schüler der Oldenburger Gymnasien das Café Bär zu einem Flirtbasar machten. Auf dem kleinen Platz vor dem Café stand im Sommer ein Softeis-Wagen, vor dem sich lange Schlangen bildeten. Die Tatsache, dass Schüler mit ihrem kargen Taschengeld wenig Umsatz brachten und nicht einmal das Eis im Café, sondern an der Bude davor kauften, mag dazu beigetragen haben, dass das Café Bär Ende der 70er-Jahre schloss.

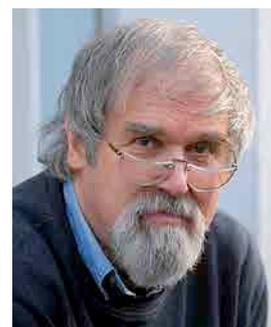
Ein paar Ecken weiter am Heiligengeistwall, gegenüber dem Art-Deco-Gebäude der Wall-Lichtspiele, ging es besonders volkstümlich zu. Dort befand sich nämlich die legendärste aller Oldenburger Gastronomielegenden: der Wurst-Maxe. In einer für die 50er-Jahre typischen Kurve spannte sich dieser 1953 erbaute Stehimbiss zwischen dem Teppichhaus Ullmann und einer Bedürfnisanstalt. Im Winter wurde der zur Straße offene Tresen durch ein Vorzelt geschützt. Die Speisekarte war übersichtlich: Rostbratwurst mit Weiß-





brot und Senf (eine Mark), Schaschlick (einsfüßzig), Currywurst (einszwanzig), Bockwurst (80 Pfennig), Stück Astra Flaschenbier (90 Pfennig), Sinalco und Apfelsaft (je 70 Pfennig). Trotz dieses kargen Angebots erfreute sich der Wurst-Maxe enormer Beliebtheit, nicht nur weil die Rostbratwurst als unschlagbar delikats galt, sondern besonders auch bei sogenannten Nachtschwärmern, weil die Bude bis 5 Uhr morgens geöffnet hatte. 1991 wurden Wurst-Maxe samt Bedürfnisanstalt gnadenlos abgerissen. Wo warst du, Denkmalschutz?

Diese Frage, die sich in Oldenburg leider an viel zu vielen Ecken und Enden aufdrängt, ließe sich auch und besonders an den Stau, den Oldenburger Stadthafen, richten, an dessen Rand Handelshof und Kunstgewerbemuseum dem Modernisierungswahn der Nachkriegszeit zum Opfer fielen. Der gastronomische Supergau war jedoch der Schiffbruch der schwimmenden Fischbratküche, die dort in einem umgebauten Alsterdampfer am Kai lag. Eine schwankende Gangway führte an Bord, wo es zwischen allerlei maritimem Dekorationsschnickschnack à la Steuerruder, Rettungsringen und Haifischflossen preiswerte, aber üppig portionierte und enorm schmackhafte Fischgerichte gab. Scholle, Kabeljau, Rotbarsch, Brathering, Aalsuppe, dazu hausgemachten Gurken-, Kartoffelsalat und Bratkartoffeln. Die Getränkeauswahl erschöpfte sich in Kaffee und Flaschenbier für die Erwachsenen, Fassbrause und Bluna für die Kinder. Mitte der 50er-Jahre brannte das Schiff aus, wurde aber in einer Emdener Werft repariert und renoviert und erfreute sich weiterhin größter Beliebtheit. Als der Stau 1962 im vorderen Bereich als Verkehrsknotenpunkt überbaut wurde – eine von vielen Bausünden Oldenburgs – verlor auch die Fischbratküche ihren Liegeplatz. Der Kahn musste aufgegeben werden, und das Lokal zog in ein Haus am Stau um. Ohne Wasser unterm Kiel erging es der Fischbratküche allerdings schon bald wie einem Fisch auf dem Trockenen. Bei meinem letzten Besuch wurde auf einem Schild die bevorstehende Schließung des Lokals angekündigt. Mein Vater warf noch einmal 20 Pfennig in die Spendendose der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger, und auf dem Nachhauseweg summte und brummte er melancholisch Freddy Quinns Seemanslied „Vergangen, vergessen, vorüber“.



**KLAUS BEILSTEIN** wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.

Foto: Peter Kreier

OLB

# Heimat ist Herkunft. Heimat ist Zukunft.

Als kompetenter Partner der Menschen und Unternehmen engagiert sich die OLB seit fast 150 Jahren in der Region. Und das wollen wir auch die nächsten 150 Jahre tun.

## Heimat ist eine Bank.



Ein Stück Heimat finden Sie auch auf  
[facebook.com/olb.bank](https://facebook.com/olb.bank)

**OLB. Hier seit 1869.**